This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NAS
Albert.

Aus der Pension.

Aus der Pension.

Briefe einer Fünfzehnjährigen an eine Siebzehnjährige.

Frei nach dem Englischen des K. Mayhew

von

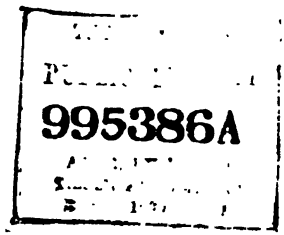
Sophie Verena.

Zweite Auflage.

Mit Illustrationen von A. Holländer.

Berlin 1876.

Verlag von J. Guttentag (D. Collin).


995386A

Inhalt.

Erster Brief.

Seite

Wie Käthchen von ihrer „bösen Mama“ in die Pension geschickt wurde 1

Zweiter Brief.

Wie Käthchen den ersten Tag in der Schule verlebte und welches schreckliche Ungemach ihr begegnete 10

Dritter Brief.

Wie Käthchen verheirathet wurde und die Folgen dieses unüberlegten Schrittes 20

Vierter Brief

zeigt, wie Käthchen über einige ihrer Mitschülerinnen denkt 29

Fünfter Brief

zeigt, wie Käthchen über einige ihrer anderen Mitschülerinnen denkt . . 41

Sechster Brief.

Wie Käthchen über die Erzieherinnen im Allgemeinen und eine derselben im Besonderen denkt 51

Siebenter Brief.

berichtet, was an einem sehr wichtigen Tage geschah und was Käthchen über einige der Lehrer denkt 61

Achter Brief.

Wie Käthchen über die Erzieherinnen denkt und was diese von einander denken 74

C.D. MAR 4 - 1939

Neunter Brief.

Seite

Was sich an einem sehr wichtigen Tage in der Pension begab 86

Zehnter Brief.

Was eine Thee-Gesellschaft in der Pension zu bedeuten hat 96

Elfter Brief.

Eine schmachvolle Begebenheit trägt sich zu und ein entsetzliches Geheimniß wird entdeckt 108

Zwölfter Brief

zeigt, welche harte Steuer Geldstrafen sind, zeigt ferner, auf welche Art eine junge Dame Anstand, Haltung und gute Manieren erlangt . . 121

Dreizehnter Brief.

Welche schädliche Folgen manche Späße haben können 135

Vierzehnter Brief.

Wie eine junge Dame den wichtigsten Theil ihres Briefes auslassen kann 145

Fünfzehnter Brief

belehrt, wie eine volle Börse durchaus nöthig ist, um die Schulzeit zu der „glücklichsten Zeit" unseres Lebens zu machen 151

Sechzehnter Brief

erklärt die Ursache, weshalb der Ball verschoben wurde 159

Siebzehnter Brief

zeigt, welche Härte und Grausamkeit aus einem unnatürlichen Stolz entspringen 171

Achtzehnter Brief

berichtet, daß die Pension doch kein so schrecklicher Aufenthalt ist 182

Erſter Brief.

Wie Käthchen von ihrer „böſen Mama“ in die Penſion geſchickt wurde.

O meine geliebte Nina, es iſt geſchehen! — und ich lebe noch; aber ich hoffe vor dem Anbruch des nächſten Tages zu ſterben. Ich fühle es, ich kann in dieſen verhaßten Mauern nicht exiſtiren, um ein elender Sclave von Frau Werner's „mütterlicher Sorgfalt und geiſtiger Ausbildung“ zu ſein. Ich frage nichts nach dieſer geiſtigen Ausbildung, ich bin entſchloſſen, nichts zu lernen, auch nicht das kleinſte Bischen.

Während der letzten drei Wochen, die ich zu Hauſe verbrachte, habe ich unaufhörlich geweint, ohne daß meine Thränen auch nur den leiſeſten Eindruck auf Mama's hartes Herz machten, das, wie ich jetzt glaube, von Stein iſt. Die letzten drei Tage verſuchte ich zu verhungern, frühſtückte nicht — verſchmähte ſelbſt den Pudding, — und auf dem Balle der Frau von Kleiſt wollte ich weder am Tanzen, noch an der Abendtafel theilnehmen. Alles erfolglos! Kein Menſch ſchien darauf zu achten; ja es hatte faſt den Anſchein, als ob Mama ſich an meinen

Leiden ergötze. Die Knaben neckten mich, indem sie grausame Scherze über meinen Jammer machten; und diese schreckliche Martha half meine Sachen so freudig zur Abreise ordnen, als wenn ich — nein, sie — zur Verheirathung ausgestattet würde. Den letzten Tag bekam ich Weinkrämpfe und sah mit meinen blassen Wangen und rothgeweinten Augen so krank aus, daß Mutter, zu meinem stillen Entzücken, erschreckt wurde und Doctor Igel holen ließ. Aber das alte, mürrische Ungeheuer spielte mit seiner Uhrkette und dem dicken Petschaft daran und meinte, mir würde in der Pension schon besser werden, Luftveränderung könne mir nur heilsam sein. — Der versteht viel von seiner Wissenschaft, das muß ich bekennen; denn während er noch erklärte, daß es nichts zu bedeuten habe, glaubte ich jede Minute in Ohnmacht zu fallen.

Bei einem kalten, rieselnden Regen — ja denke nur, Nina — ward ich in den Wagen geschleppt (denn Papa war nach seinem Büreau zu Fuß gegangen, damit Mama den Wagen benutzen konnte). Taschen und Kober mit Orangen, Apfelsinen, Kuchen und Süßigkeiten aller Art angefüllt, wurden mir zur Seite hineingesteckt; ich glaube wirklich, sie wollten mir die dumme Meinung beibringen, daß ich zu einem Festschmause ginge; das Ganze kam mir vor, wie wenn die Kinderfrau dem kleinen Julius sein Pulver giebt, und es dick mit Zucker bestreut, daß er die Bitterkeit nicht gleich schmecke. O, meine süße Nina, Worte vermögen sie nicht auszusprechen, die Verzweiflung, welcher Deine arme Freundin während dieser langen Fahrt anheimgefallen war. Und dennoch fuhr der Kutscher so entsetzlich schnell — ich glaube, er that es absichtlich, — er peitschte

das Pferd unaufhörlich, als ob wir einen Postzug überholen wollten. Gerade vor Baron Langen's Villa fiel das Pferd. Wie mir das Herz schlug! ich glaubte, es sei todt, und wir würden genöthigt sein, umzukehren — leider nein! — es richtete sich bald wieder auf, und noch schneller sauste der Wagen dahin.

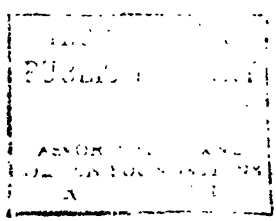
Aber mehr als das Alles kränkte mich Mama's und Martha's kaltherzige Unterhaltung, während ich, in einer Ecke liegend, so schmerzlich litt. Sie schwatzten so vergnügt über allerlei Nichtigkeiten, als ob wir zu einem Possenspiele führen. Nein, niemals werde ich ihre Grausamkeit vergessen, zumal bei einer Gelegenheit wie diese! Und, um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, so waren meine Sachen von dem unaufhörlichen Weinen und dem Regen so durchfeuchtet, als wäre ich die unterseeische Telegraphen-Linie entlang gereist, und meine Thränen hatten meine hübschen rosafarbenen Hutbänder verdorben, welche noch ganz neu waren.

Endlich hielten wir vor einem großen, kalt und öde aussehenden Hause, von hohen Mauern dicht umgeben. Die vielen Fenster waren hier und dort vergittert, das Pflaster sah feucht aus; mit einem Worte, es glich mehr einem Kloster, als einer Pensions-Anstalt.

Wär' es nicht um die Kuchen und die Orangen gewesen, welche ich in meinen Armen hielt und die ich nicht auf den Boden fallen lassen wollte, ich hätte umsinken müssen, als Frau Werner, die Vorsteherin der Anstalt, mich auf ihre „mütterlichen" Kniee niederzog, mich ihre „junge Freundin" nannte, mit der sie unter jeder Bedingung bald auf einem guten Fuße stehen würde (ich bin überzeugt,

das geschieht niemals, das einzig Gute zwischen uns werden die guten Bedingungen sein, die Papa ihr für mich bewilligt hat). Und dann streichelte sie mich und herzte mich gerade so, wie ich die Riesenschlange im zoologischen Garten mit dem süßen, kleinen Kaninchen spielen sah, ehe sie es verschlang.

Versprich mir, Theuerste, niemals das zu erwähnen, was ich Dir jetzt sagen werde. All' das empfindsame, wohlklingende Geschwätz und Geschreibe über „Mutterliebe" ist Unsinn — reiner Unsinn! Nichts als ein lieblicher Betrug, Nina; es gleicht den köstlichen, süßen Törtchen beim Konditor, die Wunder wie groß aussehen und augenblicklich zu einem Bissen Schaum zusammenschmelzen. Wenn unsere Mütter uns wirklich und wahrhaft liebten, Nina, wie könnten sie es ertragen, uns so elend zu machen, wie könnten sie froh und glücklich aussehen, während unsere armen Herzen vor Kummer brechen, weil sie uns aus unserer besten, naturgemäßen Stellung, aus unserer lieben Heimath an einen so schrecklichen Ort, wie die Pensions-Anstalt, schicken, und noch dazu heut zu Tage, wo die Erzieherinnen in solcher Ueberfülle vorhanden und billiger zu haben sind — so sagt man mir, — als eine Dienstmagd. Noch am letzten Freitage war's, als ich Mama eine so reizende Ankündigung aus der Zeitung vorlas. Eine Erzieherin, „mit den vorzüglichsten Attesten versehen", erbot sich: Englisch, Französisch, Deutsch, Italienisch, Lateinisch, Geographie, Geschichte, Tanzen, Häkeln, Zeichnen, Malen, Musik, Gesang und die Kunst, Wachsblumen zu verfertigen — zu lehren, und das Alles für einhundert Thaler das Jahr. Mama streichelte mein freudig glühendes Gesicht und



erwiderte, „sie würde sich schämen, einem solchen Mißbrauch eine Aufmunterung angedeihen zu lassen", oder etwas anderes Derartiges, das mich heftig erregte. Soviel weiß ich gewiß, ich glaube nie wieder, daß sie mich liebt, nachdem sie mich aus ihren theuren, weichen Armen in die langen, dürren der schrecklichen Frau Werner gegeben hat; sie öffneten und schlossen sich um mich wie die Scheeren eines Hummers.

Ehe ich entwischen konnte, waren Mama und Martha gegangen, und ich blieb allein zurück — ganz allein — in diesem großen, traurigen Gefängniß, wo jede Thür fest verschlossen war. Nina, Du bist in der Pension gewesen, somit kannst Du Dir denken, was nun folgte, wie es mir als eine Gunst gestattet ward, in dem boudoir der Frau Werner zu bleiben, um mich erst ein wenig zu erholen, wie mir in ihrer Gesellschaft schwacher Thee und dünne Butterschnittchen vorgesetzt wurden, und sie während der Zeit alle Arten von Fragen an mich richtete, die mein Gesicht glühend roth vor Aerger machten. Sie erkundigte sich nach Mama und Papa und allen Einzelnheiten und Eigenthümlichkeiten unserer Häuslichkeit, bis es endlich acht Uhr schlug und ich die Erlaubniß erhielt, mich zurückzuziehen, da, wie sie sagte: „die Ruhe meinem schmerzenden Kopf wohlthätig sein würde." Ich war froh, erlöst zu sein, war's auch nur, um meinem Kummer in der Einsamkeit nachzuhängen und mich in den Schlaf zu weinen.

Aber, o Himmel! wenn es ungemüthlich und unwohnlich im boudoir war (und solch' ein boudoir Nina! ein kleines, dunkles Kabinet mit einer Handvoll Kohlen zur Feuerung und mit einem Durcheinander aller Arten von unnützen, werth-

losen Gegenständen vollgepfropft: kleinen Nadelkissen, Lavendel-Körbchen, gemalten Kartenfächern, Licht- und Ofenschirmen), wenn das schon ungemüthlich war, so erschien mir das Schlafzimmer ganz widerwärtig mit seinen sechs eisernen Feldbettstellen, drei Waschtischen und einem Spiegel. Ja, Nina, so unglaublich es Dir klingen mag, nur ein Spiegel für sechs junge Damen! Ich habe niemals so etwas erlebt. Und dann war die Stube so sehr, sehr kalt, daß ich überzeugt bin, eine rothe Nase und erfrorene Glieder davonzutragen, aber ich hoffe, meine liebe beste Nina, Du wirst mich trotzdem lieb behalten!

Endlich schlief ich unter heftigen Thränen ein, und es war ein großer Trost, das kann ich Dich versichern. Es schien mir noch mitten in der Nacht zu sein, als ein lautes Klingeln mich aus dem Schlafe aufschreckte; ich fuhr empor, so daß ich beinahe aus dem Bett gefallen wäre. Dann rief eine scharfe, gellende Stimme: „Nun, meine jungen Damen, haben Sie die Absicht, im Bett zu frühstücken?“ worauf ein allgemeines Strecken, Gähnen und Aufspringen erfolgte.

Das kalte, bleiche Morgenlicht erhellte das Zimmer nur theilweise, dennoch konnte ich fünf junge Mädchen unterscheiden, die noch halb im Schlafe umherwankten, während sie sich um die Waschbecken stritten, und Eine die Andere von dem einzigen Spiegel fortschob, um ihrerseits einen Blick hineinzuthun; das Alles geschah theils lachend und scherzend, theils brummend und mürrisch, indessen ich, ich Arme, niedergeschlagen und verlassen, halb vor Kälte, halb vor Furcht zitternd, auf meiner Bettkante saß. Endlich entdeckte mich dort ein großes, junges Mädchen,

und rief aus: „Seht, hier ist die Neuangekommene! Ich rathe Ihnen, meine junge Dame, Sich zu beeilen; es wird gleich zum zweiten Male läuten, und wenn Sie nicht fertig sind, so wird Fräulein Wolf es Sie bereuen lassen, gezögert zu haben."

Nun kamen die Anderen herzu und starrten mich an — die ungebildeten Mädchen! — und da ich das Weinen nicht unterdrücken konnte, so rief Eine von ihnen: „O wie zimperlich und affectirt, o! oh! ooh!" endlich in einem nachgeahmten Schluchzen endend, in welches ich aus voller Seele einstimmte; dann wandten sie sich ab und beendeten flüsternd und lachend ihre Toilette, wobei Eine der Anderen half, als: kling! kling! die Glocke zum zweiten Mal erschallte. Beim ersten Klange sprangen sie davon, einige sogar noch mit ungeschnürten Kleidern, nach den anderen rufend, ihnen behülflich zu sein.

Ich würde niemals allein fertig geworden sein, wenn nicht eine milde, sanft aussehende Frau mir zur Hülfe gekommen wäre und mich später nach dem Schulzimmer hinunter geführt hätte. Beim Eintritt wäre ich fast zusammengesunken, als ich die neugierig starrenden Blicke einiger fünfzig Mädchen so plötzlich auf mich niederfallen fühlte, wie den Wasserguß, wenn man beim Baden die Schnur der Brause gezogen hat. Ach, meine Nina, was hätte ich um ein einziges liebes, bekanntes Gesicht gegeben, wie wünschte ich Dich an meine Seite, um meine Arme um Deinen Hals schlingen zu können und mich herzlich auszuweinen. Denn das ist gewiß, ein herzhaftes Weinen thut Einem oft noch besser, als ein herzhaftes Lachen.

Das summende Flüstern, welches bei meinem Eintritt

plötzlich verstummte, begann jetzt wieder mit doppelter Stärke, und aus dem schnellen Durcheinandersprechen konnte ich heraushören: „Welch' ein Milchbart"! „Mama's Schooßkind", „Wir werden sie bald zustutzen" u. s. w., als die laute, gellende Stimme, die uns am Morgen geweckt, dem allgemeinen Aufruhr mit den Worten ein Ende machte: „Auf Ihre Plätze, meine jungen Damen! Stillschweigen! Eine Geldstrafe trifft die Erste, welche spricht"! Eine tiefe Stille trat ein; während dieser hieß man mich neben meiner ruhigen Begleiterin Platz nehmen, und erlaubte mir, diesen Brief meiner süßen Herzens-Nina zu schreiben, um die Zeit vor dem Frühstück auszufüllen. Später soll ich examinirt werden, damit festgestellt werde, auf welche Klasse ich Anspruch habe. Wie ich mich vor diesem Tage fürchte! wie bodenlos elend ich mich fühle, weil ich immer nach Hause denke, und was sie jetzt thun mögen, und wie Martha sich freuen wird, daß es ihr richtig gelungen ist, ihre arme Schwester los zu werden. Doch ich muß schließen, Theuerste, und ich verspreche Dir noch manche Briefe (wenn ich nämlich diesen Tag überlebe), in denen ich Dir Alles erzählen will, was in dieser schrecklichen Schule — Pensions-Anstalt meine ich, — geschieht. Das wird der einzige Freudenstrahl sein, Nina, der durch die Dunkelheit dieses Kerkers bricht und das arme Herz erwärmt von Deinem treuen, aber namenlos unglücklichen

Käthchen.

P. S. Ich habe dieſen Brief an den Konditor adreſſirt. Iß nicht zu viel Mandeltörtchen, wenn Du ihn abholſt.

P. S. Wie viel wird doch von den Erwachſenen über die Prüfungen und Leiden der Welt geſprochen und über das, was wir noch in Zukunft durchzumachen haben, und wie die Kindheit und die Schuljahre unſere glücklichſte Zeit im Leben ſei; und doch ſcheint es, als thäten ſie Alles, uns dieſe „ſchönſte Zeit“ zu verbittern. Ich vermag nicht zu glauben, daß das Leben ein größeres Ungemach bringen kann, als das iſt, in die Penſion zu kommen und fünfzig Mädchen entgegenzutreten, die Alle die neue Schülerin auslachen und verhöhnen.

Zweiter Brief.

Wie Käthchen den ersten Tag in der Schule verlebte und welches schreckliche Ungemach ihr begegnete.

O meine theuerste Nina, ich bin in eine Klemme gerathen, aus der ich nicht herauszukommen weiß. Ich möchte fortlaufen, doch alle Thüren sind verschlossen, und überdies brächte Mama mich wieder hierher zurück, wenn ich wirklich entwischte. Denke nur, daß die niedrige Frau — (Du weißt, wen ich meine) alle Briefe öffnet, und daß ich es erst erfuhr, als sie schon im Besitz des meinigen war. Fräulein Scharf (die versprochen hat, gegenwärtiges Schreiben Jemand zu geben, der es verstohlen in den Briefkasten tragen will) sagt mir, daß jedes Wort, das wir nach Hause schreiben, jede Zeile, die wir von dort empfangen, durchspionirt und mancher Brief zurückgehalten wird, wenn er nicht den vollen Beifall der Frau Vorsteherin hat. Das ist ja eine liebe Dame! Ich wundere mich, daß sie sich nicht vor sich selbst schämt! Ein prächtiges Vorbild für uns junge Mädchen, sie, die uns lehrt, anderer Menschen Geheimnisse zu erspähen. Fanny (so heißt Frl.

Scharf) will aber auch mit ihrem Vater darüber ſprechen. Er iſt Advokat, und ſie hat ihn oft ſagen hören, daß eine harte Geldbuße als Strafe darauf ſteht, das Siegel von anvertrauten Papieren zu erbrechen. Es wäre ein köſtlicher Spaß, wenn die Vorſteherin ſo einige Hundert Thaler bezahlen müßte! Nach meiner Anſicht geſchähe ihr ganz recht.

Und dabei ſagt ſie noch, ſie läſe nur die Unterſchriften der Briefe, um zu ſehen, von wem ſie kämen, damit ſich keine unerlaubte Correſpondenz einſchliche. Ja, wer das glaubte! Wie kommt es denn, daß ſie Alles, aber Alles weiß, was in unſeren Familien vorgeht, wenn ſie nicht unſere Briefe lieſt? O Schande, ich kann es ihr nicht vergeben, ich glaube, ich kann der niedrigen Perſon niemals wieder voll in's Antlitz ſehen. Jetzt, Nina, will ich Dir von meinem ferneren Ergehen erzählen, wer weiß, ob ſich wieder eine ſo günſtige Gelegenheit findet, einen Brief hinauszuſchmuggeln.

Als wir zum Frühſtück kamen, ſaß Frau Werner in aller Würde und Glorie am oberſten Ende des Tiſches auf einem erhöhten Sitze. Jedes Mädchen ging zu ihr hin, eine Verbeugung zu machen und „souhaiter le bon jour Madame“, und um ihr — es iſt ein Factum, Nina, — ihre Zähne und Nägel zu zeigen! Fanny ſagte mir, das geſchähe, um uns zu lehren, dieſelben immer ſcharf und ſpitz in gutem Vertheidigungszuſtande zu erhalten, da ſie ja der „Frauen natürlichſte Waffe“ ſeien. Ich weiß wohl, ſie wollte mir etwas weismachen; und obgleich ich nachher hörte, es geſchähe, um zu ſehen, ob ſie jeden Morgen ſorgfältig gereinigt wären, ſo finde ich den Gebrauch nicht ſehr ſchmeichelhaft für uns junge Damen.

Als ich an die Reihe kam, war ich gesonnen, ihr die Zähne in vollem Ernste zu zeigen — denn ich fand diese Behandlung beschämend und entwürdigend — doch sie nahm sanft meine Hand, und bei dieser freundlichen Berührung schlossen meine Lippen sich unwillkürlich. Sie erkundigte sich, wie ich geschlafen habe, und stellte mich einem Fräulein Plumpper vor, die, wie sie sagte, mich bald aufheitern, und in deren Gesellschaft ich mich behaglich fühlen würde. Der Anblick dieser kleinen, kugelrunden, dumm und schläfrig aussehenden Person machte mir keine großen Hoffnungen. Wenn meine gesunkenen Lebensgeister auf deren Aufmunterung und Anregung warten sollen, da wird ihnen die Zeit des Harrens lang genug erscheinen.

Daß ich nicht lecker bin, daß ich es sogar als eine Sünde betrachte, zu viel auf gutes Essen zu geben, das weißt Du, Nina — aber diese dicken Brotstücken mit einer Idee von Butter darauf, so etwas war mir doch niemals vorgekommen! Man hat mich zu Hause nicht so verwöhnt, daß ich mir jemals erlaubt hätte, etwas an meinem Frühstück zu tadeln, aber dennoch konnte ich mich nicht entschließen, eines dieser harten, dicken Brodstücke zu nehmen, welche wie die Bretter auf einem Zimmerplatze (mit denen sie die größte Aehnlichkeit hatten) aufgestapelt lagen. Und nun die armen hungrigen Mädchen zu sehen! Wär's Hochzeitkuchen gewesen, sie hätten ihn nicht freudiger begrüßen, nicht hastiger verzehren können!

Ich gedachte der köstlichen goldbraunen Kringel, die noch ganz warm und knusperig, von der schönsten, frischesten Butter (das Pfund kostete 18 Groschen) durchzogen, zu

Hause mein Frühstück bildeten — und ich seufzte schwer, daß ich nicht mehr dort war.

Fanny fragte mich, ob ich Mehl oder Roggen lieber möchte? Ehe ich Zeit hatte, ihr zu antworten, daß ich niemals eines von Beiden gekostet, rief Frau Werner: ob ich Cacao oder Kaffee zu trinken wünsche? Eine Tasse voll des letzteren wurde mir gebracht, wenn ich aber nicht gewußt, daß es Kaffee sein sollte, — vermuthet hätte ich es niemals. Er sah dem Wasser des Stadtgrabens merkwürdig ähnlich. „Mehl ist besser" — flüsterte mir Fanny in's Ohr, und als sie meinen verwunderten Blicken begegnete, erklärte sie mir, daß in dem Schulwörterbuche „Mehl" Cacao bedeute und „Roggen" das Wort für Kaffee sei; Beides käme von dem allgemein verbreiteten Glauben her, für welchen sie in ihren Kaffeetassen den besten „Grund" fänden, daß diese einfachen, inländischen Erzeugnisse den Hauptbestandtheil ihres Morgen-Getränkes bildeten.

Fanny Scharf ist ein allerliebstes Mädchen, Nina, so klug und voll Witz und Laune, mit großen, glänzend schwarzen Augen und einem Gesicht, auf dem sprudelnder Uebermuth und das Vergnügen, Possen zu spielen, aus jedem Zuge lacht; man wird ordentlich froh, wenn man sie ansieht. Ich fühle schon, daß ich sie sehr lieben werde, aber nicht so sehr wie Dich, meine einzige Nina.

Nach dem genossenen Frühstück sagte Fanny dem Fräulein Plumpper, daß sie mich jetzt unter ihre Obhut nehmen und den „Aeltesten" vorstellen wolle. Indem sie mich bei der Hand nahm und mich bat, mich nicht zu ängstigen, führte sie mich zu einer Gruppe großer junger

Mädchen, und in einer wohlgesetzten, mit feierlich-affectirtem Tone gesprochenen Rede, empfahl sie den „bescheidenen Neuling“ ihrer Gunst. Die größte der jungen Damen und, wie es mir schien, die erste und vornehmste, eine Gräfin Hohenfels, die sich so gerade hielt, als ob sie ein Brett im Rücken habe, bewillkommnete mich und begann dann, mich in folgender Weise auszufragen: „Ob ich in der Hauptstadt wohne? — wo? — vielleicht in der Wilhelmstraße? Nicht. In der Nähe des Thiergartens? Auch nicht! Vielleicht am Carlsplatz oder in einer der nächsten Straßen, einige derselben seien auch noch anständig. In welcher unser Haus läge?“ Ich murmelte „Kreuzstraße.“

„So, hem! wo diese sei?“ — fuhr mein Quälgeist fort. „Hoffentlich in der Friedrichsstadt? Nein? wie, neben der Ritterstraße! Ritterstraße!! all' diese Gegenden wären ihr unbekannt.“

Weiter ging das Examen: „Ob meine Mama an den Hof gehe?“

„Nein“ — erwiderte ich in meiner Unschuld, „aber Papa geht zuweilen hin, wenn er Geschäfte dort hat.“ Meine Antwort rief ein schallendes Gelächter, Achselzucken und Ausdrücke: „O wie einfältig!“ — hervor, während Blicke des Mitleids auf mich fielen. „Ich fragte, ob Ihre Mama an den Hof gehe, d. h., ob sie von Sr. Majestät zur Cour befohlen werde“ — fuhr Gräfin Hohenfels fort, „meine Mutter darf dort erscheinen, und ich selbst werde durch die Herzogin von Mecklenburg-Strelitz vorgestellt werden, sobald ich die Pension verlassen habe.“ Bei diesen Worten richtete sie sich noch gerader und warf

den Kopf so hoch, daß ich glaubte, er würde die Decke des Zimmers berühren und niemals wieder in seine natürliche Stellung kommen. „Wie kamen Sie gestern an?“ begann die Fragende von Neuem.

„Im Omnibus“ rief die gottlose Fanny Scharf und rannte schnell davon. „Nein, ich weiß, wie sie kam,“ — entgegnete eine der Schönheiten — „ich war am Fenster des Visitenzimmers und sah sie vorfahren in einer Droschke mit einem Pferde.“ Nun kicherten sie wieder Alle, und ich fühlte mein Gesicht immer röther werden von dem aufsteigenden Zorn.

Weiter wurde ich gefragt: „ob mein Alter (wahrscheinlich sollte es Papa bedeuten) zu Hause wohne?“ „Natürlich, wo sonst sollte er wohnen“, entgegnete ich. „Nun, manche Leute haben ein Geschäft in einer belebten Gegend, und die Familie lebt in einer abgelegenen Straße. Der Laden (und wieder lachten sie spöttisch) darf freilich nicht vernachlässigt werden.“ „Seien Sie nicht unverschämt, Fräulein Eckhardt“, unterbrach die Comtesse die zuletzt Sprechende und affectirte eine ernste, würdevolle Miene — „jegliche Persönlichkeiten und Bezüglichkeiten sind unfein, und wer weiß, ob des Fräuleins Vater ein Krämer ist. Sagen Sie, meine Liebe, welches ist Ihr Stand?“ „Ich — ich — habe keinen“, antwortete ich zitternd, aus Furcht, wieder verhöhnt zu werden. „O Himmel! welch' göttliche Unschuld!“ — sagte die Vornehme, ihre Hände zusammenschlagend — „nicht Sie — Ihr Vater, Kind.“ „Ach so, Papa! er ist Commissionair.“—„Was? Commissionair, was in aller Welt ist das?“ — „Ich weiß es“ — rief die junge Dame, welche über mein Kommen

berichtet hatte, „es ist ein Gewerbe; wie oft hörte ich, daß Papa seinem Commissionair befahl, zu kaufen und loszuschlagen.“ — „Nein, nein“ — rief ein kleines Mädchen mit einer aufgeworfenen Nase — „ich weiß es besser; sie verkaufen alte, verlegene Waarenvorräthe, die bei dem Bankerott oder von der Aufgabe eines Geschäfts übrig bleiben, sie sind eine Art Trödler.“ „Unter jeder Bedingung gehören sie zu keinem Stande, sondern treiben ein Gewerbe“ — entschied die hochmüthige Gräfin; und nach diesem Ausspruche wandten sie sich Alle mit verächtlichem Naserümpfen von mir. „So ist es nicht“ — rief ich endlich wüthend aus, „mein Papa ist ein Herr, ein wirklich feiner Herr, mindestens eben so gut, wenn nicht besser, als einer Ihrer Väter, obgleich Sie so gewaltig großthun; ich werde nicht mehr eine Ihrer unverschämten Fragen beantworten.“ — „So ist's recht!“ — rief Fanny lachend — „erzähl' ihnen nichts mehr, das ist das beste Mittel, sie zu ärgern.“

Und Du solltest nun gehört haben, Nina, wie neugierig sie nach meinen Brüdern fragten. Wie sie aussähen, was sie für Augen, Haare und Bärte hätten, und sie nannten sie dabei mit ihren Vornamen und sprachen von Alfred, Heinrich und Oskar, als ob sie jahrelange Bekannte wären. Das kleine, unverschämte Mädchen mit dem Stumpf-Näschen sagte geradezu, sie fühle, daß sie Oskar rasend lieben könnte, worauf ich nicht unterließ zu antworten: „Sparen Sie Sich die Mühe, Fräulein, er wird es niemals wünschen.“ Dummes Ding! Ich weiß gewiß, Oskar würde nicht den Kopf nach ihr umwenden — nicht einmal in der Kirche.

Doch das Schlimmste kommt noch; Du wirst es schwerlich glauben, was ich Dir nun erzählen werde, und doch weißt Du, daß ich das Flunkern und Aufschneiden verabscheue.

Die Klassen waren soeben geschlossen, als eine Dienerin mit einem großen Präsentir-Brett eintrat, auf welchem alle meine Kuchen, Früchte und Süßigkeiten lagen. Fräulein Schlicht, die stille, schweigsame Lehrerin, die sich meiner zuerst freundlich angenommen, rief mich auf, und ich wollte mir eben die Erlaubniß erbitten, meine Vorräthe zu verschließen, als — Du kannst Dir mein Erstaunen vorstellen, Nina, — sie meinen, meinen eigenen Napfkuchen in dünne Stückchen schnitt. Zuerst war ich so betroffen, daß ich keine Worte fand, und als ich im Begriff war, sie bei ihrer Arbeit zu unterbrechen, bemerkte ich, wie sie einige große Stücke ordnete und mich aufforderte, diese den Lehrerinnen und dann jedem einzelnen jungen Mädchen die Schüssel zu reichen. Ich fürchte fast, daß ich bei dieser Weisung ärgerlich aussah, und in Wahrheit, ich zitterte vor Erregung; aber ich bin überzeugt, es wäre Dir auch so ergangen, Nina; Du hättest es auch als keinen Spaß betrachtet, dieselben Mädchen mit Deinen guten Bissen zu traktiren, die noch kurz vorher Dich verhöhnt und Deine Eltern lächerlich gemacht hatten. Auch jetzt hörten sie noch nicht auf mit ihren lieblosen Bemerkungen; denn nachdem eine derselben mich gefragt, ob meine Mutter den Kuchen selbst gebacken, rief sie mit einer Stimme, so scharf wie verdorbener Essig: „ich konnte es mir denken, da die Rosinen so spärlich darin sind“. Dann wurden die Orangen und Apfelsinen in Viertel geschnitten, und wieder mußte

ich sie herumreichen (die Lehrerinnen bekamen Hälften!), bis Alles von dem Brette verschwunden war, und mir nur, aus besonderer Gunst, zwei Stückchen blieben.

Liebste Nina, halte mich nicht für geizig und lecker, wenn ich Dir sage, daß ich empört war — aber ich mag nicht zur Großmuth gezwungen werden, mag nicht Allen gleich geben, ob ich sie lieb habe oder nicht; es ärgerte mich, der hochmüthigen Gräfin (die doch nicht zu vornehm ist, anderer Leute Kuchen zu essen) dasselbe anbieten zu müssen, wie meiner lieben Fanny. Das Ganze mag schon recht ergötzlich sein, wenn's nicht von unserem Eigenthum geht — gleiche Theile das klingt ganz gut; aber ich möchte nur wissen, wann der anderen Schülerinnen Kuchen und Früchte kommen? Da ich die letzte bin, die in diesem Halbjahr eingetreten ist, so werde ich lange darauf warten müssen. Und nicht wahr, Nina, das ist doch recht empfindlich, das heißt, die Grausamkeit auf die Spitze treiben, gezwungen zu sein, den Lehrerinnen doppelte Portionen zu geben, während mein Stückchen Kuchen ganz zerbröckelte, so jämmerlich dünn war es.

Gütiger Himmel! da kommt Frau Werner! Wenn sie mich beim Schreiben ertappt! So lebe denn wohl, mein Liebling. Vergiß nicht, mir bald zu schreiben und mir recht viel vom theuren A. zu erzählen! Hat er nach mir gefragt? und wie oft? Sieht er blaß aus? Bitte ihn, nicht zu vergessen

Dein getreues, aufrichtig liebendes

Käthchen.

P. S. Ach — Nina! ich habe einen Todesschrecken gehabt; noch macht mein Herz so gewaltige Sätze, wie ein Kanarien-Vogel, wenn die Katze unter seinem Bauer steht. Stelle Dir vor, daß die Frau Vorsteherin an meinen Schreibtisch kam, natürlich, wie ich glaubte, um diesen Brief zu verlangen, den ich fest entschlossen war, zu verschlucken, ehe ich ihn in ihre Hände gegeben. Aber, dem Himmel sei Dank, das drohende Ungewitter ging gnädig vorüber! Sie sagte mir nur, daß sie meinen ersten Brief an Dich nicht erbrochen habe, da er schon gesiegelt war; in Zukunft würde sie meine Briefe selbst schließen, nachdem sie den Inhalt überblickt. Sehr verbunden! Sie soll sich vergebens bemühen, einen Brief an Dich aufzufangen. So sind wir nun gesichert, und das ist ein wahres Glück!

Dritter Brief.

Wie Käthchen verheirathet wurde und die Folgen dieses unüberlegten Schrittes.

Gestern war meine theure Mama hier, wie sah sie so schön und glücklich aus! Ich glaube dennoch, sie liebt mich, Nina, denn sie erstickte mich fast mit Küssen, ich fürchtete nie wieder zu Athem zu kommen. Ich hätte lieber geweint, sie geliebkost und ihr erzählt, wie ich sie liebe, wie ich die Pension und Alles, was damit zusammenhängt hasse, aber da saß Frau Werner die ganze Zeit über bei uns, ohne sich vom Platze zu rühren, in einer neuen Mütze und schwarzen Handschuhen, gerade als ob Mama gekommen wäre, sie und nicht mich zu besuchen.

Und nun ihre hochgeschraubten Reden und Ausdrücke zu hören über meine „Langsamkeit und Schüchternheit", über ihr „unfehlbares System für die Entwickelung jeder vernachlässigten Fähigkeit, jedes schlummernden Talentes" und der Himmel weiß was noch Alles! Es macht mich schon krank, wenn ich nur daran denke.

Martha (küsse meine liebe Schwester dafür) brachte mir Deinen süßen Brief, meine herzige Nina; ich habe

ihn seitdem stets auf meinem Herzen getragen, und bin entschlossen, ihn dort zu bewahren, so lange ich lebe; aber unglücklicher Weise ist von dem vielen Lesen das Papier an den Ecken und am Rande eingerissen, so daß ich genöthigt war die einzelnen Stücke zusammenzuheften — ich fürchte, er hält wohl höchstens noch eine Woche aus.

Ich wußte es ja im Voraus, Dein gutes liebendes Herz würde an dem Jammer Deines armen Käthchens theilnehmen; nun wirst Du Dich somit freuen zu hören, Liebling, daß, nachdem ich einige der Mädchen kenne, ich mich jetzt etwas behaglicher fühle, daß ich mich sogar zuweilen bei einem Lachen ertappe. Die Pension ist doch kein schlimmer Ort, wenn man sich daran gewöhnt hat. Doch ich will Dir alles Nähere darüber erzählen.

Denke Dir, Nina, welche seltsame Mode hier herrscht, man wählt sich keine Freundin, sondern man verheirathet sich. Zwei junge Mädchen, die sich besonders gern mögen, werden Mann und Frau. Ich verstand gar nicht, was Fanny Scharf meinte, als sie mit der Frage „herausplatzte", ob ich ihr kleines Weibchen sein wolle? Wie sie über meine Verwunderung lachte! aber das ist nichts Neues, denn Fanny lacht immer; und als ich sie bat, mir zu sagen, was sie von mir wolle, nannte sie mich ihre „liebe Einfalt", so daß ich beschloß, mir selbst Aufklärung zu verschaffen. Ich bin überzeugt, mein hübsche Nina würde die Bedeutung niemals herausfinden, und so muß ich ihr wohl Alles erklären.

Gleich, nachdem wir unsere Geschenke ausgetauscht hatten (ich gab ihr mein goldenes Medaillon und sie mir einen silbernen Fingerhut — der aber entsetzlich ver-

bogen war), verlangte Fanny meine Börse, indem sie sagte, daß „die Männer immer das Geld in Verwahrung hätten, daß ich aber, wenn ich es bedürfe, etwas haben könne; so würde es stets in der Ehe gehalten, dieser Gebrauch sei über die ganze Erde verbreitet.“ Dann mußte ich ihr natürlich alle meine Geheimnisse mittheilen, weil es kein vollkommenes Glück in einer Verbindung gäbe, wenn nicht ein unbedingtes Vertrauen zwischen den Gatten bestände; sie werde mir dann späterhin auch allerlei erzählen. So theilte ich ihr mit, daß Du meine Herzensfreundin seist, Nina, aber sie erwiderte, „das wäre nichts“, und ich weiß kaum, wie es kam, aber durch Fragen und Fragen lockte sie Alles heraus über den lieben, lieben A. (ich meine Arthur) und — und — kannst Du es wohl glauben? Fanny hat nicht nur auch einen Anbeter, sondern sie ist wirklich und richtig verlobt mit ihrem Vetter, einem schönen, jungen Seekadetten, welcher jetzt den Gefahren des wilden Oceans trotzt. Sie hat eine Locke seines Haares (schwarz ist's) mit einem blauen Bande umwunden, das in einen ächten Seemanns-Knoten verschlungen ist; sie werden sich heirathen, so bald er Admiral und reich genug ist. Ist sie nicht ein glückliches Mädchen, Nina? Fanny's Necken und Höhnen darüber, daß ich roth werde, wenn ich nur Arthur's theuren Namen nenne, verdroß mich sehr; ich fand es mindestens recht gefühllos. Sie meinte, ich würde die dumme Angewohnheit wohl verlieren, ehe ich einen Monat in der Schule sei; einst wäre sie auch leicht erröthet, damals nämlich, ehe sie soviel Liebeserklärungen erhalten habe! Und dann zeigte sie mir einen reizenden Liebesbrief (ich zitterte wie Espenlaub, als sie

ihn mir vorlas); er war von einem ihrer Anbeter, der faſt aus Liebe zu ihr ſtarb, nur war er gezwungen worden eine Andere wegen ihres Reichthums zu heirathen. Er iſt ein Dichter und außerdem bei der Regierung angeſtellt; ſeine Namensunterſchrift war mit ſeinem eigenen Blute geſchrieben, doch muß ich ſagen, es ſah rother Tinte bewunderungswürdig ähnlich.

Fanny weiß, daß er für ſein ganzes Leben elend iſt; als ſie ihn das letzte Mal ſah, war er vom Kopf bis zu den Füßen in Schwarz gekleidet, mit Ausnahme ſeiner Beinkleider, die von einem hellen Spinat-Grün waren. Der arme Menſch! wie leid er mir thut! ich kann nicht begreifen, daß Fanny ſo unbekümmert dabei iſt.

Wüßte ich nur den Grund, warum es ſie ſo ſehr intereſſirte — aber ſie war ſo neugierig über Mama und Papa und meine Brüder zu hören, daß ich alle meine Erinnerungen ſammeln mußte, um ihr über unſre ganze Häuslichkeit, die Dienerſchaft, und wie wir zu leben gewohnt ſeien, wer zu uns käme, und wen wir beſuchten, genügende Auskunft zu ertheilen. Dann zeigte ich ihr mein Schränkchen und meinen Arbeitskaſten, und ſie nahm Beides unter ihre Obhut, nebſt all' meinem feinen Haar-Oel und den Riechfläſchchen (natürlich gefüllt), und meinen hübſchen Kravattenbändern, Handſchuhen, Stickereien; ſie bedeutete mich ſie wolle ſie hüten, aus Furcht ich könne ſie verlieren, und erklärte, daß, da ſie mein Mann ſei, ſie mich beſchützen und alle meine Streitigkeiten für mich durchfechten würde; dafür müſſe ich ihr andererſeits in Allem behülflich ſein, ihr aufwarten, ihre Wäſche ausbeſſern, ihre Locken-Papiere ausbreiten und glätten und ihre Kaſten in Ordnung halten. Ich

mag ihr Nichts abschlagen, aber ich glaube, ich hätte meine Sachen ebenso gut bewahren können, wie sie es thut.

Wir müssen Alles theilen; da ich ihre Frau bin, sagt sie, so gehöre ihr jede meiner Sachen zu, und sie führt dieses Gesetz mit der allerstrengsten Parteilosigkeit durch, das muß ich bekennen, denn mir ist beinahe nichts geblieben. Gleichzeitig versichert sie mich, daß all' das Ihrige mein eigen sei; aber noch sehe ich nicht, welcher Vortheil mir aus dieser Freigebigkeit, aus diesem Eigenthumsrechte erwachsen soll, denn als ich ihre Kasten untersuchte, fand ich darin nichts Nehmenswerthes, außer einem Paar alter seidener Strümpfe. — Wenn dies ein Vorgeschmack der Ehe ist, liebste Nina, so gedenke ich stets unverheirathet zu bleiben; aber — aber, laß es ja nicht meinen Arthur hören; es würde ihn nur unglücklich machen.

Ein Trost ist mir geblieben, meine Handschuhe (die feinsten Jouvins) können meinem dreisten Herrn und Gebieter Fräulein Fanny Scharf nicht von Nutzen sein, denn während ich Nummer 6 habe, bedarf er wenigstens 7 1/2.

Nun, Nina, wenn mein Gemahl erlauben will, mich etwas von ihm zu wenden, so beabsichtige ich, Dir einen kurzen Ueberblick über die ersten, hervorragendsten Mädchen der Pensions-Anstalt zu geben.

Isabella, Gräfin Hohenfels, ist die Königin, das Oberhaupt. Alle blicken mit Ehrfurcht zu ihr empor, denn sie kennt nicht nur eine der Hofdamen, sondern sie hat auch eine Tante, welche den Hof besucht. Ihr Vormund (Fanny sagte, es sei ihr Vater; dennoch wird er ihr Vormund genannt, was mehr ist, als ich begreifen kann) Graf Lenau kommt stets nach der Pension in einem prächtigen

Phaëton mit einem so süßen, kleinen Jockey (Tiger genannt), aber so winzig klein, daß man ihn bequem in die Muffe stecken könnte. Isabella wird für sehr elegant und vornehm gehalten; sie geht nur in Handschuhen und mit ihrem Sonnenschirm über den Spielplatz. Essen nennt sie gemein, dennoch bin ich überzeugt, daß sie soviel genießt als jede Andere. Es gehörten vier Generationen dazu, um eine wirkliche Dame zu bilden, behauptet sie; dabei spricht sie entsetzlich hart und bitter über Handwerker und Krämer, und erklärte neulich, daß die Hälfte der Mädchen hier keinen Tropfen Blut in ihren Adern hätte; und wenn man dann Fräulein Röthlich, die Fleischerstochter, ansieht, so möchte man glauben, sie habe eine Ueberfülle davon, ihr Antlitz ist so roth und leuchtend wie die Lampe über der Thür eines Bierlokales.

Ich mag Gräfin Isabella nicht leiden, trotz all' ihrer Großartigkeit, und ihrer goldenen Messer und Löffel mit dem prächtigen Wappen darauf. Sie ist hochmüthig und geringschätzend, ohne Mitleid für Jeden, der keine Equipage hat, und ebenso kriechend und unterthänig zu solchen, die welche halten, aber mit zwei Pferden. — Ihre Gesichtszüge sind regelmäßig, doch kalt wie Marmor, man könnte glauben, es wäre der Kopf einer schönen Büste, und es ist schade, daß sie überhaupt spricht, weil dann die Illusion gestört ist. Ich bedauere sie trotz Allem, Nina, sie scheint so vereinsamt auf der Höhe, auf die sie sich gestellt hat, und von der sie niemals herabsteigt. Ihre Würde, ich möchte lieber sagen ihr Hochmuth, zieht einen Kreis um sie (einen aristokratischen würde sie es nennen), den Niemand zu überschreiten sich einfallen

läßt. Das weiß ich, niemals möchte ich meine lieben, eigenen Eltern für die ganze Gesellschaft ihrer vornehmen Verwandten austauschen, deren hohe Titel und Namen das Einzige sind, was dieser Gräfin am Herzen liegt. Heimath, Lieben und Liebkosungen, alles was uns so süß und lieblich ist, nennt sie „gemeine Schwachheiten", wohl geeignet für die niederen Menschenklassen; vielleicht ist es gut, daß sie so denkt, denn ich zweifle, ob sie jemals den heilsamen Einfluß von alledem empfunden hat, oder weiß, was es in sich schließt, so hingebend zu lieben, wie ich meine süße Nina, oder Arthur liebe.

Isabella's Frau, Rose von Müller, ist die Schönheit, la belle der Schule, und gewiß verdient sie ihres Aeußeren wegen diesen Beinamen. Sie ist die Tochter eines Herrn von Müller, der in seinen jungen Jahren ein wahrer Adonis und Capitain in irgend einem uns Allen unbekannten Regimente war (Fanny behauptet, er sei Käsekrämer gewesen). Rose ist ohne Widerrede ein reizendes Wesen, hoch, schlank und majestätisch, wie wir zuweilen ihres Gleichen im Foyer des Opernhauses sahen. Ihr helles, glänzendes Haar fällt in dichten Locken nieder, welche zu beiden Seiten ihres Gesichtes die Form von Flügeln annehmen, gleichsam, als wäre dasselbe zu lieblich für diese Welt und sie hätten deshalb nicht übel Lust, es zum Himmel empor zu tragen. Sie hat große, feuchte, schmachtende Augen von der Farbe, die wir als Kinder himmelblau zu nennen pflegten, es ist ein prachtvolles klares Himmelblau, gleich dem jener reizenden Mousselin-Kleider, die nicht waschächt sind.

Aber so hübsch Rose ist, und ich kann Dir sagen,

die ganze Schule ist stolz auf sie — so ist sie sich leider ihrer eigenen Schönheit zu sehr bewußt. Ihr Blick scheint stets zu sagen: „Bewundert mich!“ Ein wahres Glück, daß sie nicht in unserem Zimmer schläft, bei dem einen Spiegel würde keiner von uns Anderen auch nur der kleinste Blick in denselben vergönnt sein. Sie ist ganz erfüllt von ihren Reizen, wie Isabella von ihrer Würde, Fanny nennt Beide: „Hochmuth und Eitelkeit“ — und sagt, es wäre doch nur Alles äußerlicher Flitter. Sie gehörten in die zweite Klasse, und vielleicht kaum dahinein, aber die Vorsteherin begünstigt sie über die Maßen; sie prahlt mit ihnen und führt sie vor als „Musterbilder“ und „Prachtausgaben“; das allein wäre schon hinreichend, Beide unbeliebt zu machen. Aber sie sind ohnedies unleidlich genug, ihr ganzes Betragen ist so verletzend, daß ich zweifle, ob sie in der ganzen Schule wohl eine Freundin haben. Die Folge davon ist, sie müssen zusammenhalten, und Du könntest sie an freien Nachmittagen sehen, wie sie über unser Stückchen Spielplatz Arm in Arm einherstolziren, mit hochmüthigem Uebersehen jedes anderen Menschenkindes, und eifrig in den Rangliſten und dem Gothaischen Kalender studiren.

Doch, Nina, jetzt muß ich von Dir scheiden. Mein Eheherr ruft mich, ihre Strümpfe zu stopfen und ich wage nicht, ungehorsam zu sein. Wie einfältig von mir, mich jemals zu verheirathen! In größter Eile

Dein

Dich liebendes, tief beklagenswerthes

Käthchen.

P. S. Du ſchreibſt ja gar nichts über den theuren A.?

P. S. Das Stubenmädchen hat es übernommen, dieſen Brief für die Belohnung von einem Groſchen nach der Poſt zu beſorgen.

Vierter Brief

zeigt, wie Käthchen über einige ihrer Mitschülerinnen denkt.

Allmählig fange ich an, mich mit diesem schrecklichen Orte etwas auszusöhnen. Alle Mädchen sind nicht wie Rose und Isabella, und ein Segen ist's, daß sie ihnen nicht gleichen; denn sie sind die unangenehmsten, die mir je begegnet. Thun sie nicht, als wären sie die Schiedsrichter über Alles, machen das lächerlich, was ihnen nicht gefällt, und versuchen, uns Andere zu demüthigen, weil unsere Mütter nicht zur Cour gehen und unsere Väter nur mit einem Pferde fahren.

Fanny und ich, wir finden Anna Blume viel reizender als Rose von Müller, obgleich jene keine hochgeborne Dame, sondern nur die Tochter eines Gutspächters ist. Sie nennen sie spottend „Milchmädchen", und dennoch ist das gnädige Fräulein Rose sehr neidisch auf Anna's schöne Farben und immer bemüht, ihr fröhliches, silberhelles Lachen nachzuahmen.

Das kleine unverschämte Ding mit dem Stumpfnäschen ist ein Fräulein Meyer. Ihr Vater ist Raths-

herr und ein großer Gönner der Frau Werner. Fanny nennt sie „Naschkatze“, denn sie ißt und knabbert fortwährend in irgend einem Versteck all die Näschereien, die sie in die Pension einschmuggelt. Wenn Du ihr auf den Treppen, in den Durchgängen begegnest, — sprechen kann sie nie, so vollgepfropft ist ihr Mund mit guten Bissen. Höre nur die folgende Geschichte, die man von ihr erzählt. Das Fortepiano im Gesellschaftszimmer war entsetzlich verstimmt, bei näherer Untersuchung fand man es mit Apfelsinenschaalen und Pfirsichsteinen angefüllt. Man vermuthet — und gewiß mit Recht —, daß Fräulein Meyer Apfelsinen und Pfirsiche dort mit hin genommen, um sie heimlich während der Uebung zu verzehren, und als sie überrascht wurde, Schaalen, Steine und Früchte unter den großen Deckel geworfen hat!

Dieses gierige Mädchen ist ungeheuer reich, und sie rühmt sich unaufhörlich damit, daß ihr Vater eine ganze Gesellschaft solcher armen Geschöpfe, wie Isabella und Rose, auskaufen könnte, die, wie sie sich ausdrückt: „Nichts als Schulden im Vermögen und einen Titel, diese zu decken, haben“. Gleichzeitig schmeichelt sie ihnen und versucht Alles, um auf einen guten Fuß mit ihnen zu kommen; aber sie sehen sie deßhalb noch mehr über die Achsel an. Könnte ich Dir nur beschreiben, wie reizend, wie kostbar sie sich kleidet, immer in Seide; ihre Taschentücher sind vom feinsten Battist und — gewiß, ich lüge nicht, Nina — mit den theuersten ächten Valencienner Spitzen besetzt! O, es durchrieselt mich ordentlich ein süßer Schauer bei der Berührung. Sie hat Kasten voll der prachtvollsten Gürtel, Kravattenbänder und Stickereien!

Nina, Stickereien! — Ihre Hüte werden nur von Madame La Vautrien gefertigt, die drei Friedrichsd'or für jeden erhält. Aber trotz aller dieser Pracht und Herrlichkeit, trotz ihres Reichthumes hat sie den niedrigsten, kleinlichsten Charakter von allen Mädchen der ganzen Pension — so geizig und naschhaft, immer borgend, nie leihend, nie mittheilend, nie helfend! Ich mag sie gar nicht leiden, das unausstehliche, unangenehme Wesen! Hatte sie nicht die Unverschämtheit, meine Kasten zu durchsuchen und — den Andern zu erzählen, es sei Alles „billig und gewöhnlich" — nur ein seidenes Kleid wäre dabei, und das sei ein altes von Mama, für mich gewandt und herausgeputzt. Frau Werner ist ihr sehr hold (vermuthlich ihrem Gelde) und schickt sie immer in's Visitenzimmer, um dort zu üben (und sie kann gar nicht einmal spielen), nur weil sie so fein angezogen ist, und weil ihr Treibhaus-Früchte gesendet werden.

Fräulein Plumpper ist ein anderer Günstling der Vorsteherin. Sie ist das „gute Kind". Ihr Spitzname ist „Plusquamperfectum". Armes Mädchen! ihr Gesicht gewährt einen traurigen Anblick, es scheint darauf immer ein ganzes Straf- und Sünden-Register zu stehen. Ihre Finger sind stets voll Tinte, und ihre Hand ist so feuchtkalt, daß die Berührung mich so unangenehm durchschauert, wie das Reißen von Seide. Du siehst sie nie spielen, nie lachen, immer sitzt sie, ihre Bücher durchblätternd, ihre Aufgaben zu lernen; wo sie aber ihre Kenntnisse läßt, darüber kann Niemand Auskunft geben, niemals ist sie „oben" in der Klasse, ja bei den Prüfungen kommt sie stets „herunter".

Wie verſchieden von ihr iſt Betty von Wedell! Die weiß Alles, ohne jemals in ein Buch zu blicken; es kommt wie von ſelbſt. Iſt ſie geſcheidt! — Die Profeſſoren überhäufen ſie mit Lobſprüchen Angeſichts der ganzen

Klaſſe, und die Lehrerinnen fürchten ſich faſt vor ihrer Klugheit. Dennoch mag Frau Werner Betty nicht leiden, weil ſie träge und zu allen möglichen loſen Streichen aufgelegt iſt. Sie verſucht es, ſie kurz zu halten, aber Betty

ist wie ein Kork in einem Wassereimer, jemehr er niedergedrückt wird, desto mehr schnellt er empor. Trotz all' ihrer Leichtfertigkeit ist sie dennoch stets die „Erste" in der Klasse; wie und wann sie lernt, weiß Keine, denn mit einem Buche ist sie noch nie gesehen worden. Fanny sagt, das Wissen überkäme sie im Schlafe. Professor Grimm erklärte noch neulich, wenn Betty gezwungen werden könnte, ordentlich und regelrecht zu studiren, so wäre nichts unerreichbar für ihren Geist; und ich glaub's. Dabei dichtet sie, macht allerliebste kleine Spottverse auf die Lehrerinnen und Isabella und Rose, und die Geburtstagsgratulation, die sie neulich fortsandte, war so süß, wie ich nie eine gelesen.

Aber, Nina, Else Treu würdest Du doch am meisten von Allen lieben. Das ist ein fröhliches, herrliches Mädchen, ganz Sonnenschein, außer, wenn sie weint, und sie weint, so bald Jemand Kummer hat. So wie wir in Angst und Noth sind, gleich laufen wir zu Else, die uns wie eine junge, zärtliche Mutter behandelt, so daß es fast ein Vergnügen ist, Kummer zu haben, nur um von Else geliebkos't zu werden. Wie sie so schön zu trösten weiß! Gewiß, wenn unser Pudding uns genommen würde, wir würden ihn weniger schmerzlich vermissen, als wenn wir Else entbehren müßten. Du solltest nur sehen, Nina, wie in den Freistunden die kleinen Mädchen sie umdrängen, sie hier und dort hinziehen; fröhlich und lachend läuft sie mit ihnen umher, niemals müde, sie neue hübsche Spiele zu lehren. Einmal war sie drei Tage krank, und man hätte glauben mögen, der Tod habe das Haus berührt, so mäuschenstill war es; — doch die Freude, als sie genesen! wir vollführten einen solchen Lärm, daß Frau

Werner aus ihrem boudoir gestürzt kam, um zu sehen, was sich ereignet hätte. Sonderbar! Else ist weder ungeheuer klug, noch geradezu hübsch, ja nicht einmal aus einer Familie, die einem „Stande“ angehört (ihr Vater ist ein Wagenbauer), aber trotz dieser schrecklichen Schattenseiten ist sie dennoch der Liebling der ganzen Pension. Selbst die Lehrer und Lehrerinnen können nicht umhin, ihr den Vorzug zu geben; sogar Professor Grimm, der, wie es uns scheint, nichts als seine Schnupftabacksdose liebt, streichelt zuweilen Else's glänzendes Haar und lächelt sie an mit diesem „grimmigen“ Lächeln, dessen sich noch Keine von uns erfreut hat.

Else ist solch ein gutes, prächtiges Mädchen! — so sanft und mild und doch so fröhlich und voll Mitgefühl, daß ich im Grunde glaube, sie war zu einem Engel bestimmt und ist nur aus Versehen ein Schulmädchen geworden. Wie unbeschreiblich, ja unwiderstehlich ihre Liebenswürdigkeit ist, zeigt sich darin am besten, daß ihr gegenüber selbst Gräfin Isabella und das gnädige Fräulein Rose sich keine airs geben — und doch ist sie nur die Tochter eines Handwerkers. Sie würde sie für ihre Niedrigkeit beschämen, ohne ihnen ein böses Wort zu sagen, sie würden darüber erröthen — wenn das nämlich möglich ist — bei einem freundlichen Vorwurf von ihr.

Eine ganze Schule voll Mädchen und nicht eines eifersüchtig auf Else! — das ist doch gewiß keine Kleinigkeit. Aber es wäre zu unnatürlich, denn wer wird eifersüchtig auf seine Mutter sein, oder auf eine freundliche Pflegerin in langer Krankheit? Wir haben zu viel Ursache zur Dankbarkeit gegen sie, um Neid und Eifersucht aufkommen

zu lassen; wir Alle, Alle, groß und klein, sind ihr stets und immer verpflichtet. Die jüngeren Schülerinnen beschirmt sie gegen Necken und Quälen, den älteren ertheilt sie Rath, hilft ihnen überall hindurch, selbst beim Lernen der Aufgaben. Zu ihr, der Beschützerin, kommen Alle — sie ist der Schiedsrichter in allen Streitigkeiten, der Friedensstifter, an den sich Jede wendet, selbst wenn sie im Unrecht ist, und die allgemeine Vertraute der Mädchen, ja sogar der armen Lehrerinnen.

Fanny nennt sie „Beichtvater"; und wenn ich an die Anzahl von Geheimnissen denke, die ihrer Ehre und Verschwiegenheit anvertraut sind, so kann mir ordentlich bange um sie werden. O, Nina, wenn ich erwäge, was es uns kostet, ein Geheimniß zu bewahren, so wundere ich mich, wie Else athmen kann mit dieser Bürde auf ihrem Herzen. Aber sie trägt dieselbe so leicht, wie eine Fee ihren Zauberstab.

Wie Else dazu kam, die arme, stille Marie Owen zu ihrer „Frau" zu erwählen, das geht über mein Verständniß. Niemals waren zwei Menschen so durchaus verschieden, und doch sind sie die treusten Freundinnen. Fanny sagt „die arme Marie stände im Schach der Frau Werner gegenüber", was so viel bedeutet, daß sie ihr als Bürgschaft für eine Schuld zurückgelassen ist, für deren Bezahlung eben so viel Hoffnung vorhanden ist, als wenn es eine National-Schuld wäre. Fanny hat eine zu scharfe Zunge!

Vor einigen Jahren, so erzählt mir Fanny, brachte Marie's Vater, der Hauptmann in der Armee war, aber diese verließ um, glaub ich, in die Fremdenlegion ein-

zutreten, sie in die Pension, mit der Weisung sie Alles zu lehren, keine Kosten bei ihrer Erziehung zu sparen. — Doch außer zwei oder drei kleinen Geldsendungen ist seitdem keine Kunde von ihm gekommen. Jahr auf Jahr verrann, täglich wird die arme Marie stiller und blasser. Sie steht ganz allein in der Welt, ohne Verwandte und Freunde, sie hat Niemand als die liebe Else, die sie wie eine Schwester behandelt, stets an ihrer Seite ist, als flüstere eine Stimme ihr heimlich zu, Marie zu lieben und zu stützen, die ohne diesen Halt unfehlbar zu Boden sinken würde. Die Frau Vorsteherin hat alle Hoffnung aufgegeben, daß Marie je zurückverlangt, oder was noch schlimmer ist, ihre Rechnung je bezahlt werden wird. Das macht ihre Stellung noch trauriger; man betrachtet sie, als ob sie ein lebender Denkstein sei, welcher zur Verherrlichung der Cardinal-Tugenden von Frau Werner errichtet wurde. Wenn irgend eine kleine Rede über Mildthätigkeit und Güte gehalten wird, so bildet Marie zuerst das Thema dazu; wenn eine Ermahnung gegen Undankbarkeit verlesen wird, der armen Marie Geschichte liefert gewiß die Illustrationen zu dem Texte; so geht es weiter, sie, und immer sie, wird als Beleg für das ganze Register der Schul-Verbrechen genommen. Es sieht fast aus, als ob sie nur deshalb in der Pension bleiben dürfe, um uns Allen „eine heilsame Warnung“ „ein abschreckendes Beispiel“ zu sein; und aus diesem Grunde ist nach meiner Meinung ihre Schuld schon doppelt und dreifach abgetragen.

Wie mich der Anblick des armen Mädchens schmerzt, wenn es so öffentlich und rücksichtslos beschämt und

gedemüthigt wird! Niemals sagt sie ein Wort, oder versucht eine Vertheidigung, ganz still und regungslos sitzt sie auf ihrem Platze, ihr Antlitz wird noch bleicher, noch tiefer senkt sich ihr Haupt bei jedem neuen harten Schlage, der sie trifft. Nina, könntest Du ihre kummerschweren, thränenlosen Augen, ihre blassen Lippen sehen, auch Du würdest von dem Wunsche beseelt sein, zu ihr zu gehen, sie zu küssen und zu bitten, sich die Sache nicht zu Herzen zu nehmen. O, wie oft war ich nahe daran aufzuspringen und Frau Werner anzuflehen, in ihrer Grausamkeit innezuhalten — aber die Furcht verschloß meine Lippen; ich weinte nur, und wer könnte auch anders? — Dabei will und kann ich noch nicht einmal sagen, daß Frau Werner Marie schlecht behandle, geradezu hart zu ihr wäre, wohl gar die Hand gegen sie erhöbe; aber sie erinnert sie unaufhörlich an ihr Unglück und oft so höhnend und in einem so scharfen Tone, daß ich bei Weitem lieber Prügel hinnähme, oder mit einem Male fortgeschickt würde. Es ist eine nie endende Tyrannei, zusammengesetzt aus geringen, oft kleinlichen Kränkungen, die dennoch ein schweres Ganze bilden (ein Gefecht mit Steck- und Nähnadeln wie Fanny sagt), das ich aber trotzdem feig und unwürdig finde für eine Frau, die noch dazu eine Schulvorsteherin ist; denn wenn sie auch ihr Geld verloren hat, so berechtigt sie das niemals, mit einem armen Mädchen, welches sich nicht vertheidigen kann, so zu verfahren; gerade als ob Marie nicht bezahlen würde, wenn sie es könnte!

Als einzige Entschuldigung für Frau Werner (und es ist eine sehr armselige) möchte ich glauben, daß sie, schon so gewöhnt an diese ganze Art, die Herzlosigkeit

ihres Benehmens nicht mehr so deutlich fühlt und durch Marie's schweigendes, apathisches Dulden, diese für weniger empfänglich hält. — Nach solchen Auftritten ist Else noch inniger und liebreicher als sonst, mit der Macht ihrer Güte und Zärtlichkeit versucht sie Marie aufzuheitern und in ein fröhliches Spiel zu verflechten, damit sie dabei die Härte und Ungerechtigkeit vergesse, die sie während der Schulstunden erlitten hat. Ich glaube nicht, daß es ihr immer gelingt. Aus Dankbarkeit für Else's Güte, versucht Marie zu spielen und zu lächeln — aber es ist kein Spiel, es ist kein Lächeln — eine Arbeit ist es, eine harte Arbeit, Nina.

Ihr Anzug ist die wunderbarste Zusammenstellung von Sachen, die Du jemals sahst; doch zum Lachen bringt er Dich nicht, so seltsam und sonderbar er auch ist. — Früher trug Marie die abgelegten Kleider der beiden indischen Mädchen, die niemals nach Hause reisen. Seit sie größer geworden, wird sie in Frau Werner's alten verblichenen Staat gekleidet, und sie schwebt dahin als ein blasser Schatten von dem, was die Frau Vorsteherin vor einem Jahre war. Doch nicht eine von Allen ist grausam genug, Marie zu verhöhnen. Ihr tiefes Leid ist ein geheiligter Schutz für sie, und selbst Fräulein Meyer, die Naseweise, bändigt ihre scharfe Zunge in ihrer Gegenwart. Else würde es auch nicht dulden, daß Jemand Marie kränkte. — Sie erzählen mir, Nina, daß wenn die Ferien angehen und der „letzte Tag" kommt, und Alle durcheinander stürzen in dem wilden Entzücken, nach Hause zu reisen — Marie noch stiller in einer Ecke sitzt, jeder Anrede ausweichend, den Blick nach den Fenstern vermeidend,

an denen die Mädchen Kopf an Kopf dichtgedrängt stehen, um die Ankunft ihrer Wagen zu erspähen; ja man sagt, daß an einem solchen Tage Marie den Liebesbeweisen von Else ordentlich zu entfliehen scheint und ihre freundlichen Bemühungen, sie zu trösten, verwirft, als wären sie eine Pein für sie. Die gute Else bleibt so lange als möglich bei ihr, wenn aber endlich die Trennungsstunde schlägt — dann schlingt Marie ihre Arme um ihre einzige Freundin, so fest, so leidenschaftlich innig hängt sie an ihr, und weint so bitterlich, als wolle das Herz ihr brechen. — Möge uns Gott vor solchem Wehe bewahren, Nina!

Bedenke nur, Liebste, wie einförmig, wie freudenleer müssen diesem armen, heimathlosen Mädchen die Ferien vergehen! Ihr muß der Wiederbeginn der Schule, den wir anderen Schülerinnen so fürchten, ja ein wahrer Festtag sein.

Im Anfange bat Else um die Erlaubniß, Marie mit nach Hause nehmen zu dürfen — aber die Vorsteherin schlug es rund ab. Es würde zuviel Geld und Mühe kosten, sie „herzurichten". Else erwiderte, sie könne ihre Sachen tragen — aber Frau Werner beharrte bei ihrer Weigerung. Sie war besorgt, sagt Fanny, die Bürgschaft für ihre Schuld aus den Augen zu verlieren. — Die stille Marie hat niemals die Pension verlassen, seit mindestens vier Jahren, außer wenn die Schule spazieren geht.

Das Ganze ist sehr traurig und herzzerreißend, Nina; wie glücklich sollten wir uns schätzen, so liebe Eltern und eine so gute Lebensstellung zu haben! — Aber ich

bin ganz elend vom Schreiben, und ich fürchte Du biſt's vom Leſen dieſes traurigen Briefes; alſo jetzt iſt's genug.

Ich bin und bleibe
Dein kleines dummes
Käthchen.

P. S. Verzeih die Eile.
P. S. Warum ſchreibſt Du nicht einmal?

Fünfter Brief

zeigt, wie Kätchen über einige ihrer anderen Mitschülerinnen denkt.

Ich vergaß Dir in meinem letzten Briefe über die Fräulein Suetts zu schreiben, Emilie und Julie sind ihre Namen. Sie sind klein, dick und schwerfällig wie, Fanny sagt es, ein Paar derbe Mehlklöße. Ihre Eltern leben in Batavia, und sie reisen deshalb niemals nach Hause. Wie sie gerade hierher kamen, ob der Ruf unserer Anstalt bis nach Batavia drang? Niemand fragt viel nach ihnen, denn sie sind arge Quälgeister und schreckliche Ohrenbläser. Aber die Vorräthe von Eingemachtem und Eingesalzenem aller Art, die köstlichsten Granatäpfel und Gelées, welche ihnen in großen blauen Krügen von Hause geschickt werden, die sind wahrlich nicht zu verachten. Und darum zweifle ich fast, daß zwei andere Mädchen mehr von der ganzen Schule vermißt werden würden, als die Fräulein Suetts — so unangenehm und unbeliebt sie im Uebrigen sind. Ich wünschte nur, Du könntest ihre Tamarinden kosten, Nina!

Ferner stelle ich Dir hiermit Flora St. Paul, die Dichterin, vor. Einige ihrer Gedichte sind wirklich im

Druck erschienen (in der Modenzeitung); und Du kannst kaum glauben, wie eingebildet und stolz sie darauf ist. Man sagt, sie kenne jeden Vers, der jemals geschrieben ist. Sie ist eine solche Plage, daß ich, wenn ich irgend kann, ihr immer ausweiche. Fragt man sie, welcher Tag im Monat es sei, so ist man sicher, einige hundert Verse irgend eines Dichters mit in den Kauf zu bekommen. Fanny nennt sie „eine Poesie-Brause, die einmal aufgezogen, so lange sprudelt, bis man sie wieder verschließt". Byron ist ihr Lieblingsdichter und sie spricht nie von ihm, ohne die Worte: „himmlisch", „wonnig", „göttlich" davorzusetzen. Seine Werke sind nicht in der Pension gestattet, aber Flora St. Paul hat sich doch einige zu verschaffen gewußt und birgt sie jede Nacht unter ihrem Kopfkissen.

Jetzt komme ich zu dem widerwärtigsten Mädchen der ganzen Schule — und das ist Emmy Schleicher. Stelle Dir ein großes, sehr mageres Wesen vor, mit grau-blondem Haar von der Farbe des Löschpapieres und Augen, denen einer Eule gleich und Du hast ihr Portrait. Sie führt ihren Namen mit vollem Recht, sie ist ein „Schleicher" und Kriecher und bewegt sich in der Art wie die Katzen. Wenn wir uns Geheimnisse anvertrauen und wenden uns um — richtig da ist sie dicht dabei, unter dem Vorgeben, irgend etwas zu suchen, in Wahrheit aber uns belauschend. Wenn eine Schülerin einen neuen Roman recht geschickt und schlau in ihre Grammatik practicirt hat, und nun einen scheuen Blick umhersendet, ob alles sicher, ob die Luft rein sei, um die Lectüre zu beginnen — da begegnet sie gewiß Emmy's kalten Fisch-Augen, die aus irgend einer Ecke sie und ihr Thun beobachten. Fanny sagt, ihr Auge sei so

ſcharf wie eine Nadel, ſie ſei überzeugt, es wäre im Stande „Zwirn zu durchſchneiden“. Wir können kein bischen Spaß haben, ohne daß ſie Kenntniß davon nimmt. Wenn wir einmal ein Wenig mehr mit den Lehrern ſprechen oder uns gebührender Maßen über die kärglichen Mahlzeiten und die Frau Vorſteherin aufhalten — ſo können wir gewiß ſein, noch ehe der Tag ſich neigt in Frau Werner's boudoir entboten zu werden, und von dort kehren die Mädchen mit glühenden Wangen und rothgeweinten Augen zurück.

Das Wunderbarſte bei dem Allen iſt, daß Niemand mit Beſtimmtheit ſagen kann, Emmy ſei die Angeberin, und doch iſt Jeder überzeugt davon. Sie fängt ihre Sache ſo ſchlau an, daß wir ſie niemals dabei ertappen können. Wir necken und höhnen ſie dafür, ſo viel wir es vermögen, nennen ſie „geheimer Policiſt“, „Spion“ und mit noch anderen Namen, aber es macht keinen Eindruck auf ſie; höchſtens wird ſie etwas blaſſer, und moraliſirt in einem winſelnden Tone und — überläßt es der Frau Werner, ſie an uns zu rächen.

Ganz erſtaunlich und unnachahmbar iſt die Geſchicklichkeit, mit der ſie uns ein Geheimniß entlockt, gleichſam abſchwindelt. Obgleich wir immer auf unſerer Hut gegen ſie ſind, ſo hat ſie doch eine Art zu bitten, zu ſchmeicheln, zu ermahnen, zu drohen, daß ſie ihr Opfer wie mit einem Netze umgarnt, dem es nicht zu entrinnen vermag, die Manier wie ſie dabei zu Werke geht, gleicht dem Chloroform, ſie wirkt betäubend auf alle Sinne — und das Geheimniß iſt in ihrem Beſitz, ehe man es ſelbſt weiß. — Sie kommt mir vor wie Scheidewaſſer, ſo durchdringend und zerſetzend.

Emmy Schleicher ist mit einer Zungenfertigkeit und Beredtsamkeit begabt, daß, wie man zu sagen pflegt, „sie Einem todt und lebendig reden könnte“. — In ihrem Anzuge ist sie ungemein sauber und ordentlich, kein einziges Haar springt aus, keine Falte ist verschoben, und wie es zugeht, das weiß ich nicht, aber ihre Kleider rauschen niemals, noch knarren ihre Schuhe wie bei anderen Menschen. Das Alles begünstigt sie auf ihren Schleichwegen; man hört sie nie kommen — sie ist da, sie überfällt Dich, Nina, wie ein Platzregen bei einem Frühlingsfeste, so plötzlich, so unvorhergesehen, daß Du ihr nicht entrinnen kannst. Mit ihren kriechenden, leisen Bewegungen, ihrem glatten Aeußeren, ihrem schnellen geräuschlosen Dahingleiten erinnert sie mich stets an eine große Eidechse, oder an eine glitzernde Schlange, und wenn sie auf mich zukommt, bin ich immer versucht zu schreien und meinen Schirm, oder was ich sonst ergreifen kann, emporzuheben, um sie abzuwehren.

Die ganze Schule theilt meine Abneigung gegen sie. Die kleinen Mädchen bestechen sie durch Apfelsinen und Kuchen, sie borgen ihr unbedeutende Geldsummen, um damit ihr Stillschweigen zu erkaufen, die großen wissen, daß es nutzlos ist und verschwenden keine Geschenke an Emmy; sie haben genugsam erfahren, daß sie in diesem Augenblick die Bestechung nimmt und im nächsten doch Alles wiedererzählt. Selbst die Lehrerinnen scheuen sie und beginnen vom Wetter zu sprechen, wenn sie sich nähert.

Doch was mich am meisten ärgert, Nina, ist, daß sie sich so unbeschreiblich tugendhaft anstellt. Sie seufzt und ächzt und verdreht die Augen, bis man nur das Weiße (oder richtiger das Gelbe) davon sieht; dann thut sie so

fromm in der Kirche und zieht immer gegen die „schmachvolle Gottlosigkeit“ der Schule zu Felde. Sie liest nur Psalmen und Gebete und stickt jetzt ein prie Dieu für ihren Großvater, der irgend ein kirchliches Amt bekleidet und entsetzlich reich ist. Die Predigten und Abhandlungen, die sie schreibt, sind gerade noch einmal so lang als die der anderen Schülerinnen, und nach dem Gottesdienste erbittet sie sich die Gunst einer geheimen Unterredung mit Frau Werner, „pour confier son cœur“, wie sie sagt, aber wir Alle wissen, was das in sich schließt, und die traurigen Folgen davon machen sich bald bemerklich, denn so gewiß wir Sonntag Mittags Mehlspeise bekommen, ebenso sicher wird Nachmittags über mindestens eine von uns Strafgericht gehalten. O, ich wünschte, wir könnten Emmy einmal auf etwas wirklich Unrechtem ertappen, die ganze Schule würde aufstehen wie „ein Mann“, sie anzuklagen, aber Fräulein Schleicher ist viel zu schlau und fein, die wird nicht überlistet; man sagt, sie schliefe sogar mit offenen Augen.

Laß uns von diesem verhaßten Mädchen, denn ich glaube wirklich, ich hasse sie, zu angenehmeren Gegenständen übergehen, Nina.

Ich will Dich nicht mit der Beschreibung von Fräulein Röthlich, der Schlächtertochter, noch Fräulein Teigmann, der Bäckertochter, ermüden, höchstens will ich Dir sagen, daß die armen Mädchen einen grausam schweren Stand haben und mit den häßlichsten Spitznamen benannt werden, nur weil zufällig ihre Väter ein solches Gewerbe betreiben, gerade als ob sie etwas dafür könnten. — Nur leichthin erwähnen will ich Lisa Spring, ein kleines, ausgelassenes,

ruheloſes Mädchen, mit glänzend ſchwarzen, lachenden Augen; ſie iſt der „Thunichtgut", das „böſe Mädchen" der Schule. Sie verwendet ihre ganze Zeit, tolle Streiche zu ſpielen; entweder näht ſie unſere Strümpfe und die Aermel unſerer Kleider zuſammen, verſteckt des Tanzlehrers Schuhe, oder ſie bindet den Schwanz der Katze an das Bein des Papageis, füllt Fräulein Schlicht's Bett mit Brotkrumen und Käfern, zerbricht eine Scheibe und zerreißt ihre Kleider. Jeder Tag bringt eine neue ihrer Heldenthaten, deren Zahl Legion iſt, Keiner iſt ſicher vor ihrem Uebermuth. Die natürliche Folge davon iſt, daß ſie nie aus der Strafe herauskommt, doch ſie fragt gerade ſo viel danach, wie eine Ente beim Gewitter nach einem Regenſchirm. Ihr ganzes Taſchengeld wird für Feuerſchwärmer (die ſie im Garten losläßt), Knallerbſen und Zündhütchen verſchwendet; ſie iſt immer auf dem Punkte, „ausgewieſen" zu werden und immer, aber zum „letzten Mal" giebt die Vorſteherin nach, und dabei bleibt's. Erſt geſtern fiel das Hausmädchen mit der Suppenterrine die Treppe hinunter, weil Fräulein „Sauſewind" die Stufen mit Murmeln und Apfelſinenſchaalen beſtreut hatte. Es war zu dumm. Wir mußten dadurch die Suppe entbehren.

Celeſte Strahl würdeſt Du anbeten und verziehen, wie wir Alle es thun; ſie iſt das ſüßeſte, zierlich kleinſte Geſchöpf, das Du Dir vorſtellen kannſt, man iſt verſucht, ſie auf den Nipptiſch zu ſtellen. Du würdeſt glauben, ſie ſei zehn Jahre, Nina, und doch wird ſie nächſtens ſechszehn. Mit ihrem runden, roſigen Geſichtchen und den dichten goldenen Locken gleicht ſie dem Bilde eines Engels.

Dabei fliegt und tanzt sie durch alle Räume gerade wie ein Sonnenstrahl, und ihre ganze Gestalt scheint in Licht zu schimmern. Ich möchte den sehen, der sie erhaschte, es wär' denn vielleicht im Dunkel. Wir nennen sie „Feenkind, Elfe, Verzug".

Obgleich Celeste weder dumm, noch unbefähigt ist — im Gegentheil, das kleine Ding hat Verstand und ist schneller im Begreifen und witziger als wir Alle, — so gelingt es doch Niemand, sie etwas zu lehren, sie ordentlich zu unterrichten. Ihre Augen — welche Farbe die glänzenden Sterne eigentlich haben, weiß ich nicht, denn sie hält nicht still, daß man hinein schauen könnte, — flattern davon wie ein Schmetterling, sobald man sie bei einer Aufgabe fesseln will, und blicken überall hin, nur nicht in das Buch. Wir glauben und hoffen, sie kann lesen, doch ganz bestimmt möchte es Niemand verbürgen. Wenn ihr befohlen wird zu lernen, so wirft sie schmollend das Mäulchen auf, daß die rothen frischen Lippen wie Kirschen glänzen, und man nicht übel Lust hat, sie anzubeißen; und wie sie das Lockenköpfchen so trotzig und doch so sanft hin und her wiegt, gerade wie die Glocken einer Fuchsia sich auf dem schlanken Stengel neigen, wenn der Abendwind sie zum Tanze führt. — Selbst die Frau Vorsteherin ist nicht im Stande, Celesten zu zürnen; ruft sie dieselbe wirklich einmal in strengem, ärgerlichem Tone heran — und sie steht vor ihr in ihrer ganzen Holdseligkeit, — so nimmt sie den kleinen Blondkopf in ihre beiden Hände und küßt sie leise auf die Stirn; das ist die ganze Strafe, und die kleine Schuldige läuft nach ihrem Platze zurück, so flink wie ein Kaninchen.

Wenn Celeste aber nicht lesen kann und auch nichts lernen will — singen kann sie, das solltest Du hören, Nina. Ihr Gesang gleicht dem eines Vogels, der im grünen, duftigen Walde seine frischen, jubelnden Weisen erschallen läßt. Sie trillert jedes Lied nach, das sie einmal gehört hat. Musik scheint ihr Element, sie sprudelt aus ihr heraus, wie das Wasser aus einem Springbrunnen. Einst hat man sie beim Klavierspielen belauscht — sie sagen, es hätte geklungen wie eine Freudenhymne guter Geister; doch als man sie überreden wollte, noch einmal zu spielen, da hat sie bitterlich geweint und seitdem nie wieder den Flügel angerührt. Ihr Tanz gleicht mehr dem einer Fee, als dem eines Menschenkindes, und doch, als Monsieur Violon, unser Tanzmeister, sie die Polka lehren wollte, da ist sie entschlüpft und für's Erste nicht wieder zum Vorschein gekommen. Ja, in den Ballsaal paßt ihre Art zu tanzen freilich nicht, sie fliegt und schwebt in so schnellen, phantastischen Windungen dahin, daß es ordentlich schwer ist, ihr mit den Augen zu folgen; ihre Füße scheinen die Erde nicht zu berühren, sich überhaupt auf festem Grund und Boden nicht sehr heimisch zu fühlen, und ich habe immer ein leises Bangen, daß Celeste uns einst noch durch ein offnes Fenster entfliegt.

Zuweilen sind die anderen Mädchen ordentlich erschreckt über ihre ruhelose, wunderbare Art und Weise und ihre fremdartige Schönheit, die wirklich mehr der Luft, als der Erde anzugehören scheint; dann sagen sie, Celeste sei ein ausgetauschtes Feenkind, und die Geschichte, daß ihr Vater im Duell erschossen und ihre Mutter bei

ihrer Geburt gestorben, sei eine Sage. Sehr selten verläßt „die Elfe“ die Pension; die einzige Person, die sie besucht, ist eine alte Tante mit einem Antlitz so voller Furchen und Linien, wie der Grundriß zu einer neuen Eisenbahn. Sie bringt ihr jedesmal eine Ueberfülle von Spielsachen und Süßigkeiten, aber dem Anschein nach fragt Celeste nicht viel nach ihr. Die Einzige von Allen, die ihre flüchtige, flatterhafte Eigenthümlichkeit in ihrem schwindelnden Fluge aufzuhalten vermag, die sie zu etwas Stetigkeit bringt, ist Else Treu; nur auf sie lauscht Celeste ohne Ungeduld, nur mit ihr spielt sie (ausgenommen ein junges Kätzchen, das der Köchin gehört), sie gehorcht Niemand als ihr. Das wundert mich nicht, denn ich glaube, wenn Else den Blitzstrahl bäte, innezuhalten, er widerstände ihr nicht, er fügte sich ihrem Willen.

Ich bin so ermüdet von dem vielen Schreiben, theuerste Nina, daß ich heut aufhören muß, und doch könnte ich noch einen ganzen Briefkasten voll Neuigkeiten über diesen Ort anfüllen. Ein herzliches Lebewohl von

Deinem

treuinnigen

Käthchen.

P. S. Was für schlimme Nachrichten habe ich Dir zu melden, Nina! Dieses vorlaute Fräulein Meyer, die mit der aufgeworfenen Nase, vertraut mir soeben an, daß Fanny Scharf (mein Mann) durch und durch Verstellung sei, und daß sie mich aufgeben würde, sobald sie Alles das von mir erlangt habe, was sie wünsche. Von meiner

lieben Fanny so etwas zu denken! es wäre zu schrecklich; nein, nein, ich glaube es nicht, gewiß ist's wieder eine gottlose Erfindung von der „Naschkatze".

P. S. Aber jetzt kommt erst das wahrhaft Schlimme! was war das Vorhergehende dagegen! Nina, Nina, unser Briefwechsel wird, fürchte ich, sich einem schnellen Ende nahen. Nanny, das Hausmädchen, hat mir vorhin erklärt, unter einer Belohnung von mindestens fünf Groschen könne sie keinen Brief mehr für mich besorgen. Sie müsse sich vorsehen und sparen, denn wenn sie entdeckt würde, so sei es um ihre Stelle geschehen. Du zweifelst gewiß nicht, daß ich mit Freuden den letzten Groschen hingeben würde, um Dir zu schreiben — aber was soll werden, wenn mein Geld zu Ende ist? — Daß Mama mir auch das letzte Mal keines gab, sie muß es durchaus vergessen haben! Ob ich wohl den Musiklehrer bitte, diesen Brief zu besorgen — mir schlägt das Herz so sehr — ob ich's wohl wage?

Sechster Brief.

(Die Blätter sind aus einem Vorschriftenbuch gerissen.)

Wie Rätzchen über die Erzieherinnen im Allgemeinen und eine derselben im Besonderen denkt.

Theuerste Nina, ich habe einen großen, wichtigen Entschluß gefaßt. Nichts in der Welt soll mich jemals bestimmen, eines dieser armen, hoffnungslosen, schlecht behandelten Wesen zu werden, die man Erzieherinnen nennt. Eher will ich verhungern oder weiße Wäsche nähen, was so ziemlich dasselbe bedeutet, oder auswandern und den ersten besten Wilden heirathen, der mir begegnet, ja mich selbst als Wirthschafterin verdingen — Alles lieber, als mich in eine solche abhängige, niederdrückende, verlassene Stellung begeben, wie die Natur oder die gesellschaftliche Ordnung sie den Erzieherinnen angewiesen hat.

Eine Erzieherin in einem Privathause ist schon schlimm genug daran, aber ihr ist doch nicht jede häusliche Annehmlichkeit genommen. Meistentheils hat sie ein Zimmer für sich allein, und ihre Mahlzeiten sind dieselben, wie

die der Familie. Eine gewisse Achtung wird ihr doch erwiesen; die Dienerschaft ist genöthigt, sie höflich und anständig zu behandeln, mindestens in Gegenwart der Frau vom Hause, und diese ist gezwungen, sie etwas zu berücksichtigen, wär' es nur, um den Kindern und den Dienern mit gutem Beispiele voranzugehen. Endlich können ihre „jungen Zöglinge" sich nicht immer auf ihre Kosten belustigen, sie nicht unaufhörlich quälen. Wenn diese eine Spazierfahrt unternehmen oder ausgebeten sind, wenn Gesellschaft im Hause ist und sie nach der Mittagstafel in's Visitenzimmer geholt werden, um ihre rosigen Gesichtchen und glänzenden Locken bewundern zu lassen, — dann genießt die arme Erzieherin doch ein wenig Ruhe, dann erfreut sie sich einer kurzen Erholung von dieser kleinlichen systematischen Tyrannei, deren Opfer sie sonst ist. Dann hat sie auch einige kleine Zerstreuungen und Vergnügungen, die zwar nur in langen, langen Pausen kommen; zuweilen begleitet sie die Kinder in's Theater oder zu irgend einem Concerte, und hin und wieder empfindet sie sogar die Süßigkeit eines „Erfolges"; denn, Nina, erinnere Dich, haben wir nicht in Gesellschaften manche arme, mißachtete Gouvernante gesehen, die am Piano den Platz eines Musikers ausfüllen mußte — ohne seine Bezahlung zu erhalten, — und der im Laufe des Abends mehr Aufmerksamkeiten und Huldigungen zu Theil wurden als selbst den jungen Damen, den angebeteten Gottheiten des Hauses?

Wie anders aber ist die Stellung einer Erzieherin in einer Pensions-Anstalt, Nina! Sie hat nicht einen Augenblick für sich den ganzen Tag über, sie ist die Erste

auf und die Letzte zu Bett. Nicht einmal ein eigenes Schlafzimmer ist ihr gestattet, sie muß das der Schülerinnen theilen, um sie auch dort noch zu beaufsichtigen. Für sie schlägt nur eine stille, ruhige Stunde, wenn sie ihr Bett gesucht und die Vorhänge dicht und fest zugezogen hat. — Unsere Freistunden sind keine für sie, im Gegentheil, da beginnt die Qual erst recht und endet nur, wenn die Glocke zur Klasse ruft. Sie ist die Zielscheibe, nach der selbst jedes der kleinen Mädchen sein Geschütz abfeuert, in dem festen Glauben, in vollem Rechte dabei zu sein. Mit ihr zu spielen, ist das einzige Spiel, dessen die Schülerinnen nie überdrüssig werden, und sieht man, mit welchem Eifer sie es betreiben, so möchte man glauben, kein Vergnügen käme diesem gleich. Ich gestehe gern zu, Nina, ich habe noch nicht viel Jammer in meinem Leben gesehen, und Gott schütze mich davor, aber ich kann mir nicht denken, daß es eine Stellung in der Welt giebt, die geplagter und elender sei, als die einer Erzieherin in einer Pensions-Anstalt, wenn die Schülerinnen einen freien Nachmittag haben.

Könntest Du nur einen Blick auf Fräulein Schlicht werfen, Du würdest meiner Meinung sein, Nina. Ich habe nur nöthig, sie anzusehen, um die Leiden aller ihrer Mitschwestern zu fühlen. Ihr ganzes Sein scheint verschmachtet und verdorrt. Sie lächelt niemals, ihre Augen haben einen so entsagungsvollen Blick, in dem Tone ihrer Stimme, selbst in allen ihren Bewegungen liegt eine so tiefe Schwermuth, daß es leicht ersichtlich ist, Hoffnung berühre sie niemals mit ihren goldenen Schwingen, flüstere niemals eines jener sanften, ermuthigenden Worte in ihr

Ohr, welche das todesbange Herz trösten und zur Ruhe bringen.

Der rechte Name für Fräulein Schlicht ist nach meiner Ansicht: „Lehrerin für Alles"; denn sie muß von Allem etwas oder sehr viel thun. Die Kinder muß sie an- und auskleiden; die jüngeren Mädchen lesen und schreiben bei ihr, uns Alle unterrichtet sie in Handarbeiten. Ferner ist es ihr Amt, unsere Garderobe zu überwachen, und die Wäsch- und Leinenschränke sind ihrer besonderen Obhut anvertraut. Mit einem Worte, es ist ihre Pflicht, „sich überall nützlich zu machen", was hier so viel bedeutet, daß Alle ihre Hülfe, ihre Kräfte verlangen, unbekümmert, ob sie unter den Mühsalen erliegt. Nebenbei wird sie geneckt, gequält, hintergangen und lächerlich gemacht von Jedem, der gerade dazu aufgelegt ist.

Und hörst Du nun die kärglichen Bedingungen, für die sie sich zu einem so elenden Sklaven gemacht hat, so wirst Du noch mehr betrübt sein, Nina. Als Lohn für alle diese Mühe erhält die arme Schlicht jährlich vierzig Thaler und freie Station.

Fräulein Wolf, eine der anderen Lehrerinnen, lächelt mitleidig über Fräulein Schlicht's altfränkische Gelehrsamkeit, nennt sie aus dem vorigen Jahrhundert herstammend und höchstens noch geeignet für eine Armen-Schule. Mademoiselle, unsere Französin, bespöttelt ihren Anzug, macht allerlei Späße über ihre Niedergeschlagenheit und spricht verächtlich von ihr, sie ça nennend, was, wie man mir sagt, so viel bedeutet, als wenn man von einer Dienerin oder einer armen Verwandten redet und diese als „es" bezeichnet. Miss, unsere englische Lehrerin, verlacht sie

wegen ihrer altjüngferlichen Manieren, die ſie höhnend nachahmt.

Das iſt freilich nicht abzuleugnen, der armen Schlicht Erſcheinung bietet hundert Veranlaſſungen zu dieſen grauſamen Späßen. Sie iſt ſehr häßlich, und Niemand läßt die Gelegenheit vorübergehen, ihr das begreiflich zu machen.

Die Schülerinnen folgen dem Beiſpiele, das ihnen die Lehrerinnen geben, in dieſem einen Falle mit bewunderungswürdiger Treue. Da Fräulein Schlicht unglücklicherweiſe ſehr kurzſichtig iſt, ſo wird entweder ihre Brille verſteckt, oder deren Gläſer werden mit Tinte getrübt. Niemand läßt es ſich einfallen das als Unrecht anzuſehen; die Mädchen

sind in der Gewohnheit aufgewachsen, Fräulein Schlicht als „Spielball“ zu betrachten, und wenn es einer gelingt, sie in Zorn zu bringen, so wird es ein „capitaler Spaß“ genannt und für ebenso harmlos gehalten, als ob sie einander hinter dem Rücken der Erzieherinnen mit Brotkugeln werfen. Wenn es gar keine andere Unterhaltung mehr giebt, wenn es langweilig ist, so wird plötzlich der Ruf laut: „Kommt, laßt uns der Schlicht einen Streich spielen“! Und vorwärts geht's mit einer Hast, einem Eifer, nicht schneller würden sie laufen, wenn draußen auf dem Spielplatze eine Zigeunerin erschiene, um ihnen wahrzusagen. Sobald aber eine Schülerin Noth und Kummer hat, so ist Fräulein Schlicht die Erste, die sich ihrer annimmt; wenn eine krank ist, so wacht sie Nächte lang an ihrem Bett, sie pflegend und so liebreich für sie sorgend, daß die Kranke glaubt, zu Hause zu sein; und wenn sie dann genesen ist und wieder sich mit den Anderen vereinigt, die arme Erzieherin zu ärgern und zu plagen, so wird diese ihr dennoch niemals Vorwürfe machen, sondern ihre Undankbarkeit still und geduldig wie eine Märtyrerin tragen. Zuweilen bin ich so überwältigt durch ihre rührende Güte, daß ich sie küssen möchte, trotz ihrer großen Häßlichkeit.

Ich mag Dir nicht alle die Spitznamen herzählen, die sie für ihren Anzug und ihr Aussehen erfunden haben, es würde Dich auch nicht interessiren, Nina; eine kleine Beschreibung genüge Dir. Die arme Person ist sehr alt — neununddreißig wenigstens; ihr kleiner Kopf bietet einen zu sonderbaren Anblick, die einzelnen Haare sind fest angezogen und liegen, weil es ihrer so wenige sind,

so weit von einander ab, wie die Saiten einer Harfe; auf der Mitte des Hinterkopfes sind sie in einen kleinen, winzig kleinen Knoten verschlungen, der nicht größer ist, als eine Wallnuß. Warum nur Fräulein Schlicht nicht eine Tour oder eine Mütze trägt? gewiß nicht, weil sich dann gegen diese alle Angriffe der Mädchen richten würden. Die ältesten Schülerinnen erklären, nicht ein einziges neues Kleid an ihr kennen gelernt zu haben all' die Jahre her. Jedes Vierteljahr wird ein kaffeebraunes, ganz dünnes seidnes Kleid, das durch ein steifes Unterfutter etwas Halt bekommen soll, als bester Sonntags-Anzug hervorgebracht — aber es ist immer und immer das nämliche, nur gewandt und ein wenig verändert. Um ganz gewiß zu sein, daß es dasselbe ist, machte die gottlose Lisa Spring einen kleinen Tintenfleck auf eines der Rockblätter, und da ist das schwarze Kennzeichen Jahr aus Jahr ein, bald rechts bald links, bald vorn, dann hinten, nun oben bei der Taille, jetzt unten am Saume, gerade wie das seidene Fähnchen gewandt und gedreht ist, um die abgetragenen Stellen zu verbergen. Die Mädchen rechnen die Länge ihres Aufenthaltes in der Anstalt an diesem ehrwürdigen Gewande her, und es ist gar nicht unmöglich, daß wenn sie über irgend ein wichtiges Ereigniß, ein Datum in Zweifel sind, der streitige Punkt damit seine Erledigung findet: „ich weiß es ganz genau, es geschah, als Fräulein Schlicht's Kleid zum neunten Mal verändert worden war". Mit diesem Ausspruche ist der Streit geschlichtet, denn der Nachweis ist eben so gewichtig, als der einer Familien-Bibel oder eines alten Kalenders.

Aber das sind Alles Kleinlichkeiten, kaum des Erwähnens werth, die nicht in die Wagschaale fallen, denn unter diesem schlichten, ärmlichen Kleide schlägt ein Herz von seltener Größe und Güte, so daß man sich wundern möchte, in welchen Versteck die Tugend sich zuweilen zu verbergen sucht, als wünsche sie aus reiner Bescheidenheit nicht herausgefunden zu werden. — Fanny erzählt mir, daß unsere stille Lehrerin mit ihrem ärmlichen Einkommen eine alte, seit Jahren kranke Mutter unterstütze; sie weiß es nicht bestimmt, aber sie glaubt es doch.

Etwas der Art muß es sein, nur damit hätten wir den Grund für die nie rastende Thätigkeit der armen Schlicht gefunden, die sich fast die Finger wund arbeitet mit dem Häkeln von Börsen und Anti-Makassars; die letzteren besonders liefert sie in einer solchen Fülle, daß nach meiner Meinung alle Sopha's der ganzen Welt schon damit versehen sein müßten. Fragt man sie, für wen diese unendliche Menge bestimmt sei (denn Du kannst Dir gar nicht vorstellen, Nina, wie hübsch und wie zauberhaft schnell sie arbeitet), so antwortet sie, noch etwas bleicher werdend: „für eine liebe Freundin"; das ist Alles, was wir mit unserer niedrigen Neugier erfahren. Und es ist gut so, ich glaube Fräulein Schlicht würde unglücklich sein, wenn wir mehr wüßten; ihre geschickten Finger würden nicht halb so schnell und leicht ihr Liebeswerk verrichten, müßte sie annehmen, daß die Mädchen, welche sie oft mit so dreister Neugier bei ihrer Arbeit betrachten, die liebe Person, den geheiligten Gegenstand, dem ihre Sorgsamkeit, ihr unermüdlicher Fleiß gilt, kennten. Ja unermüdlich, denn man sieht sie nie ohne Arbeit, selbst nicht an den

Feiertagen; sie erzählen sogar, daß sie oft mitten in der Nacht aufspringe und mit Gewalt den Schlaf verscheuche, um zu arbeiten, während die Anderen rings umher süß schlummern. — Wo und wann sie die Vorräthe verkauft, ist ein Räthsel für Alle, einige Versuche, die Lösung zu finden, sind glücklicherweise fehl geschlagen. — Sehe ich die Angst, die Erwartung, mit der sie der Ankunft des Briefträgers harrt, so wird mir ordentlich das Herz schwer. Bei seinem Kommen schreckt sie auf, hält einen Moment in ihrer Arbeit inne, die einzige Pause, die sie je macht, bis die Briefe ausgetheilt sind. Wie getäuscht sie aussieht, wie die vernichtete Hoffnung ihr armes blasses Gesicht mit einem noch trüberen Ausdruck überzieht — wenn keiner für sie darunter ist! Und kommt ein Brief, so ist's auch nicht viel besser. Sie seufzt nach dem Lesen so schwer, so herzbrechend, blickt verstohlen auf eine kleine Kapsel, die sie auf ihrem Herzen trägt — und nur noch schneller fliegen die Finger dahin, gerade als ob die Börse, die sie häkele, bestimmt sei ihr eigenes Geld aufzunehmen und sie eine solche Fülle davon habe, daß sie ihrer so bald als möglich bedürfe.

Wenn Du irgend feine Stickereien zu machen hast, Cigarrentaschen oder Notizbücher, die Du verschenken willst, sende sie mir, Nina, und ich will die arme Schlicht recht freundlich bitten, sie für mich anzufertigen.

Ich muß diesen Brief schließen, Nina, dessen letzte Hälfte ich in unserem Schlafzimmer geschrieben, bei einem Endchen Wachslicht, das ich von einem Leuchter im Vorzimmer „geknipst" habe; es wird gerade noch hinreichen,

in's Bett zu ſpringen, doch vorher Dich zu verſichern, wie treu und zärtlich Dich liebt,

Deine
beſte Freundin
Käthchen.

P. S. Ich habe die Abſicht, morgen beim Spaziergange mein Stiefelband aufgehen zu laſſen, natürlich in der Nähe eines Briefkaſtens, damit ich beim Zurückbleiben dieſen Brief verſtohlen hineinſchmuggle. O Himmel — das Licht geht aus! — Was ſoll —

Siebenter Brief

berichtet, was an einem sehr wichtigen Tage geschah und was Käthchen über einige der Lehrer denkt.

Denke Dir, meine liebe Nina, es ist aus zwischen Fanny und mir. Unsere Geschenke (das heißt meine Geschenke) sind zurückgegeben, unsere Briefe zerrissen, und der Schlüssel meines Schrankes ist wieder in meinen Händen. Du kannst Dir keine Vorstellung machen, wie heimtückisch diese Fanny ist. Sie legte mir die schrecklichsten Verbrechen zur Last, so daß sie zuletzt beinahe mich selbst zu dem Glauben brachte, ich sei das sündhafteste Geschöpf unter der Sonne und ich einen solchen Schreck vor mir bekam, daß ich mein Antlitz gar nicht mehr in dem Spiegel sehen mochte; doch als die anderen Mädchen noch mit mir spielten und nach wie vor Geld und Sachen von mir borgten — da dachte ich, es möchte doch wohl noch nicht ganz so schlimm mit meinem Seelenheile stehen, und allen meinen Muth zusammen nehmend, gerade wie wenn man eine bittere Arznei verschlucken soll, schlug ich Fanny ein Schnippchen, wandte

ihr stolz und verächtlich den Rücken — und bin seitdem Wittwe. Ich werde mich wohl hüten, mich jemals wieder zu verheirathen.

Heute ist ja der erste April, einzige Nina! ein Tag, von dessen hoher Wichtigkeit Ihr kalten, vernünftigen Weltmenschen draußen keine Ahnung habt — bis Ihr es von uns gelernt —, den man aber hier in unserer Pension zu großer Bedeutung erhoben. Denn jedes richtige Schulmädchen hält es doch für seine heilige Pflicht, aus jedem nur möglichen Anlaß Scherz und Lachen zu ziehen. Eine Generation steckt dabei die andere an — ich meine natürlich Pensionsgeneration — eine lernt es von der anderen, und zieht Alles, was nur in ihren Bereich kommt oder im entferntesten Zusammenhange mit ihr steht, in die Zauberkreise der Schelmerei und des tollen Treibens hinein. Die Schülerinnen haben es ihren Familien, vorzüglich ihren Vettern und Brüdern beigebracht, wie lustig es hier zugeht an diesem Tage und „zu gefälliger Beisteuer von außen her aufgefordert", die Dienstleute erzählen es in den Läden und an allen möglichen passenden und unpassenden Orten, welcher wichtige Tag der erste April in unserer Pensionsanstalt ist, und ich finde — nach den Berichten der älteren Schülerinnen und nach dem, was ich heute selbst erlebt, — daß die Menschen im Großen und Ganzen, trotz alles Jammerns und Klagens, immer bereit sind zu helfen und einzustimmen, wo es Scherz und Lachen gilt. Wir können uns wahrlich nicht beklagen, daß man uns von draußen her nicht reichlichen Stoff geboten zur Vermehrung des Jubels. — Auch wir pflegten uns ja früher „in den April zu schicken", als wir noch Kinder

waren; erinnerst Du Dich, Nina! ich zeigte mich besonders groß im Erfinden von Unsinn und „Unmöglichkeiten“ und fand auch immer Einfältige, welche auf den Zopf anbissen. Auch hier werden noch eine Unzahl solcher Schelmenstreiche ausgeführt, besonders durch die kleinen Mädchen, und einige von uns Großen sind zuweilen gutmüthig genug, mit ganz verblüfftem Gesicht die Dummen zu spielen, um den Kindern die Freude nicht zu verderben. Lisa Spring ist der Matador bei all' solchen Streichen; aber diese gröberen oft dummen Scherze sind doch durch andere feinere sehr verdrängt. Zuerst schrieben nur die Schülerinnen sich untereinander Briefe mit verstellter Hand, oder machten herzbrechende Gedichte, natürlich stets im Geiste und Namen „des Betreffenden“ des „Einen“; später kamen auch Briefchen und Gedichte von draußen her in „unsere stille Klause“. Betty v. Wedell ist wahrhaft genial in ihren April-Episteln und Zeichnungen. Ich bin überzeugt, wenn sie dem Kaiser eines ihrer witzigen April-Briefchen zuschickte, er würde Thränen lachen und ihr gewiß einen Orden verleihen; ich glaube bestimmt, Mancher bekommt für weniger Gutes einen Orden. Wie sie die kleinen Schwächen zu geißeln versteht, so witzig und gutmüthig-boshaft! Und die wenigsten ahnen, von wannen diese Scherze kommen — denn natürlich werden die Briefe regelrecht durch den Postboten befördert — und sind erschrocken, daß draußen Jemand so eingeweiht sein kann in all' die kleinen Geheimnisse der Pension. Aber es treffen auch noch andere Briefe ein, von viel viel theurerer Hand. Wie das erste Couvert vor freudiger Hast in Fetzen gerissen wird! aber dann kommt noch eines und

wieder eines — oft bis zur Zahl zehn — und immer nur das eine Wort April—April darauf. Sehr häufig findet sich gar nichts weiter vor oder ein dummer Witz jagt der Empfängerin ein unwilliges Erröthen in's Antlitz und zeigt, daß hier das richtige Aprilschicken war. Aber hin und wieder ist es auch anders — einige Glückliche finden doch unter all' den Hüllen ein süßes Geheimniß, eine freudige Ueberraschung. O, die reizenden Bildchen, die entzückenden Verse, welche da zum Vorschein kommen, die zarten, bedeutungsreichen Anspielungen! Einen solchen Aprilgruß nennt Miss a Valentine, sie sagt, solche Briefchen werden in England am 14. Februar dem St. Valentinstage zu Tausenden verschickt. Ich glaube auch, Nina, daß die verschiedenen Engländerinnen, welche in der Pension geweilt haben, den ersten April mit zu dieser Bedeutung erhoben, zu einer Art Valentinstag machten. An den anderen Mädchen fanden sie natürlich die gelehrigsten Schülerinnen. Und da doch nun jede der größeren glaubt, es wenigstens hofft, solch liebes Briefchen zu erhalten (lobe mich, Nina, daß ich davon abstehe die beiden Worte in eines zu schreiben), so ist jede schon den Tag vorher in einem gewissen Erwartungsfieber, worin die Kleinen der Pension nicht nachstehen, da sie sich bangen, ob ihre Schelmenstückchen gelingen werden, oder ob wohl die Süßigkeiten eintreffen, die sie von irgend einem guten „Onkelchen" erwarten und die denn auch manchmal in einer Schachtel mit Hexel ganz vergraben ankommen.

Keine von uns Allen hat die letzte Nacht vor freudiger, erwartungsvoller Aufregung ein Auge geschlossen. Seit dem frühsten Morgen ist im Hause ein Schwirren und

Summen, gerade wie in der Kirche, wenn der Gottesdienst vorüber ist. Ich glaube alle Mädchen sind heut' ein bischen verdreht, keine denkt an die Strafen. Was sind auch zwei Pfennige, sechs Pfennige, ja selbst eine ganze Seite deutscher Geschichte abzuschreiben, wenn es dafür glückt, ein allerliebstes theures April-Briefchen in die Pension einzuschmuggeln. Ach, und es erfordert wirklich alle List und Schlauheit, die uns Mädchen für dergleichen angeboren scheint, um einen Brief glücklich und unbemerkt durch die Wachsamkeit dieser Aufpasser zu bringen. Auf einem Zollamte kann's nicht schlimmer und schärfer zugehen, wie heute hier. Ein Jeder, der in's Haus tritt, muß seine Taschen untersuchen lassen, und Frau Werner steht in höchst eigener Person an der Treppe, um die Ankunft des Postboten nicht zu verfehlen. Ach, wenn sie ahnte, daß er schon lange bestochen ist (mit sechs silbernen Fingerhüten, weil wir kein Geld mehr hatten), und daß er dafür eingewilligt, die Briefe bei der Thürschwelle durch eine Ritze zu schieben, ohne zu klingeln! Und Susanne, das Stubenmädchen hat an einem Tage so viel Bänder, Gürtel und Tücher bekommen, daß sie einen Handel damit anlegen könnte, und ihr ganzes jährliches Lohn nicht hinreichen würde, diesen Vorrath anzuschaffen, nur dafür, daß sie etwas menschliches Gefühl zeigen will. Fräulein Wolf und die Frau Vorsteherin müssen in ihrer Jugend wohl niemals von solchen Hoffnungen und Erwartungen bewegt worden sein, wie sie unsere Herzen heut unaufhörlich Galopp tanzen lassen, oder sie haben keine Erinnerung mehr dafür, weil es schon so lange her ist.

Thut aber Alles nichts, Nina, mögen sie immerhin spioniren und uns einschließen, als ob die ganze Pensions-Anstalt in einem Belagerungszustande wäre — es werden doch April-Briefchen hineingeschmuggelt. Klara May hat einen so reizenden bekommen, unzweifelhaft von dem hübschen jungen Apotheker, denn er war um ihre Arznei-Flasche gewickelt — Betty v. Wedell fand einen in ihrer Wäsche, welche die Wäscherin gestern abgeliefert hat; — und die unverschämten Knaben von drüben haben uns über die Gartenmauer her ordentlich damit bombardirt.

Und nun, Nina, (aber das bleibt ein tiefes Geheimniß) als ich ein neues Sonntags-Kleid auspackte, das Mama für mich gesandt — ein reizendes, seidenes Kleid in allen möglichen Farben schillernd, gerade wie Perlmutter — fand ich geschickt in einem Aermel verborgen, ein April-Briefchen; von wem kann Er es nur erfahren haben. Aber zeigt es nicht, wie er Alles herausfucht und findet, mir Freude zu bereiten? Gott, wie war ich glücklich und wie entzückend ist das Bildchen! In einem Netz von Silberfäden schweben zwei weiße, schneeweiße Täubchen sich über ein großes Herz neigend, das ganz von blühenden Rosen umgeben ist. Es war ein wonniger Anblick, und ich so glücklich, daß ich am liebsten zu Bett gegangen wäre, um dort vor Seligkeit zu weinen. Wie gut von Ihm, an mich so freundlich zu denken! Gott segne ihn! ich fühle es täglich mehr, wie unaussprechlich ich ihn liebe; und wär's nicht ein Unrecht, thäte ich es nicht? Noch gestern war es, als ich die Schaale eines Apfels dreimal über meinem Haupte schwang, und sie dann zur Erde warf — und richtig da lag sie und bildete

den theuren Buchstaben „A.“ Du verstehst, Liebste, aber kein Wort!

Für Fräulein Wolf kam auch ein April-Gruß um eine verdorbene Apfelsine gewickelt über die Gartenmauer herübergeflogen. Wieder diese unnützen Schüler aus dem Seminar! — Wüthend zerriß sie das Blatt und brach in einen Strom von Worten aus: „über so dumme hirnlose Späße und Beleidigungen.“ Wir suchten die Stücke auf und sie zusammenfügend, bildeten sie das häßlichste Bild einer alten Hexe, die auf einem Besenstiel reitet mit der Unterschrift: „Paßkarte zur Reise nach dem Blocksberge in der Walpurgisnacht.“ — Es war wirklich unverschämt — aber dennoch haben wir die einzelnen Stücke auf Papier geklebt, um Fräulein Wolf damit zu ärgern, wenn sie uns zu sehr quält

In Wahrheit, Nina, das ganze Haus war wie toll; nicht am letzten Tage vor den Ferien konnte es ärger zugehen, mehr Spaß und Unordnung geben. Selbst die strengste der Lehrerinnen mußte einmal lachen, und die Dienstboten kamen aus dem Kichern gar nicht heraus, während sie Trepp auf, Trepp ab sprangen und jede Minute nach der Thür liefen — bis endlich Frau Werner den Hausschlüssel in ihren Gewahrsam nahm. Sie war in mächtigen Zorn gerathen, so daß ich nicht gewünscht hätte, eines der Mädchen zu sein, welche für das letzte Vierteljahr die Pensions-Rechnung nicht bezahlt haben. Die allgemeine Ausgelassenheit glich einem ansteckenden Fieber, selbst der alte, stille Herr Kiel wurde davon ergriffen. Er hat die wunderlichsten Zeichnungen mit Variationen gemacht über: — „Tritt den Frauen zart ent-

gegen" — — „dem Auge fern, dem Herzen nah" — und dergleichen mehr; es übertraf noch seine sonstigen originellen Einfälle.

Er ist doch der sonderbarste kleine Mann, den Du jemals sahst, Nina; er müßte in Porcellan nachgebildet werden, er würde als Curiosum einen Schmuck für die Dresdener Gallerie abgeben. Er ist eigentlich unser Schreibelehrer, aber sein Verdienste gehen weiter als uns nur beizubringen wie man zierliche Schnörkel und Haken macht; denn er unterrichtet uns ferner im Rechnen, in der Mathematik (davon begreifen wir erstaunlich viel) und im Latein; (amo — ich liebe — das mögen wir Alle gern, und ich denke immer an Arthur, wenn ich es conjugire.) Ferner giebt er den jüngeren Mädchen Zeichenstunde. Armer Herr Kiel! Er führt ein trauriges Leben! Er wuchs auf in der Hoffnung, ein bedeutendes Vermögen zu erben. Diese Erwartungen müssen alle vernichtet sein, denn Du siehst auch nicht einen Freudenschimmer auf seinem gefurchten, sorgenvollen Antlitz. Seine ganze Erscheinung zeigt deutlich, wie er seinen Lebensunterhalt erkämpfen muß. Jeder einzelne Theil seiner Kleidung giebt Zeugniß, wie er mit dem Mangel ringt. Sein Rock ist so dünn und fadenscheinig, daß ich mich ängstigen würde, darüber hinzubürsten, aus Furcht, das letzte bischen Wolle wie Staub verfliegen zu sehen, er ist bis an den Hals zugeknöpft und das Wenige, was von seiner Wäsche sichtbar wird, ist reinlich, doch grob und ausgezackt, wie die Blätter eines schlecht aufgeschnittenen Buches. Seine Stiefeln sind so vielmal ausgebessert, daß er, wenn sie bei starkem Regen auch ganz durchnäßt sind, doch nicht wagt, sie beim

Feuer zu trocknen, aus Furcht vor unserem Lachen darüber. Sein Hut — aber nein es ist genug von seinem Anzuge — ich fühle mich ordentlich beschämt, die Stopfen und Flicken an des armen Mannes Kleidung herzuzählen; nur noch das Eine, Nina, bei aller seiner Dürftigkeit sieht er dennoch stets wie ein Herr aus, und wir verweigern ihm unsere Achtung nicht, trotz seiner schäbigen, armseligen Kleider. Und das will viel sagen in einer Mädchenschule, wo guter Anzug eine solche Hauptrolle spielt.

Herr Kiel ist klug, und ich mag lieber von ihm unterrichtet werden, als von dem wichtigthuenden Professor Grimm, dessen Erklärungen und Auseinandersetzungen immer so hoch geschraubt sind, daß wir gar nicht absehen können, wohin er eigentlich will, selbst nicht, wenn wir uns auf die Fußspitzen stellen. Im Anfange wurden auch dem armen Kiel allerlei Streiche gespielt. Seine Brille war nie zu finden, sein Federmesser stets verlegt (denn er schreibt noch mit Gänsefedern die sie ihm auch ab und zu „knipsen"). Im letzten Winter verließ er das Zimmer so erstaunlich oft, daß wir den Grund davon gar nicht begreifen konnten — bis er eines Tages sein Taschentuch verlor, da war Alles erklärt. Es war ganz zerrissen, hing kaum noch zusammen. Gerade ein solches hatte ich im Circus den Clown gebrauchen sehen, er konnte vor Löchern darin keine Stelle finden, seine fingirten Thränen zu trocknen. Der gute alte Herr Kiel war beschämt und besorgt, dieses Schnupftuch in unserer Gegenwart zu benutzen, und er mußte es sein; trotz des besten Willens, wären wir Alle bei dem Anblick in ein schallendes Gelächter ausgebrochen. Es war kein Taschentuch

mehr, es war wie die große vorlaute Fanny sagt, „ein Federwischer.“ Als wir noch mitten in unserem Lachen und Spaßen waren, trat Fräulein Schlicht in's Zimmer. Mit wenigen, aber ernsten Worten machte sie uns beschämt über unsere gefühllose Fröhlichkeit, und brachte das Blut noch stärker in unser Angesicht, als sie schnell nach ihrem Schranke lief und mit einem schönen, neuen Taschentuch zurückkehrte, welches sie uns bat, unbemerkt in Herrn Kiel's Rock einzuschmuggeln. Wir blickten ihm nach, als er das Haus verließ; in seine Tasche fassend, entdeckte er den Austausch, senkte das Haupt und fuhr mit dem Tuche über seine Augen hin.

Seitdem spielen wir dem Schreiblehrer keine üblen Streiche mehr. Seine Armuth ist sein Wohlthäter geworden (was gewiß nicht vielen Leuten geschieht). Wir haben Sammlungen angestellt, neue Sachen für ihn gekauft, alte zurecht gemacht, so daß er jetzt fast einem kleinen Stutzer ähnlich sieht. Gräfin Isabella's schwarze Atlas-Schürze lieferte eine ganze Anzahl von Halsbinden und Tüchern; und Fräulein Schlicht strickt Puls- und Brustwärmer und Morgenschuhe für ihn. Wir stellen uns den alten Herrn vor, wenn er zu Hause angekommen, seine Taschen leert und immer eine kleine Ueberraschung (zuweilen auch Kuchen) darin findet; und wir sind so glücklich, Nina, durch die Freude, welche wir ihm bereiten. Er sagt nie ein Wort, nur seine Blicke, seine thränenvollen Augen sprechen seine Dankbarkeit aus; wir fühlen sie in der noch größeren Güte, mit der er uns begegnet; zuweilen nennt er uns „seine guten Engel“; und wir wissen natürlich gleich, wohin er zielt. Gut, daß er nicht mehr dar-

über spricht, wir würden Alle vor Rührung weinen und er vielleicht am meisten.

Er ist beinahe den ganzen Tag über hier, speist aber nicht an unserem Tische. Frau Werner schickt ihm das Essen in eine der Klassen, und die Teller sind immer so sehr überfüllt, daß es mich fast beleidigt, es sieht aus als wollte sie einen Bettler einmal sättigen. Vielleicht thut sie nicht unrecht, denn es bleibt niemals etwas von dem Vorrathe übrig, und er trägt das Geschirr selbst in die Küche, damit wir nicht sehen sollen, wie rein es abpolirt ist.

Daß wir Alle Herrn Kiel gern mögen, bedarf wohl keiner Erwähnung mehr, Nina, aber er ist auch so gut, so zart und duldsam, und behandelt uns mehr wie ein lieber Verwandter, denn wie ein Lehrer. Und dann zeichnet und schreibt er so allerliebste, komische Vorlegeblätter, giebt uns so wunderbare Aufgaben zu lösen — alles Dinge, die unser Interesse anregen und uns zum Lernen anspornen.

Unmöglich wirst Du es glauben, wenn ich Dir erzähle, daß das eingebildete Fräulein Rosenberg Herrn Kiel in sich verliebt glaubt. Sie streicht und glättet ihre Locken und schmückt sich mit rosenfarbenen Schleifen seinetwegen. Den ganzen Tag hat sie etwas mit ihm vor, das zu fragen, jenes sich erklären zu lassen, besonders das x in der Algebra spielt eine Hauptrolle dabei; gerade als ob man einen Mann durch solche Quälereien zur Liebe brächte! Der gute alte Kiel trägt es geduldig, ahnt wohl kaum einmal, was sie bezweckt, denn ich glaube, wenn ihm Jemand sagte, daß er Fräulein Rosenberg heirathen solle, er ginge gleich in's Grab. —

Keine von uns weiß, wie viel Gehalt Herr Kiel für seine Dienste bekommt, die fast seine ganze Tageszeit in Anspruch nehmen — aber ich wette es ist nicht der zehnte Theil von dem, was Herr Lucian Silberblick, der Musiklehrer, erhält. Werden mit dem Umstände gemacht! Zu seinem Empfange wird das Zimmer nach gewissen Graden erwärmt, das Licht gedämpft, Wein und Bisquit oder Thee und Kuchen (natürlich von unserem) werden zu seiner Erfrischung hereingebracht, und die jungen Damen warten schon, bis an sie die Reihe kommt, damit der theure Herr ja keine Minute seiner kostbaren Zeit verliere. Könntest Du ihn nur einmal in seinem Armstuhl liegen sehen, Nina, die kleine Taschenuhr (nicht größer als ein Zweigroschenstück) vor ihm, auf die er mehr blickt, als auf unsere Finger. O, er ist die beste Vereinigung von Selbstzufriedenheit, Eitelkeit und Arroganz. Sein Anzug ist sehr fein, besonders kostbar die Wäsche; die Chemisetts sind gestickt und gefältelt und die Manchetten, mit funkelnden Knöpfen daran, trägt er weit zurückgeschlagen, damit die schönen Hände recht zu bewundern sind. (Schön sind sie, schneeweiß und so weich.) Sein Kopf paßte am besten in den Laden eines Friseurs, so wohlgeordnet und durchduftet ist sein Haar; und all die reizenden Sächelchen und berloques, die an seiner Uhrkette hängen, kleine Kanonen, Pistolen, Hündchen und Vögel, würden die Aufmerksamkeit eines Antiquitäten-Händlers erregen. Die Hälfte der Stunde verschläft der Herr — aber das ist natürlich nur Träumen, das tiefe Nachdenken des Genies —, die andere Hälfte verbringt er damit, daß er mit seinen glänzenden Locken, oder seinem

Schnurrbarte spielt. Dadurch mag er wohl entschuldigt sein, daß er oft keine Ahnung von dem hat, was die Schülerin thut. Er nimmt sich auch kaum die Mühe, uns zurechtzuweisen, wenn wir falsch greifen, oder die Tacteintheilung nicht verstehen — aber er unterrichtet ja die jungen Prinzessinnen, wie kann man da verlangen, daß er viel Geduld und Aufmerksamkeit an unbedeutende Schulmädchen verschwende! Er ist ein Künstler, ein Genie — der arme Kiel nur ein kluger, kenntnißreicher Mann. Er geht in's königliche Schloß und wird dreimal die Woche mit einer Hof-Equipage dahin abgeholt — wie kann Herr Kiel da mit ihm verglichen werden! —

Einmal, als Dein liebes Käthchen einen fürchterlichen Lärm bei „der Schlacht von Prag" vollführte (mehr Lärm als oft bei einer anderen Schlacht stattfand), ergriff der gelockte Herr ihre Hand und mit einer Stimme, die vor Süßigkeit überfloß (gerade als ob einige Pfund Gerstenzucker darin geschmolzen wären), sagte er: „Ich kann diesen kleinen, weichen Fingern nicht gestatten, so alle Harmonie zu morden"; — und — und — ich glaube Käthchen's Hand fühlte einen ganz leisen, sanften Druck, aber so zart und leise, wie von einem Kinderhändchen. —

Ich trug gerade den hübschen Ring von Dir, Nina, den mit dem Türkiß, und seitdem soll ich ihn jedem der Mädchen zur Musik-Stunde borgen. Gerade als ob es der Ring wäre, der . . . .! —

Miss ist hingerissen von der Schönheit des genialen Herrn; sie ist während der Stunden im Zimmer, und lauscht und blickt nach ihm, die ganze Seele in ihren

Augen tragend; aber er bewundert seine Glanzstiefeln unendlich mehr als sie.

Da läutet's zum Thee! Lebe wohl, meine beste Nina, und vergiß nicht, mir die neue Schleife zu schicken, die Du versprachest

Deinem

Käthchen.

P. S. Ich werde Dir meinen April-Gruß zeigen, wenn ich nach Hause komme. Eine richtige Valentine nach Miss Beschreibung. Hast Du vielleicht zufällig auch ein Briefchen am ersten April erhalten? Von einem gewissen schönen Lieutenant Edwin v. L???!

P. S. Wunderbar — letzte Nacht sang Jemand unter meinem Fenster: „Und legt Ihr zwischen mich und sie, auch Strom und Thal und Hügel — gestrenge Herrn, Ihr trennt uns nie". Ob Er's wohl war?

Achter Brief.

Wie Käthchen über die Erzieherinnen denkt und was dieſe von einander denken.

Es iſt zu wunderbar, Nina, aber es ſcheint nicht eine wirkliche Erzieherin in der Welt zu geben, ich meine eine, die von jeher dazu beſtimmt war; ſie ſind es ſtets aus Zufall oder durch irgend ein unglückliches Familienereigniß geworden. Bedenke ich nun, wie viele arme Mädchen von Kindheit an dazu erzogen werden, ſo möchte ich wohl wiſſen, was aus denen wird? Unter allen Erzieherinnen, die wir hier in der Anſtalt haben, iſt nur eine, die wirklich zu dieſem Lebensberufe herangebildet iſt, Fräulein Roſenberg nämlich, die anderen haben ihn nur aus bitterer Nothwendigkeit erwählt.

Ich will ſie Dir Alle vorſtellen, liebſte Nina, damit Du ſelbſt urtheilen magſt. Der Vater von Fräulein Schlicht hielt Jäger, Pferde, Hunde und ſie zehrten, wie mir ſcheint, in recht kurzer Zeit ſein ganzes Vermögen auf. — Fräulein Wolf muß aus einem kleinen Fürſtenthume herſtammen und dort an den Hof gegangen ſein,

denn sie spricht viel von Hoffesten; sie hat (wenigstens sagt sie es) ein eigenes Kammermädchen gehabt, nicht etwa ein deutsches, sondern eine wirkliche femme de chambre, direkt von Paris. Mademoiselle Désirée ist auch hart vom Schicksale mitgenommen, ihre unzähligen châteaux, Wein- und Obstgärten, im südlichen Frankreich gelegen, hat sie alle durch die Revolution verloren. Miss Mac Donald ist es nicht besser ergangen, ihre Familie hat bedeutende Güter in Schottland besessen, doch müssen die Schulden darauf wohl noch bedeutender gewesen sein. Ich glaube, sie muß schon lange die „theuren Hochgebirge" verlassen haben, denn zum Wohle für uns oder unser Englisch hat sie keinen schottischen Accent. Und nun die letzte unserer Erzieherin, die liebe, sanfte Frau Clemens. Sie würde eine reiche Frau sein, wenn ihr leichtsinniger Mann nicht die Verwaltung eines Theaters übernommen und sie dadurch in einem Jahre zur Bettlerin gemacht hätte. — Alle die Nachweise dieser unglückseligen Ereignisse sind recht Mitleid erregend, Nina, dennoch muß ich gestehen, daß für Damen dieses Standes, die von Kindheit auf an solchen Wohlstand, ja Luxus gewöhnt waren, sie sich recht gut in ihre jetzige qualvolle Stellung gefunden haben. Ich fürchte, ich besäße diese Selbstüberwindung nicht; denn wenn ich jemals meine eigene Equipage gehabt, mit einem auch zwei Bedienten hinten aufstehend, ich hätte mich nicht so schnell daran gewöhnt, kleine Mädchen zu waschen und zu kämmen, wenigstens nicht ohne ein gutes Theil darüber zu brummen.

Wenn Fräulein Wolf auf eine Begebenheit in ihrem Leben anspielt, und das geschieht, so wie sich nur irgend

eine passende Gelegenheit findet, so brummt sie ein wenig. Ihre Fürstin wollte sie nämlich an einen alten, gichtkranken Baron verheirathen, der noch jetzt nach ihr ausspäht und sie durch die ganze Welt sucht. Meine einzige Verwunderung ist, daß er sie nicht endlich findet, sie geht doch täglich aus und ist wahrlich nicht bemüht, sich selbst in der Kirche den Blicken der Menschen zu entziehen.

Fräulein Palmyra Wolf ist durch und durch voll Romantik, und das geheimnißvolle Dunkel, welches über ihrem Leben schwebt, erhöht den romantischen Anstrich noch. Sie muß eine unglückliche Neigung haben, alle ihr Citate berühren die „Liebe", und Schiller und Heine sind ihre Lieblings-Dichter. Sie liest und spricht Verse ganz wundervoll. Bei einer sehr empfindsamen Stelle weint sie. Wir Alle betrachten sie als das Opfer einer unerwiderten Liebe und bedauern sie deshalb von ganzer Seele.

Du mußt Dir aber nicht einbilden, Nina, daß sie hübsch ist; ihr Teint ist viel zu gelb und unklar, und ihre Augen stehen so weit vor, daß ich zuweilen, wenn sie leidenschaftlich erregt ist, die Befürchtung hege, sie könnten herausfallen. Aber sie ist sehr befähigt und unterrichtet, sie scheint Alles zu wissen und zu verstehen. Es ist haarsträubend, von ihr examinirt zu werden, sie durchbohrt Dich, gleich wie eine Packnadel ein Packet und weiß in einer Minute, ob etwas in Dir ist. Als ich zu ihr geführt war, da hatte ich ein Gefühl, als wenn ich um und um gewandt würde, wie ein Papierbeutel, und als sie mich entlassen hatte, ergriff mich das Bewußtsein meiner eigenen Nichtigkeit und Leere so mächtig, daß ich am liebsten mich aus Scham darüber versteckt hätte. Sie ist sehr, sehr

klug, wir Alle müssen das anerkennen. Wunderbar schön spricht sie über die „Rechte des Weibes“, und die Mädchen erzählen, daß sie in ihrem Schranke einen vollständigen Amazonen-Anzug verberge, in welchem sie in der unruhigen Zeit einmal einer Versammlung präsidirt habe (natürlich ohne Wissen der Frau Vorsteherin). Fräulein Wolf spricht mit so siegender Beredtsamkeit über die Härte des Mannes gegen die Frau, daß ich wirklich glaube, jede Schülerin werde einen Heirathsantrag, den sie während der Vorträge dieser Lehrerin erhielte, mit Empörung zurückweisen.

Dabei ist sie stolz und hochmüthig, betrachtet die anderen Lehrerinnen zu weit unter sich stehend, um sich an sie anzuschließen. Mir ist sie zu geziert, zu großartig; ich bin überzeugt, sie würde eher sterben, als sich beugen, sich lieber eine gute Partie verschlagen, ehe sie einen Schritt schneller ginge, als sie es ihrer Würde angemessen findet. Keine von uns hat sie lieb, wie sehr wir sie aber fürchten, zeigt der Umstand, daß auch nicht eine sie zu hänseln oder lächerlich zu machen wagt — außer hinter ihrem Rücken. Wir haben eine leise Ahnung, daß Fräulein Wolf von sehr hoher Geburt ist, die große Aufmerksamkeit, mit der sie von Frau Werner behandelt wird, bestärkt uns in der Annahme, sie ladet sie oft zum Abendbrote ein und schickt ihr Mittags gute Bissen von ihrem eigenen Tische.

Unsere englische und französische Lehrerin sind eine Quelle nie endender Belustigung für uns, sie zanken und streiten sich unaufhörlich.

Mademoiselle Désirée rühmt Buonaparte — augenblicklich hält Miss Mac Donald eine begeisterte Lobrede auf Wellington. Kaum singt die Erstere eine chansonnette

über la belle France — so unterbricht die Andere sie schon mit: „Britannia rules the waves!“ Sie sind immer bemüht, sich in allen Dingen den Rang streitig zu machen und sich nachzuahmen. Kommt Miss mit einem niedlichen Häubchen, so hat Mademoiselle morgen ein hübscheres, reicher verziertes. Ist das Haar dieser in bandeaux oder Locken geordnet — so hat es jene ebenso, noch ehe die Theestunde schlägt. So geht es mit ihren Hüten, Schuhen, Bändern und Kleidern, kurz mit Allem. Ich glaube, daß, wenn Désirée den curiosen Einfall bekäme, Reiterstiefeln und ein Paar je-ne-sais-quoi zu tragen, die blonde Miss nicht eher ruhen würde, bis sie ein gleiches Kostüm hätte.

Man wäre versucht zu glauben, sie verschwendeten ihr ganzes Gehalt und ihre halbe Zeit auf diese steten Nachahmungen und Wettstreite.

Dennoch kann die arme Engländerin sich die Finger wund nähen und ihre ganze Schlauheit erschöpfen — es wird ihr niemals gelingen, es der Mademoiselle Désirée im Anzug gleich zu thun; denn, obgleich diese nur billige Stoffe trägt, so ist sie trotzdem die bestgekleidete Dame in der Anstalt. Miss hat nicht mehr Taille als ein Ballon, und doch schnürt sie sich so fest, daß es ordentlich ängstlich ist, es anzusehen, wohingegen Mademoiselle eine wahre Wespen-Taille hat. Welcher Unsinn von jener, diesen hoffnungslosen Wettkampf zu beginnen; sie thäte wahrhaftig besser, ihre Corsets zu schonen und sich nicht krank durch den Genuß von Essig zu machen. Sie ist voller Sentimentalität und Aberglauben und hat einen unerschöpflichen Vorrath von romantischen Gesängen und Balladen, die

von Wassernymphen und geharnischten Rittern handeln; sie schwärmt auch für einen gewissen Mr. Moore, den wir für ihren schottischen Geliebten halten. Wir lauschen gern im Zwielicht auf ihre Sagen und Legenden aus den Hochgebirgen, zuweilen mischt sich auch eine Geistergeschichte hinein und von so schrecklicher Art, Nina, daß wir vor Schauer unsere Augen schließen; mitten im Erzählen ruft vielleicht die Glocke zum Abendbrote, und mit einem einzigen Schrei fahren wir Alle empor. Sobald Miss geendet, beginnt Mademoiselle sie zu hänseln und schwächt den Eindruck, den sie hervorgebracht hat, dadurch, daß sie das Erzählte in's Lächerliche zieht. Dann giebt sie eine amüsante Anekdote, irgend ein geistreiches Wortspiel zum Besten, und Beides verscheucht unsere Geisterfurcht besser, als Weihwasser, doch erregt es der Miss Verachtung, die sich in bitteren Worten über französische Leichtfertigkeit ausläßt.

Ich bewahre mir Fräulein Rosenberg für einen der nächsten Briefe, heut muß ich Dir noch von Frau Clemens erzählen. Wir haben viele Schülerinnen in unserer Mitte, die hier zu Erzieherinnen herangebildet werden und sich schon jetzt ein wenig in den Pflichten dieses martervollen Lebens üben. Frau Clemens zählt unter sie. Sie ist so bildhübsch, so sanft, so interessant, daß wir Alle sie lieben und bedauern. Nicht daß wir unser Mitleid auf unzarte Weise ausdrückten, denn ich glaube, für ein stolzes, feinfühlendes Herz sind Mitleidsbezeigungen nur eine andere Art von Almosen, die seinen Zartsinn verletzen. Vielleicht gehe ich zu weit in dieser Voraussetzung, aber ich fühle so, Nina. Unser Mitgefühl für Frau Clemens spricht sich nur in kleinen, feinen Aufmerksamkeiten, nicht in Worten

aus, und sie nimmt jene schweigend, aber gewiß nicht minder dankbar hin.

Arme, arme Frau! wie sehr sie der Güte und Freundlichkeit bedarf! Sie ist eine Wittwe, eine wirkliche Wittwe, Nina, trotzdem sie nicht viel älter ist, als wir; sie steht ganz allein in der Welt, denn nachdem ihr Mann das ganze Vermögen verschwendet, hat er sich aus Reue darüber erschossen. Und doch ist sie nicht allein! denn sie hat ja ihr Kind, ihren süßen einzigen Knaben, an den sie sich anklammert, wie der Ertrinkende an die Planke, welche ihn retten soll. Kannst Du Dir eine Vorstellung machen, wie ein solcher Kinder-Engel in einem Mädchen-Pensionate lebt? Ein jedes Kind, möchte es noch so häßlich sein, würde da gelobt und geliebt werden; wenn es aber ein solch' reizendes ist, so kannst Du Dir wohl kaum denken, wie es verzogen und gehätschelt wird, wie wir uns streiten, wie wir wahre Schlachten liefern, um seiner habhaft zu werden, und wie die Glückliche, die den kleinen Paul endlich errungen hat, zu neuen Kämpfen bereit ist, ehe sie ihn wieder herausgiebt. Ich wundere mich nur, daß er bei diesem steten Ringen um seinen Besitz nicht schon längst wie eine Puppe in Stücke gerissen ist — daß von dem heftigen Reiten und Springen, welches zu seiner Belustigung veranstaltet wird, und das die ganze Schule mit einem Chorgesange von: „Hop, hop, hop, Pferdchen lauf' Galopp" begleitet, sein kleines Gehirn noch nicht gelitten hat. Erstaunlich ist es, wie er von den vielen Bonbons und bunt bemalten Zuckerstücken, mit denen wir ihn vollgepfropft haben, noch nicht vergiftet worden ist — aber das letzte und größte aller Wunder scheint mir das, wie er durch

das viele Küssen seiner Mutter, durch unsere Küsse, die vom Morgen bis zum Abende, gleich heftigen Schauern, über ihn kommen, nicht schon längst richtig und wirklich zu Tode geküßt ist. Paul ist erst anderthalb Jahr alt, die reizendste Zeit zum Spielen und Tändeln, und wenn er in seinem späteren Leben nicht viel Freuden haben sollte, das Glück, welches er jetzt genießt, könnte wohl ausreichend für ein ganzes Leben sein. Wie schade, daß er nicht stets so bleiben kann! Welch ein glückseliger Zustand, der eines solchen Kindes in einem Mädchen-Pensionate; höchstens im Paradiese kann es noch schöner sein. Es ist eine fortlaufende Kette von Freuden, Spielen und Liebkosungen, und er genießt sie ungetrübt von Sorgen und Schmerzen — es sei denn, daß er vielleicht ein bischen mit Süßigkeiten überfüllt worden ist.

Frau Regine Clemens nimmt keinen Theil an unserem lärmenden Treiben, ihr fehlt die Lust dazu; es würde auch unnatürlich aussehen, mit ihren Trauerkleidern und den Spuren tiefen Grames auf ihrem blassen Antlitz. Sie lächelt niemals, außer wenn sie allein mit ihrem Knaben ist und in ihrer stillen Weise mit ihm spielt, aber dieses trübe, schwache Lächeln entlockt dem Lauscher eher Thränen, es sieht mir aus, als wenn einer, durch die Gitterstäbe seines Gefängnisses auf die lachende, blühende Erde schauend, voll Entsagung lächelt. — Sie verläßt ihre Bücher nie, ihr Schmerz scheint sich am ersten zu besänftigen, wenn sie mit Lernen und Studiren beschäftig ist, und ich meine, sie muß durch das Uebermaß der Anstrengung ein unaufhörliches Kopfweh haben. Wenn Frau Clemens nur jemals ausgehen möchte, damit der Sonnenschein draußen einige

Strahlen in die arme verzweifelte Seele gösse, aber sie nimmt sich nicht die Zeit dazu; stets in einer stillen Ecke sitzend ist sie mit Lernen und Ausarbeitungen beschäftigt. Es ist ordentlich herzzerreißend, mit anzusehen, wie sie täglich blasser wird von übermäßiger, geistiger Anstrengung. Kaum daß sie sich einige Minuten Erholung gönnt, um mit ihrem lieblichen Knaben zu spielen, sie entzieht sich seinen Liebkosungen, entwindet sich seinen kleinen runden Armen, die er so herzinnig fest um sie schlingt und übergiebt ihn der Sorge einer Fremden, um wieder von Neuem ihre Arbeit zu beginnen, die all ihr Denken und Sinnen in Anspruch nimmt, und die damit endigen wird, dem vaterlosen Knaben auch noch die Mutter zu rauben.

Wir müssen annehmen, daß Frau Clemens ohne Freunde, ohne Hülfsmittel ist, und daß sie darum so rastlos studirt, um von dem Gehalte, welches sie als Gouvernante zu bekommen gedenkt, das Kind anständig erziehen zu lassen. Und es ist doch Alles nutzlos, sie wird niemals eine richtige Erzieherin. Sie mit diesen feinen, vornehmen Manieren, dieser wahrhaft heiligen Sanftmuth und Engelsmilde — sie so demüthig und geduldig, so bescheiden immer im Hintergrunde stehend, weil sie an ihren Fähigkeiten zweifelt, sie — eine Erzieherin! — Mag sie ihrer Anstrengung erliegen, mag sie sich noch so viele Kenntnisse erwerben — welche Aussicht hat sie, jemals diesem Musterbilde einer Erzieherin, dieser Heldenjungfrau, Fräulein Wolf, gleich zu kommen, die mit einem Blick uns zittern macht und mit einem Worte ihrer scharfen, spitzen Zunge Alles aus dem Felde schlägt. Das ist „die Erzieherin, wie sie sein soll“; (das heißt, so sagen wir Mädchen nicht, Nina.)

Wir wissen nichts Näheres über der Frau Clemens Vergangenheit, selbst die neugierige Emmy Schleicher hat vor einem so tiefen, heiligen Schmerze ihre Nachforschungen eingestellt und nicht eine Frage gewagt über die geheime Ursache so zahlloser Thränen. Das ist aber leicht ersichtlich, die arme Wittwe ist unter billigen Bedingungen hier. Wir hören es aus dem Nachdruck, mit welchem Frau Werner von den Ungelegenheiten spricht, die eines so kleinen Kindes Gegenwart in einer Pensions-Anstalt verursachen, und aus all' diesem Lärmen und Schwatzen über ihre eigene Großmuth und Güte — wahrhaftig, ich hielte lieber bei einem Platzregen still, als bei diesem Geschwätz. Frau Clemens geht auch nie zur Abendtafel, wie die anderen Lehrerinnen, sondern erhält Butterbrot, wie wir Mädchen; sie muß sich stets selbst bedienen und schläft in einem so engen, dunklen Raume, daß es mich wundert, wie sie sehen kann, um ihren Herzens-Jungen zu küssen, und noch mehr, ihn so niedlich anzuziehen!

Arme Mutter! Gott steh' ihr bei, daß sie niemals geärgert, gequält und verspottet werden möge, wie andere Erzieherinnen, sondern mit der Sanftmuth ihrer eigenen Natur behandelt werde; und daß jede Thräne, welche in ihren Leidenskelch fließt, den bitteren Trank ihr versüße!

Lebe wohl, Nina! Nach dieser kleinen traurigen Geschichte möchtest Du doch gewiß nichts Anderes mehr hören.

Dein

Dich liebendes, todtmüdes

Käthchen.

P. S. Fräulein Roſenberg — die Nichte der Frau Vorſteherin, welche ſich auch zur Erzieherin ausbildet, denn ſie iſt beſtimmt, einſt in ihrer würdigen Tante lehrreiche Fußtapfen zu treten, aber ſie ſtudirt in anderer Art, wie Frau Clemens — hat eingewilligt, dieſen Brief unter der Bedingung zu beſorgen, daß ich ihr ein Bild von meinem Bruder Oskar und eine Locke ſeines Haares verſchaffe!

P. S. Heiliger Franz! da kommt Jemand —

Neunter Brief.

Was sich an einem sehr wichtigen Tage in der Pension begab.

Wir haben keinen Unterricht heut, Nina, es ist Festtag und ich will ihn damit feiern, daß ich an Dich schreibe.

Meine theure Nina muß nämlich wissen, daß heute Einsegnung ist. Endlich sind sie Alle fort; ich habe zu Hause bleiben müssen, eines leichten Unwohlseins wegen. Das war ein Wirrwarr und Getöse, ein Gemisch von leichtfertigem Lachen, und dann wieder krampfhaftem Weinen! Ganz früh um sechs Uhr begann der Lärm; zuerst kam die Friseurin („artiste en cheveux" steht mit goldenen Buchstaben auf ihren Karten), dann eine mit Schachteln bepackte, athemlose Putzmacherin — hinterdrein ein keuchender Schuhmacher — andere Putzmacherinnen — mehr Schuhmacher — Gärtner mit Bouquets folgten — o, es war nichts als Gewirr und Geschwirr seit wir unsere Augen öffneten. Die Klingel hat keine Minute still gestanden und zwischen ihr und den Zungen der Mädchen schien ein Wettstreit zu bestehen, wer von beiden Theilen

im Stande wäre, den größten Lärm zu machen. Wenn Du diesem Briefe mein heftiges Kopfweh anmerkst, Nina, so wirst Du wissen auf wessen Haupt die Schuld fällt. Doch ich will Dir Alles erzählen. Lisa's Anzug war zu kurz und Celesten's viel zu lang, so daß die „Elfe" einen kleinen Elfen-Pagen gebraucht hätte, ihr die Schleppe zu tragen. Da wir nicht wußten wo in der Eile einen her nehmen, so wurde ein mächtiger Aufnäher gemacht.

Die Kleider der Fräulein Suetts waren so bedeutend zu eng, daß es uns eine Unmöglichkeit schien, sie zuzumachen. Es war höchst lächerlich wie die Mädchen in wilder Verzweiflung umherstürzten und jeden händeringend anflehten, sie fester zu schnüren. (Ich werde Dir schreiben, wo sie ihre Schnürbänder kaufen, Nina, die haben heut ein Heldenwerk vollbracht!) Wenn nur Emilie oder Julie nicht ohnmächtig wird! Kein Anzug schien genau zu passen, ausgenommen Else Treu's — aber ich glaube, wenn sie ihrer Urgroßmutter ältesten Morgenrock anzöge: durch irgend ein Wunder säße er ihr so vortrefflich, wie die Kleider der Damen im „Bazar" und der „Frauenzeitung".

Die arme Marie Owen schien wie von einem Traume befangen. Es that mir weh, sie anzusehen, und doch konnte ich den Blick nicht von ihr wenden. Ihr Antlitz war von einer durchsichtigen Bläße, und ihre großen, schwermuthsvollen Augen hatten einen eigenthümlich fremdartigen Glanz, als wenn ein Licht von innen durch sie leuchte. Es erinnerte mich an die Kerzen, die ich zuweilen an Särgen brennen sah, und als Marie ihre Lippen in stillem Gebete bewegte, da erstand wieder das

Bild eines einsamen Grabes, an welchem eine dunkle Gestalt kniet, vor meinen Blicken. Ich bilde mir ein, Marie sei die Trauernde und das Grab sei die Gruft, in die sie weinend alle Hoffnung auf irdisches Glück gesenkt.

Ein warmes Roth färbte ihre bleichen Wangen, als sie zum ersten Male den Unterschied bemerkte, den das alte abgetragene, schon in's Röthliche schimmernde Taffetkleid, das für sie vollkommen gut genug befunden worden, mit den neuen reizenden Anzügen ihrer Gefährtinnen bildete — aber er verflog schnell, wie ein böser Gedanke, über dessen Kommen man beschämt ist. Nachdem sie Elise beim Anziehen behülflich gewesen, wollte sie selbst ihr häßliches Kleid anlegen, als Elise es bei Seite schiebend, ein dem ihrigen vollkommen ähnliches, von demselben Schneider, aus dem gleichen Stoff gefertigt, als ein Geschenk ihrer Mutter für die „liebe Marie" vor ihren erstaunten Blicken ausbreitete. Diese war ganz bestürzt — weinend, scheltend, liebkosend sprach sie zu Elise und nannte ihr Thun erst „zu unrecht" und dann „zu gut", und dabei hing sie an ihrem Halse mit einer Innigkeit und Wärme, als sei die Freundin das einzige Wesen in der Welt, welches mit ihr fühle, und sie that Alles mit einer so rührenden Wahrheit, daß in weniger Zeit, als man bedarf, um den Hut aufzusetzen, die ganze Versammlung zu Thränen gebracht war. Und so merkwürdig ansteckend wirkt Güte, daß ich fest überzeugt bin, jedes der anwesenden Mädchen war ärgerlich, nicht dasselbe gethan zu haben und hätte am liebsten den eigenen kostbaren Anzug der armen Marie aus Reue angeboten. —

Dies Weinen hielt so lange an, daß, wenn die Vorsteherin nicht schnell eingetreten, wohl kaum ein trocknes Taschentuch mit in die Kirche gekommen wäre. Da fand sie die artiste, ihr Haar ausraufend (nach dem erprobten französischen Recept, die Verzweiflung recht wirksam darzustellen), und zwar mit einer solchen Freigebigkeit, als wolle sie nächstens die Zweckmäßigkeit einer neuen Tour an sich selbst erproben — da sah sie die Erzieherinnen erschöpft von dem Ermahnen und Schelten, auf das Keine hörte, bemerkte die vom Weinen gerötheten Augen und wie einige der Mädchen noch mit ungemachtem Haar umherliefen. O Himmel! welcher Sturm folgte unserem kleinen Thränen-Schauer!

Sie gewährten einen lieblichen Anblick, diese zwölf jungen Mädchen in ihren hübschen neuen Kleidern, beinahe alle verschönt durch die Wichtigkeit des Tages, obgleich außer Else und Marie wohl keine von ihnen viele Gedanken für die feierliche Handlung hatte, denn die neuen Sachen schienen diese zu sehr in Anspruch genommen zu haben. —

Fräulein Schleicher war die einzige Häßliche, auch heute verließ sie nicht der spürende, lauernde Blick, und ob sie auch noch so fromm that und die Augen verdrehte, vor dem göttlichen Auge konnte sie den Mangel an Wahrheit und Aufrichtigkeit doch nicht verbergen. — Und diese hochmüthigen Mädchen, Isabella und Rose, hatten sie nicht wirklich schwarze Atlas-Kleider, Kragen und Aermel von Brüsseler Spitzen, und ganz weiße Bouquets gewählt, um sich vor den Anderen hervorzuthun! Bei einer Gelegenheit wie diese, hätten sie,

dächte ich, auch ihren Hochmuth zu Hause lassen können, n'est-ce-pas, Nina?

Ehe sie zur Kirche aufbrachen, kam Frau Werner noch einmal in den Saal, um „einige Worte liebender, mütterlicher Ermahnung an ihre theuren Kinder" zu richten. Kaum hatte sie einige ihrer hochfliegenden Phrasen gesprochen — von denen jedes Wort so voll und so schwer wie ein Omnibus daherrollte — als sie Marie's liebliche Erscheinung gewahrte. Sie wurde feuerroth bei dem Anblick, und sie heranrufend, fragte sie mit einer Stimme, scharf und schneidend wie eine Säge: „Wollen Sie so gütig sein, Fräulein Owen, mir den Grund anzugeben, aus dem Sie ein anderes Kleid gewählt, als das, welches ich Ihrer Stellung angemessen fand? Welcher neue Stolz ist über Sie gekommen, meine vornehme junge Dame?"

Noch ehe Marie, schreckensbleich, eine Antwort stammeln konnte, war Else vorgesprungen, „die ganze Geschichte zu erzählen." Der Anzug war zu spät gekommen, als daß noch die Erlaubniß der Frau Werner einzuholen gewesen wäre, sie selbst sei bekümmert darüber, wenn aber Jemand die Schuld trüge, so sei es nur sie, und sie allein müsse die Strafe treffen. Während das edle Mädchen sprach, schien es, als spielten goldene Strahlen um ihr Haupt, und ihre Stimme klang mir wie die eines Engels.

Zum Glück war keine Zeit zu weiterem Schelten, wär' es noch früh gewesen, wer weiß, ob Marie nicht gezwungen worden, in dem alten Anzuge zur Kirche zu gehen.

Nachdem man die Mädchen von allen Seiten besichtigt, hier und dort etwas an ihren Anzügen geordnet worden war, und wir Anderen einen Wettlauf angestellt hatten, dies und das Vergessene zu holen, wurden die Zwölf zum Aufbruch „fertig“ erklärt, und die Wagen fuhren vor. In diesem Augenblick, als jene das Zimmer verlassen wollten, trat Frau Clemens hinein. Ihre Augen waren noch feucht von eben vergossenen Thränen; sie war in die tiefste Trauer gekleidet, nicht ein bischen Weiß war an ihr, außer ihrem hübschen weißen Gesichtchen, das wie eine Perle aus dem dunklen Grunde hervorleuchtete; mit ihrem Knaben im Arme sah sie wie ein Bild tiefen Schmerzes aus. Es lag etwas so Feierliches und Ehrfurcht-Gebietendes in ihrer ganzen Erscheinung, ihre große Jugend bildete einen solchen Kontrast zu ihrer Verlassenheit, ihrem Wittwenthume, daß wir Alle voll tiefen Mitgefühles auf sie schauten, und für den Augenblick wenigstens Jede ihren Kummer tief empfand. Obgleich kein Wort der Klage ihren Lippen entschlüpfte, so sprach ihr schweigendes Wehe mit beredter Zunge, gleich einer guten Predigt, zu unserer Seele. Ich wagte nicht, um mich zu schauen, aber gewiß war kein Auge trocken. Sie legte ihr schlafendes Kind in Fräulein Schlicht's Arme und trat mit den Anderen den Weg zur Kirche an, wo sie am Abendmahle theilnehmen will.

Arme junge Mutter! In ihrer Brust muß doch ein tiefer Glaube, eine feste Hoffnung leben, ohne diese Leiden ertrüge sie ihr Schicksal nicht. Keine schönen Kleider, keine Spitzen und Bänder schmückten sie, aber ihre Seele hatte das rechte Kleid angelegt für diese heilige

Handlung. Und ich betete aus vollem Herzen, Nina, daß ich bei meiner Einsegnung ihr gleichen möchte! dann sollte es mich nicht kümmern, müßte ich selbst in einem alten Kleide zum Altare gehen.

O, da sind sie zurück! Ich muß laufen Alles zu hören; deßhalb entschuldige die eilige Flucht von

Deinem

in alle Ewigkeit treuen

Käthchen.

P. S. Die Vorsteherin schwimmt in einem Meere von Wonne; daß sie nur nicht ertrinkt! der Hofprediger (sein Haar ist so wundervoll in der Mitte des Kopfes gescheitelt) hat ihr viele Schmeicheleien über „das gute, wohlanständige Benehmen ihrer Schülerinnen" gemacht. Alle Zwölf und selbst Frau Clemens sind zum Abend bei ihr eingeladen.

P. S. Ich scheue mich nicht, es Dir anzuvertrauen, Nina, daß wir heute auch ein Abendessen haben, nicht etwa eines mit den Lehrerinnen, bestehend aus dicken Butterschnitten (d. h. nur das Brot ist dick) und schwachem Bier, sondern ein kleines, kostbares „souper" in unserm Schlafzimmer heimlich hergerichtet — wo die unter tausend Aengsten eingeschmuggelten guten Bissen zitternd verzehrt werden. Die Aufregung ist eigentlich das Beste dabei, obgleich ich bekennen muß, daß auch den kleinen geräucherten Würstchen, den Kringeln, Kuchen und Süßigkeiten volle Gerechtigkeit widerfährt. Wir warten bis Fräulein Schlicht die Runde durch alle Schlafzimmer gemacht hat; wenn Alles still und ruhig ist, dann beginnt Betty von

Wedell, oder Klara Stein eine fürchterlich grausige Geschichte zu erzählen und in so gedrängter Kürze, daß sie in einer Viertelstunde mit einigen Bänden fertig ist. Diese Erzählungen sind wirklich so schrecklicher Art, daß außer uns, die wir auf das Festmahl warten, jede Andere gern aus Schauer die Augen schließt, um zu schlafen und nichts mehr zu hören. Sobald wir nun sicher sind, daß kein Spion mehr wacht und sich im ganzen Hause kein Mäuschen rührt, so werden die Wachslichte — Pomadenbüchsen dienen als Leuchter — angezündet, wenn nicht der Mond uns seine silbernen Strahlen zu dem Feste leiht. In unserem Zimmer sind nur sechs Mädchen: Betty von Wedell, Klara Stein, Anna Blume, Fanny Scharf, Flora St. Paul und Deine ergebene Dienerin. Miss schäft dicht dabei in einem kleinen Kabinet, nicht größer als ein etwas großer Schrank; aber sie hat einen festen Schlaf und wird nimmer durch unser mitternächtliches Schwärmen erweckt. Einmal glaubte ich, sie leise kichern zu hören, als Fanny eine grausenerregende Liebes-Geschichte erzählte — dennoch muß es wohl eine Täuschung gewesen sein, denn warum sollte sie lachen, während wir Anderen vor Furcht und Schrecken zitterten?

Doch, höre, Nina — das Gastmahl ist geordnet, das Fest beginnt. Auf einem der Betten liegen unsere Vorräthe ausgebreitet, und wir Alle sitzen herum in etwas genialen, malerischen Anzügen. Viel Abwechselung ist nicht bei unseren Schmausereien, denn, wenn nicht Eine von uns etwas besonders Gutes von Hause erhalten, so sind wir auf den Conditor angewiesen. Aber wenn wir gebratene Capaunen, Schildkrötensuppe und indische Vogel-

nester hätten, sie könnte uns nicht mehr Vergnügen bereiten. Unsere kleinen Feste bieten uns so viel Stoff zu Scherz und Lachen, daß sie die großen Gesellschaften, zu denen Du gehst, Nina, gewiß aufwiegen. Zuweilen schreckt uns ein Geräusch — schneller als ein Zauber-Künstler seine Kunststücke ausführt, sind die Wachslichte verlöscht, die Speisen verschwinden, Niemand weiß, wohin; wir sind in unseren Betten und in einer Minute im tiefsten Schlafe. Es ist sonderbar, aber so laut Fräulein Schlicht dann auch rufen mag, sie ist nicht im Stande, uns zu erwecken. Das Ganze ist indessen nicht sehr angenehm. In der Eile, mit der wir handeln müssen, werden die leichten Zuckerbrötchen oft ganz zerkrümelt, und in der schnellen Umgestaltung der Scene wird zuweilen vergessen, an wem die Reihe war, sich zu bedienen. Ueberdies ist auch Gefahr dabei, denn, wenn man im Dunkeln in's Bett springt, so ist man nicht sicher, auf ein halbes Dutzend kleiner Gläser und Messer zu fallen, welche in der Hast und dem Schreck hineingesteckt sind. Einmal gerieth Flora in eine Büchse voll Marmelade, wodurch ihr Gesicht eine starke Aehnlichkeit mit einem voll Kirschen gefüllten Pudding annahm. Wie wir lachten und fast unter unseren Betten an dem Lachen erstickten! Da unsere Festgelage gewöhnlich fette und sehr süße Speisen liefern, so nehmen wir immer danach etwas eau de Cologne auf ein Stückchen Zucker — nur so viel, um das Alpdrücken zu verhindern — Pfeffermünztropfen mit etwas Wasser gemischt, mögen wir noch lieber, wenn wir sie bekommen können; Du glaubst nicht, wie erwärmend und wohlthuend dies wirkt. Zum heutigen Mahl hat Anna Blume geräucherten Lachs und einge-

machte Gurken erhalten, wir verſprechen uns einen hohen Genuß. Wenn Du zum Beſuch kommſt, Nina, bitte ſo vergiß nicht unſeren Abendtiſch; bringe etwas recht Wohlſchmeckendes mit! Auch einige Wachslichte würden uns zu Dank verpflichten, der Vorrath davon neigt ſich ſeinem Ende zu. Komm recht bald, mein Liebling!

P. S. Uebrigens ſind einige Tropfen eau de Cologne, auf Zucker genommen, ein capitales Mittel, die Augen klar und glänzend zu machen.

Zehnter Brief.

Was eine Thee-Gesellschaft in der Pension zu bedeuten hat.

In meinem letzten Briefe erwähnte ich einer Thee-Gesellschaft; da meine hübsche Nina gewiß keine Ahnung hat, wie es bei diesem Vergnügen zugeht, so will ich ihr eine Beschreibung davon machen.

Nur die „Aelteren“ werden eingeladen, fünfzehn holde Lenze müssen an unserem Haupte vorübergezogen sein, wir müssen in der ersten Klasse sitzen, wenn uns diese Auszeichnung zu Theil werden soll. Es geht mit derselben Förmlichkeit her, wie in einer großen Gesellschaft. Jede Eingeladene wird, wenn sie erscheint, angemeldet, empfangen, vorgestellt und placirt. An jedem solchen feierlichen Abende muß eine der Schülerinnen die Stelle der Wirthin übernehmen und ihr Bestes thun, die Gäste angenehm zu unterhalten; sie präsidirt am Theetische und hat unumschränkte Gewalt über die dünnen Butterschnittchen, die eine wahre Satyre für den Appetit hungriger Schulmädchen bilden, von denen jedes wenigstens ein ganzes Brot verzehren könnte! Doch die kärg-

liche Bewirthung möchte noch hingehen, wenn wir nur nicht gezwungen würden zu sprechen und geistreich zu sein. Das ist wirklich Barbarei. Jede junge Dame muß irgend eine neue Idee zu Tage bringen. Sie lachen vielleicht, Fräulein Nina, und meinen, das sei so gar barbarisch nicht, aber ich versichere Sie, daß man viel leichter eine Erkältung erhascht, als eine neue Idee. Ich kenne manches arme Mädchen, das Nächte lang darüber gesonnen und dennoch keine gefunden hat. Bitte, Nina, versuche einmal, an jedem Tage auf einen klugen Gedanken zu kommen, und Du wirst sehen, wie schwer das ist.

Unsere neuen, geistreichen Bemerkungen werden in folgender Art der Gesellschaft mitgetheilt:

Lisa Spring: „Es ist merkwürdig, daß die Luft-Ballons in dem Jahre 1755 erfunden wurden, zu derselben Zeit, als Georg der Zweite auf dem englischen Throne saß".

(Ein tiefes Schweigen, dem eine neue Tasse Thee folgt).

Emmy Schleicher: „Wenn wir uns nur mit den Augen Anderer betrachten könnten, so würden wir unserer eigenen Fehler besser inne werden und die unserer Mitmenschen milder beurtheilen".

(Eine lange Pause, um uns von dem schneidenden Sarkasmus zu erholen, den diese Bemerkung aus diesem Munde bildet).

Fanny Scharf: „Es ist eine sehr merkwürdige, aber nicht minder wahre Thatsache, daß die Schildkröte, welche uns die kostbaren Schaalen zu unseren Haar-Kämmen liefert, selbst kein Haupthaar hat".

Emilia Suett: „Als die Ananas zuerst aus Indien nach Deutschland versetzt wurde, waren die Früchte sehr selten und theuer; seitdem hat man sich so vielfach mit dem Treiben der Ananas beschäftigt, daß ihr Preis im Vergleiche zu damals nur noch ein sehr geringer ist".

Ich vergaß zu erwähnen, Nina, daß Fräulein Priscilla Laurentius, die unverheirathete Schwester von Frau Werner, die Königin ist, welche diese feierliche Cour hält. Zu jeder „neuen Idee" giebt sie eine kleine passende Bemerkung, ihrer eigenen Weisheit entnommen, die doppelt wichtig wird, weil der gelehrte Blick durch eine blaue Brille sie begleitet.

Sie verbessert unsere Irrthümer, belobt uns über richtige Angaben, niemals aber kommen wir ohne einige auf jeden einzelnen Fall passende Worte fort. In Beziehung auf die letzte neue Idee belehrte sie uns über die Kultur der Ananas und ihren früheren Preis, ereiferte sich über die beunruhigende Steigerung des Luxus, verglich die jetzige Sucht zur Verschwendung und Ausschweifung mit der Enthaltsamkeit des alten Sparta und kam endlich zu dem Resultate, daß Fleischbrühe unendlich besser für die Gesundheit einer Nation, sowohl für die physische als die moralische sei, als Schildkrötensuppe.

Endlich schlägt die Stunde zum Aufbruch, wir nehmen einen höchst förmlichen Abschied, uns für das genossene Vergnügen bedankend, und fliegen die Treppen hinab, Susannen um die Ueberreste der dicken Butterbrote zu bitten.

Ich will nicht in Abrede stellen, Nina, daß diese Einladungen gut gemeint sind, aber was können sie uns

nützen? Wir sind zu geängstigt, um unterhaltend zu sein und fühlen uns so unbehaglich, daß wir wie auf Nadeln sitzen, während wir über unsere „neue Idee“ brüten. Die Absicht, daß wir dabei lernen sollen, eine Gesellschaft würdig zu empfangen, ist nun ganz verfehlt. Gott bewahre mich, daß ich jemals meine Freunde in dieser kühlen, förmlichen Weise aufnehme, wie ich es aus reiner Aengstlichkeit an solchen feierlichen Abenden thue, wo ich die Rolle der Wirthin spielen muß. Nebenbei kommt es mir grausam vor, uns, wenn die Schulstunden vorbei sind, noch zu schulmeistern und überdies unter dem Vorwande der Gastfreundschaft! —

Wir haben eine fröhliche Zeit gehabt, Nina, so viele halbe Festtage! In den letzten Wochen war Corso. Wir gingen hin, dem Schauspiel beizuwohnen; Du hättest nur sehen sollen, wie gut wir uns ausnahmen! Wir waren Alle in unseren Sonntagskleidern, und die Lehrerinnen, die Halb-Pensionäre, die Frau Vorsteherin, ja selbst Fräulein Priscilla, — Alle schlossen sich an, damit die Reihen recht gefüllt aussähen. Es war wirklich ein großer Anblick, Nina! In der breiten Straße begegneten wir der Schule von Frau Reinhardt — der Zug sah so dünn aus wie ein Schürzenband im Vergleiche zu dem unsrigen, und sie verschwanden wohlweislich durch eine Nebenstraße, denn das Beste nach einer Niederlage ist, sich zu verbergen. — Ich wundere mich gar nicht, daß die Herren so viel Notiz von uns nahmen! Sie warfen uns Kußfinger zu, überschütteten uns mit Bouquets, Devisen-Bonbons und anderen reizenden Sächelchen. Meine Geschicklichkeit im Fangen kam mir sehr zu Statten, ich verfehlte nicht einen mir bestimmten

995386A

Wurf, und meine Taschen waren bald überfüllt mit niedlichen Dingen. Das hübscheste von allen ist ein kleiner Apfel, welcher ein ganz, ganz kleines aus Elfenbein geschnitztes Thee-Service enthält. Fräulein Wolf war wüthend, daß ich ihn auffing, ich glaube wirklich, sie wäre im Stande sich einzubilden, er sei für *sie* bestimmt gewesen — diese Anmaßung ist doch etwas zu groß! Es war ein wonniger Nachmittag, Nina, zu schön um lange anzudauern. Bald wurde es Frau Werner zu viel, und wir mußten auf einem Seitenwege zurückkehren.

Zu Hause angekommen, erfolgte ein schweres Strafgericht, die ganze Schule wurde zusammenberufen, und nach einer endlosen Ermahnung wurden zehn der ältesten Mädchen zu „Silentium" verurtheilt. Das ist eine schreckliche Strafe, Nina, — die härteste von allen — viel schlimmer als einsame Haft. *Man ist mit einem Schlage stumm.* Kein Wort ist erlaubt — man darf nicht einmal mit sich selbst sprechen. Wenn eine der Mitschülerinnen mit Dir redet, oder Du sie etwas fragst, so trifft sie dieselbe Strafe und aus Furcht davor weicht Dir jede aus.

Einmal war die *ganze* Schule auf diese Art zum Schweigen gebracht worden. Das war hochkomisch. Ein Fremder, der zufällig gekommen wäre, hätte glauben müssen in einer Taubstummen-Anstalt zu sein. Denke nur nicht, daß wir uns unglücklich fühlten! Nicht im Geringsten. Wir haben niemals mehr tolle Streiche gemacht, mehr Scherz und Lachen gehabt, als während dieses allgemeine „Stummsein" über uns verhängt war; denn ein richtiges Schulmädchen weiß jeder Sache die beste, die spaßhafte Seite abzugewinnen, selbst der Strafe. Wir sprachen mit

unseren Fingern — unterhielten uns vermittelst unserer Schreibtafeln, — drückten unsere Gedanken durch Geberden aus, — (wie Du mit uns gelacht haben würdest, als Betty von Wedell die Balkon-Scene aus „Romeo und Julie“ ohne ein Wort zu sprechen, aufführte!) wir correspondirten auf Papierstreifchen, kurz, es war ein stetes Kichern, dem schallendes Gelächter folgte; es gab so viel Lärm trotz des Schweigens, daß Frau Werner sich endlich genöthigt sah, uns den Gebrauch unserer Zunge wieder zu gestatten. Der Verlust derselben bringt eine Frau zur Verzweiflung. Ich muß gestehen, ich fühlte mich niemals weniger gut, als während der Zeit, da ich zu diesem unnatürlichen Schweigen verdammt war. Das Aussprechen befreit das Herz von manchem bösen Gedanken, und nebenbei begünstigt dieses System den Hang zum Mürrischsein, und mürrische Menschen sind so unangenehm. Endlich möchte ich noch wissen, wenn es uns als ein Verbrechen angerechnet wird, die Lippen zu bewegen — wie sollen wir dann unsere Gebete hersagen?

Wie ich mich nach Dir umsah, Nina, als alle die Equipagen zu der großen Blumen- und Frucht-Ausstellung vorbeifuhren. Wir hatten wieder einen halben Festtag, und es war uns als besondere Gunst gestattet, im großen Vordergarten zu promeniren, nota bene, nachdem wir unsere Sonntagskleider angelegt. Marie Owen wurde ausgeschlossen, weil ihr Hut zu schlecht war. Die Fenster des Hauses standen weit offen, durch Zufall natürlich, nicht in der Absicht, die langen Reihen weißer Betten in den Schlafsälen und die Karten, Zeichnungen, Mappen und Globen in den Schulzimmern den vielen Vorüberfahrenden

zu zeigen. Unzweifelhaft hatte es dasselbe „Ungefähr“ gefügt, daß Anna Blume gerade an diesem Tage im Gesellschaftszimmer mehrere Stunden spielen mußte; sie spielt am besten von uns Allen, nur macht sie zu viel Lärm dabei. Es ist wohl sehr unrecht, diese Bemerkungen zu machen, aber was sollen die Schülerinnen an einem freien Tage sonst thun? Aus demselben Grunde konnten wir nicht umhin, wahrzunehmen, daß so lange die Equipagen vorüberfuhren, Frau Werner in einem höchst eleganten Morgen-Anzuge, mit einem schön eingebundenen Buche und einem feinen Battist-Tuch in der Hand am offenen Fenster saß, ganz vertieft in die Lectüre, von der sie sonst keine besondere Freundin ist! — Indessen hatten wir doch viel Vergnügen und Zerstreuung, und nur die unnützen Knaben nebenan ärgerten und erschreckten uns, indem sie Kupferhütchen und kleine Böller abbrannten. —

Ach! Nina, es ist etwas Schreckliches geschehen! Eine ganze Woche haben wir von nichts Anderem gesprochen. Du mußt wissen, Liebste, daß schon seit einiger Zeit eine Menge Sachen spurlos verschwunden waren; Häkelhaken, Bleistiftkästchen, Scheeren, Messer, Fingerhüte wurden vermißt und vergebens gesucht; und die fehlenden Taschentücher hätten gewiß ausgereicht, alle Thränen zu trocknen, die im Theater bei „Dorf und Stadt“ vergossen werden. Nichts war mehr sicher, und als ich eines Abends mein Nachtkleid suchte — fort war es. Zuerst wurden die Dienstboten beschuldigt, befragt, endlich fortgeschickt; als aber dasselbe unerklärliche Verschwinden in derselben Weise weiterging, so konnte sie doch die Schuld nicht treffen. Keine Schülerin mochte die andere verdächtigen oder an-

klagen, aber, wie Fräulein Wolf sehr richtig bemerkte: auf ihren eigenen Füßen konnten die Sachen doch nicht davon gehen. Niemals habe ich Frau Werner so außer sich gesehen, und sie hatte vollen Grund dazu, denn wenn dieses geheimnißvolle Verschwinden in dieser massenhaften Weise fortging, da wäre das Haus bald leer geworden. Sie wußte nicht, wen sie beschuldigen solle; da doch aber ein „warnendes Beispiel" nöthig war, so wurde Marie Owen für jeden vermißten Gegenstand gestraft, obgleich wir Alle wissen, daß sie nicht ein Stückchen Zucker stehlen würde.

Am letzten Dienstag war Gräfin Isabella's Vormund gekommen und hatte sie beim Abschied mit einem Goldstück beschenkt, daß sie, um damit zu prahlen, auf ihr Arbeitskästchen gelegt. In kurzer Zeit war es verschwunden, Niemand wußte wie oder wohin — dennoch war es fort.

Die Verwirrung, die nun folgte! Das Zimmer wurde gefegt, die Möbel abgerückt, alle Schränke und Kasten durchsucht, daß das Oberste zum Untersten kam, die Taschen geleert — das Goldstück war nicht zu finden. Die Vorsteherin hielt eine ernste, rührende Anrede an uns, sie sprach wirklich ergreifend über die Sünde des Diebstahls. Sie bat, sie beschwor die Schuldige, zu bekennen, sie verhieß ihr Vergebung und händigte endlich Jeder von uns einen Streifen Papier von gleicher Form und Größe ein, auf welchen wir niederschreiben sollten: „Ich bin" oder „Ich bin nicht der Dieb" — damit sie allein die Schuldige kennen lerne.

Die Zettel wurden zurückgegeben, geöffnet und, wie

Du Dir denken kannst, Nina, auf allen stand: „Ich bin nicht der Dieb“.

Es folgte ein todtenähnliches Schweigen, unsere Wangen glühten vor Aufregung, unsere Herzen schlugen angstvoll — und wieder begann Frau Werner ihre eindringliche Ermahnung, die sie damit beschloß, daß, nach ihrer Meinung, Marie Owen, das einzige böse, lasterhafte Mädchen der Schule, die Schuldige sei; sie wäre schon zu verstockt durch viele Vergehen, als daß man noch hoffen könne, sie werde diese Sünde eingestehen.

Marie versicherte unter strömenden Thränen und glühendem Erröthen, daß sie schuldlos an dem gemeinen Verbrechen sei; — doch, je mehr sie sich vertheidigte, je heftiger warf Frau Werner ihr alle Fehler vor, die sie früher begangen haben sollte. Und endlich wurde sie in ein kleines Garderobenzimmer eingeschlossen, in welchem man Tag und Nacht nicht zu unterscheiden vermag, und zu Wasser und Brot verurtheilt. Täglich, beinahe eine Woche hindurch, ging Frau Werner zu ihr und versuchte durch Ueberredung und Drohung, sie zum Geständniß zu bringen, aber erfolglos. Marie bleib bei der einfachen Antwort: „sie habe nichts zu bekennen“.

Else Treu grämte sich so sehr über die Schande, welche man auf ihre Freudin häufte, daß sie krank wurde und beinahe keine Nacht schlief, um durch Wachsamkeit den Dieb zu entdecken. Nun höre, Nina, wie ihre schwesterliche Güte und Treue belohnt wurde. Am letzten Sonnabend kam eine große Kiste für die beiden Fräulein Suetts; sie enthielt wundervolle eingemachte Früchte, Kuchen und allerlei Gutes. Da wir soeben im Begriff waren, unsern

Spaziergang anzutreten, so wurde nur ein schneller Blick in die Kiste geworfen, die mit unverschlossenem Deckel in der Schulstube stehen blieb. Else, die sich wirklich krank gemacht, konnte zu Hause verweilen, um auf dem Sopha zu ruhen, wahrscheinlich flog sie, so wie wir fort waren, zu ihrer Marie, sie in ihrem Kummer zu trösten.

Als wir nach Hause zurückkamen, fanden wir das Schulzimmer verschlossen und den Schlüssel abgezogen; die Dienstmädchen hatten es nicht gethan. Else wurde herbeigeholt, und indem sie den Schlüssel aus ihrer Tasche nahm und die Thür öffnete, sagte sie: „Hier, Frau Werner, hier ist die Schuldige!“

Da lag Emmy Schleicher am Boden neben der umgestürzten Kiste, deren Inhalt über die Diele gestreut war, von halbgeleerten Gelee-Gläsern und Krügen umgeben. Sie weinte heftig und schien außerdem sich übel zu befinden; dessenungeachtet erhob sie sich, und unter klagendem Gestöhn sank sie auf ihre Kniee nieder, wobei sie so schuldbewußt aussah, daß sie mir dennoch leid that.

Else erzählte auf unser Befragen den Hergang der Sache. Während sie auf dem Sopha lag, hatte sie die Thür des Schulzimmers leise öffnen hören, und da sie wußte, daß außer ihr und der Dienerschaft Niemand im Hause war, so schlich sie vorsichtig die Treppe hinab, um zu lauschen und zu spähen. Zu ihrer Ueberraschung entdeckte sie die hinterlistige Emmy, die unter einem Vorwande früher zurückgekehrt war, bei der Kiste sitzend, deren reichem Inhalt sie tapfer zusprach. Sie aß mit einer Begierde, als sei es ihre letzte Mahlzeit und versah ihre Taschen dennoch so reichlich, als wolle sie bald wieder be-

ginnen. Lautlos und leise schloß Else die Thür zu und zog den Schlüssel ab.

O, Nina, die Scene, die nun folgte! Da Emmy Schleicher sah, daß kein Entkommen möglich, keine Hoffnung auf Vergebung war, so warf sie sich auf die Erde und wand und drehte sich wie eine Schlange. Eines der Mädchen hatte Marie aus ihrer Haft befreit, sie trat ein, todesbleich und am ganzen Leibe zitternd. Fast instinktartig lief sie auf Else zu, denn ihr Herz schien sie zu leiten, wie es das Kind zu seiner Mutter führt; sie war so überwältigt von ihren Gefühlen, daß sie gefallen wäre, wenn der Engel (denn Else ist einer) sie nicht in seinen Armen aufgefangen hätte. Dann nahte sich ihr Frau Werner mit einem Ausdruck der Sanftmuth und Milde und so leisen, hübschen Bewegungen, wie ich beides nie an ihr wahrgenommen, sie ergriff Marie's Hand und — drückte sie an ihre Lippen. O, wie weich und süß die Stimme klang, mit der sie sagte: „Meine liebe, vortreffliche Marie, ich bin hart und ungerecht gegen Sie gewesen; indem ich meinen Fehler bekenne, bitte ich Sie herzinnig, mir zu vergeben! Glauben Sie mir, ich fühle tiefen Kummer über das, was geschehen ist". Marie nahm alle ihre Kräfte zusammen und erhob sich von ihrem Sitze, sie versuchte zu sprechen, doch es kamen nur Thränen statt der Worte; und während sie schluchzte, als ob ihr das Herz brechen müsse, schlang sie ihre Arme um Frau Werner's Hals und küßte sie. Was weiter geschah, weiß ich nicht, Nina.

Am selbigen Abend fand Marie ein Päckchen auf ihrem Bette. Es war eine Prachtbibel mit einer schönen

Inschrift von Frau Werner's eigner Hand. Du kannst Dir kaum denken, wie stolz das arme Mädchen darauf ist.

Doch lebe wohl, meine beste, einzige Nina, ich habe mich ganz krank geschrieben. Laß mich Dich noch küssen und dann diesen Brief schließen.

Käthchen.

P. S. Uebermorgen über acht Tage ist Frau Werner's Geburtstag. Es ist Sitte, sie zu beschenken. Jede Schülerin steuert bei, was sie nur geben kann, oft mehr als sie kann, um sich in Gunst zu setzen. Nicht immer ist es eine Gabe der Liebe, die meisten Mädchen geben, weil sie nicht wagen, sich davon auszuschließen; aber in diesem Jahre sind alle Taschen freudig geleert, und ich zweifle, ob noch ein Pfennig in der ganzen Anstalt ist, um einen Bettler damit zu beschenken. Und das ist nur die erste Sammlung; sonderbar, wie die Vorsteherin so plötzlich beliebt geworden ist.

P. S. Beinahe hätte ich vergessen, Dir zu schreiben, daß eine Stunde nach der schrecklichen Entdeckung eine Droschke geholt und Emmy Schleicher's Koffer darauf gesetzt wurde, und nachdem sie allen Mädchen die entwendeten Sachen zurückgegeben und sie demüthig um Verzeihung gebeten hatte, wurde sie in Begleitung von Fräulein Wolf nach Hause geschickt, „beschimpft und ausgewiesen". Mein Nachtkleid fand sich auch in ihrem Kasten, ich war nicht so böse, als ich gedacht hatte und sagte ihr, sie möge es behalten, wenn sie es wünsche. Sie sah mich so fremdartig und kummervoll an. — Doch lebe wohl, Nina!

Elfter Brief.

Eine schmackvolle Begebenheit trägt sich zu und ein entsetzliches Geheimniß wird entdeckt.

Gestern war wieder ein freier Nachmittag, und wir Alle hatten Else Treu bei der Bereitung eines Napfkuchens geholfen, der zu Celestens Geburtstag bestimmt war. Fräulein Rosenberg hatte die Rosinen, das Gewürz und den Zucker gekauft, Susanne das Mehl, die Butter und Eier herbeigeschafft und Else mischte die Masse in einem Waschnapfe (falle nicht in Ohnmacht, Fräulein Nina, wie ich einstmals auch gethan haben würde; die Pension heilt uns von jeder Anlage zur Zimperlichkeit). Der Kuchenteig sah wundervoll aus und war mit Rosinen und überzuckertem Citronat überfüllt. Die Köchin hatte versprochen, ihn für eine Belohnung von zehn Groschen zu backen, und wir freuten uns schon im Voraus, „der Else" glänzende Augen zu sehen, wenn wir ihn, mit den brennenden Kerzen und vielen Blumen geschmückt, vor sie hinstellten.

Nachdem ich das Mehl von meinen Händen gewaschen,

denn auch ich war bei dem großen Werke thätig gewesen, ging ich die Treppe hinab, um im Visitenzimmer zu üben, als plötzlich ein großer Mann mit einem rothen Gesicht, das, wie es mir schien, nur Haar und Bart war, mir entgegen kam. Er umfaßte mich, und ehe ich nur daran denken konnte, zu schreien, hatte er mich zwei bis drei Mal geküßt. O, theuerste Nina, ich war so entsetzt, daß ich vergaß, ihm eine Ohrfeige zu geben (doch die einzige richtige Antwort auf einen unerlaubten Kuß!), ich stürzte wieder die Stufen hinauf, lief in das nächste Schlafzimmer, schob den Riegel vor, ergriff den Wasserkrug als Vertheidigungswaffe, dessen Inhalt ich entschlossen war, über die erste Person, die eintreten würde, zu gießen. Ganz zufällig warf ich einen Blick in den Spiegel, und ich sah so blaß und erschreckt aus, daß ich mich kaum selbst wiedererkannte.

Als ich mich etwas erholt hatte und Niemand auf der Treppe hörte, lief ich hinab, die schreckliche Begegnung mit dem langhaarigen Ungethüme zu erzählen (er kann kein Herr sein — er roch zu fürchterlich nach Taback). Ich fand die ganze Pension in großer Bestürzung; denke Dir, Nina,. er war mit den Händen in der Tasche, dem Hut auf dem Kopfe in das Zimmer getreten, und nachdem er Anna Blume und Gräfin Isabella mit seinen häßlichen, rothen Händen — ohne Handschuhe — die Wange gestreichelt, war er pfeifend wieder hinausgegangen. Während ich noch mein Abenteuer erzählte, hörten wir ein lautes Geräusch über uns, dem ein so gellender Angstschrei folgte, daß wir Alle entsetzt von

unseren Sitzen aufsprangen. Die Lehrerinnen stürzten aus dem Zimmer und ließen uns ganz allein zurück.

Wie still es an diesem Nachmittage herging! Wir vergaßen über der Aufregung selbst unseren Kuchen. Jede fürchtete sich, zu sprechen und wenn wir uns zankten, so geschah es flüsternd. Kein Spiel wurde unternommen, selbst die ausgelassensten Mädchen schlichen auf den Fußspitzen einher. Alle Thüren, die nach dem oberen Stockwerk führen, wurden geschlossen, strenge Befehle ertheilt, daß keine Schülerin unter irgend einem Vorwande die Klassen verließe; ein banges, tiefes Schweigen seufzte durch das ganze Haus, wie wenn ein Mensch im Schlafe schwer athmet. Selbst die Lehrerinnen sprachen so leise, als ob ein lieber Kranker im Zimmer wäre — und wie die Schülerinnen in kleinen Gruppen, die Köpfe dicht zusammen gedrängt, flüsternd bei einander standen, da hätte man glauben können, sie seien Aerzte und beriethen sich über den hoffnungslosen Zustand ihres Patienten. Als die Dämmerung eintrat, ward die Angst noch vermehrt durch dunkle Gerüchte, die wie Schatten hin und her flogen, und es war mindestens eine Erleichterung, als die Lampen angezündet wurden. Ein trauriger Feiertag, Nina! ein schrecklicher Abend! nicht ein Bissen ward gegessen. Fräulein Priscilla empfing nicht ihre Thee-Gesellschaft, und die einzigen neuen Ideen, die unter uns, während wir in Ecken zusammen gedrängt saßen, verhandelt wurden, waren unsere Vermuthungen, wer in aller Welt dieser bärtige, unfeine Fremde sein könne. Gegen neun Uhr gingen wir zu Bett, aber so geräuschlos — nicht eine Diele knarrte —, daß wir anstatt einer

Gesellschaft lärmender Schulmädchen, eher einer Schaar von Geistern, die durch ein verzaubertes Haus schwebten, glichen.

Als wir an dem Zimmer der Frau Werner vorüberkamen, hielten wir den Athem an; wenn wir um Mitternacht über einen Kirchhof hätten gehen müssen, nicht schweigender und ängstlicher würde es geschehen sein. Fanny versuchte durch das Schlüsselloch zu blicken, aber Miss riß sie mit einer Geberde des Entsetzens fort, die mir zu sagen schien, sie sei überzeugt, es gehe darin nicht mit rechten Dingen zu.

Natürlich schloß Keine von uns ein Auge, wir unterhielten uns mit gedämpfter Stimme, und jede Schülerin gelobte, sie würde morgen nach Hause schreiben, um die Eltern von den schrecklichen Vorgängen in Kenntniß zu setzen. Wir Alle fanden sie zu empörend und hofften, man würde zu Hause eben so darüber denken, und die Aussicht, so plötzlich aus der Pension genommen zu werden, machte uns im Stillen froh über das Geschehene.

Endlich wurde Fanny Scharf so neugierig und unruhig, daß sie aus dem Bett sprang und an der Thür horchte. Die Unbesonnene, sie hätte den Tod davon haben können, denn sie stand mindestens eine halbe Stunde, zitternd vor Frost, nur durch ihre Neugier und die gewirkte Bettdecke, in die sie sich gehüllt, ein wenig erwärmt. Sicher gemacht, weil Niemand sie störte, schlich Fanny nach dem Flur — plötzlich rief sie: „St!“ Die Thür des boudoir öffnete sich, Fräulein Priscilla stürzte heraus und vergaß sie zu schließen; weit über das Ge-

länder gebeugt, konnte Fanny in das Zimmer blicken — und sie sah das Ungethüm lang ausgestreckt mit seinen schmutzigen Stiefeln auf dem gelben Damast-Sopha liegen! Er rauchte eine Cigarre, und in seinen Händen hielt er ein Glas mit dampfendem Grog. Indessen waren alle Mädchen aus unserem Schlafzimmer herbeigekommen und blickten über das Treppengeländer hinab. Da saß Frau Werner an der Seite dieses Elenden — und obgleich sie das Taschentuch vor ihr Gesicht hielt, strömten die Thränen dennoch unaufhaltsam hervor. Fräulein Priscilla, die zurückgekehrt war, sah so weiß aus wie ein Laken und zitterte so heftig, daß sie die Tropfen, welche sie für ihre Schwester mischte, halb verschüttete. Es war gewiß nicht Eine unter uns, welche die Leiden der armen Frau Werner nicht tief rührte; ob es von der Kälte oder der Erregtheit kam, kann ich nicht genau bestimmen, aber wir flogen und zitterten, wie ich die Glöckchen und Perlen an einem Kronenleuchter während einer reizenden Polka fliegen und zittern sah.

Wir lauschten mit verhaltenem Athem; und in abgebrochenen Sätzen, zwischen denen er von Neuem rauchte, sagte er: „Nur keinen Unsinn, Alte“ (der bloße Gedanke, die Vorsteherin „Alte“ zu nennen!), „das Glück war wider mich — und ich erkläre Dir, ich muß ein rundes Tausend haben — sonst, beim Jupiter! lasse ich meine Sachen holen und wohne hier, bis Dir kein einziges Küchlein von der ganzen Brut im Hause bleibt;“ — und dann paffte und dampfte er weiter, wie ein Schornstein am Weihnachts-Abend. Was er eigentlich meinte, verstand ich nicht recht, aber gerade an diesem wichtigen Punkte an-

gekommen, zog der häßliche Tabacksdampf mir in den Hals und machte mich husten. Fräulein Priscilla fuhr bei dem Laute erschreckt empor und schloß die Thür schnell, die sie gewiß offen gelassen, um nicht zu ersticken.

Am nächsten Morgen, noch ehe wir aufgestanden waren, hatte er das Haus verlassen. Auf der Treppe fand ich ein Stück Papier, auf welchem stand: 50 ·/. 1 gegen Arabella Nelson.

Fanny sagte, es sei ein Blatt aus einem Wett-Buche, wie die Herren es bei den Pferderennen brauchen. Wer, Nina, wer denkst Du, daß dieser geheimnißvolle Fremde ist? Ich wette zehn gegen tausend, Du erräthst es nicht. Es ist — Herr Werner! Keine geringere Person, als Frau Werner's Gemahl, den wir in irgend einem Kriege getödtet und standesmäßig begraben glaubten. Wir entdeckten das Geheimniß, indem wir seinen Namen auf dem erwähnten Streifen Papier fanden. Diese Ueberraschung! Wenn unser schöner Musiklehrer mir einen Heirathsantrag gemacht hätte, mehr würde es mich nicht zum Staunen gebracht haben! Denke doch nur, Nina, unsere Vorsteherin, unsere Gesetzgeberin, der ganzen Anstalt Oberhaupt — hat einen Herrn und Gebieter, der ihr befehlen darf, ist das nicht zu sonderbar? Eben so gut hätte ich mir vorstellen können, die Sonne wäre im Stande, sich in zwei Theile zu theilen, als daß ihre Individualität nicht ein volles Ganze sei! Ich kann es nicht besser begreifen, daß ihr stolzer, herrschsüchtiger Sinn sich dem Worte eines Anderen beugt, als ich es begreifen würde, wenn ein Constabler dem Könige geböte, Platz zu machen!

Wir haben seit jenem Vorfall Frau Werner nur einmal gesehen, sie war sehr blaß und sprach so sanft und leise, wie wenn sie von einer langen Krankheit erstanden wäre. — Sie gab mehrere Geldstrafen zurück und küßte Einige von uns, ehe sie das Zimmer verließ. Arme Frau! wie von ganzem Herzen ich sie bedaure! Gewiß, es ist unrecht von uns, ihren Kummer noch durch unsere Unarten zu vermehren, und ich habe mir selbst gelobt, sie in Zukunft nicht mehr zu kränken. —

In diesem Augenblick ist Susanne nach dem Arzt gelaufen, Frau Werner ist ohnmächtig zu Bett getragen worden. Wir sind Alle tief betrübt! Else Treu hat in ihrer verständigen, gütigen, beschwichtigenden Weise zu uns geredet und uns gebeten, kein Wort von dem Vorfall nach Hause zu schreiben. Es soll ein Geheimniß unter uns bleiben; wir haben feierlich versprochen, es zu wahren, und ich bin überzeugt, keines der Mädchen bricht ihr Gelübde. Also, theuerste Nina, das tiefste Stillschweigen über das, was ich Dir geschrieben!

Er ist ein Spieler, Nina! Es scheint, daß so lange er gewinnt, er seine Frau nicht belästigt, sobald er aber verliert — und das ist oft — kommt er, sie zu quälen und verläßt das Haus erst, nachdem er das gewünschte Geld erhalten. Einmal, als sie keines mehr besaß, sie hatte ihm jeden Groschen gegeben, brachte er sechs polnische Edelleute (er nannte sie so) mit in das Haus und sagte, er wolle sie in die Pension geben, damit ihre Erziehung dort „vollendet" würde. (Ich würde zu der Vollendung geholfen haben, indem ich ihnen die Augen ausgekratzt hätte.) Bei einer anderen Gelegenheit, als Frau

Werner seine Geldforderungen wieder nicht befriedigen konnte, nahm er alle ihre Kostbarkeiten und eine prachtvolle silberne Theekanne, die wir ihr zum Geburtstage geschenkt, mit hinweg. Gerade, als ob wir unser Taschengeld hergäben ihm Geschenke zu kaufen. Liebe Nina, möchte man nicht lieber unverheirathet bleiben — ja selbst eine Nonne werden, wenn man von solchen Ungethümen von Ehemännern hört?! Aber erinnere Dich — kein einziges Wort! —

Ich habe meinen Brief noch einmal geöffnet, Liebste, denn Fräulein Rosenberg, die in letzter Zeit meine Postbotin war, ist übler Laune, und Susanne ist so überfein geworden, daß sie, trotzdem ich ihr einen Groschen und ein Paar meiner besten Handschuhe anbot, den Brief nicht besorgen mag.

So will ich Dir denn noch mehr erzählen, Nina, und zwar über Miss, welche plötzlich der Liebling der ganzen Schule geworden ist. Während unserer Spielstunde wurde sie zu Frau Werner in das „boudoir“ entboten, zu einer Rüge, wie wir glaubten — doch nein! In einigen Minuten kam sie zurück mit glühendem Antlitz, strahlenden Augen und begann durch das Zimmer zu tanzen und Englisch zu lispeln, bis wir dachten, das arme Mädchen habe den Verstand verloren. Als sie ermüdet von dem wilden Spiele innehielt, zog sie ein kleines Päckchen aus ihrem Kleide, bedeckte es mit Küssen und begann von Neuem zu declamiren, zu lachen und zu tanzen. Plötzlich wickelte sie dasselbe auf, und indem fünf glänzende Goldstücke ihr entgegen leuchteten, küßte sie diese mit einer Innigkeit, als

wären sie theure Freunde, die im Begriff ständen, eine lange Reise anzutreten.

Fräulein Wolf, die in würdevoller Verachtung dem ganzen Treiben zugesehen, vermochte sich endlich doch nicht mehr zu halten und rief: „In Wahrheit, Miss, ich kann nicht länger diese Entfaltung (sie wählt immer etwas ungewöhnliche Worte) kleinlicher, niedriger Gesinnungen gestatten. Können Sie Ihre habsüchtigen Gefühle nicht in Schranken halten, so thäten Sie besser, Sich zurückzuziehen, damit Ihr Beispiel nicht verderblich auf die uneigennützige Reinheit der Jugend wirke. Oder," fuhr sie fort, denn da ihre Worte ungehört verhallten, mußte sie eine stärkere Gift-Dosis geben, „oder sollten Ihre Eltern in so sehr bedrängter Lage sein, so bin ich überzeugt, daß die jungen Damen nicht abgeneigt sind, eine Sammlung anzustellen, und ich selbst will aus Erbarmen gern eine kleine Summe beisteuern."

Diese Worte fielen auf Miss, wie ein harter Schlag und verwundeten sie in tiefster Seele. Heftig sprang sie auf ihre Anklägerin zu, und ihre Zunge schwirrte und zischte die englischen Laute in solcher Ueberstürzung hervor, daß Niemand ein Wort verstand. Wie die Sache geendet haben möchte, weiß ich nicht, wenn nicht Mademoiselle Désirée und Fräulein Schlicht dazwischen getreten wären. Die Letztere führte die Erregte nach dem anderen Ende des Zimmers, sprach freundlich und beruhigend zu ihr, worauf Miss in Thränen ausbrach und wie ein Kind schluchzte. Wir bildeten einen Kreis um sie und hörten nun die Ursache ihrer Freude und ihres Kummers.

Es scheint, daß die gutherzige Miss sich mit allen

Kräften angestrengt hat, unseren harten Köpfen und trägen Zungen das Englisch beizubringen (wobei einige Mädchen sie fast zur Verzweiflung treiben, indem sie th stets wie d aussprechen), und daß sie es bis jetzt, während zweier langen Jahre, für nichts gethan hat! Ist das nicht schrecklich? Ist es nicht wirklich grausam, Nina, eine Lehrerin so zu bezahlen, oder besser, nicht zu bezahlen; gehört dies auch unter die unvermeidlichen Bedingungen in dem Leben einer armen Gouvernante? O, laß uns hoffen, Nina, daß kein Wechsel in unseren Lebensverhältnissen uns jemals zu einem so harten Loose verurtheilen mag; doch laß uns aus diesem Erlebniß auch die Lehre ziehen, die armen, schwergeprüften Mädchen mit größerer Rücksicht zu behandeln. Wir sollten nur gewußt haben, wofür Miss sich so plagen mußte, wir würden ihre harte Bürde nicht noch schwerer gemacht haben! Es ist unglaublich, welche Fülle der Sorgen und Leiden manches Herz ohne zu murren erträgt. — Stelle Dir dieses arme, liebe Mädchen vor, fern von der Heimath, von allen Verwandten — ohne Freunde, in einem fremden Lande, dessen Sprache sie im Anfange nicht einmal verstand — von großen und kleinen Mädchen umgeben, deren Lust es war, sie zu necken und zu ärgern — kein Vergnügen, keine Erholung ward ihr zu Theil, und dies Alles erduldete sie — ohne Bezahlung. Zwei Jahre lang ertrug sie die Qual, die Einförmigkeit ihres Lebens, ertrug sie mit dem besten Bemühen, ihren Platz auszufüllen, ohne jemals ein freundliches Wort als Anerkennung zu erhalten! Und das geschah in einer heroischen Weise, ohne Klage ohne Murren, und was das Größte war: diese Thatsache wurde in keiner

Weise von ihr erwähnt. Ich muß gestehen, ich blicke voll Staunen und Bewunderung auf dieses brave Mädchen, das so viel Kraft im Ertragen bewies. — Lache mich nicht aus, Nina, und sage nicht, daß ich prosaisch werde, wenn ich die Bemerkung mache, daß es immer die Frau ist, welche die Hülflosigkeit und Verlassenheit einer Mitschwester zu ihrem eigenen Vortheile ausbeutet. Die Frau ist es, welche die größten Anforderungen stellt und sie am geringsten vergilt. Nur an den Damen und den Schulvorsteherinnen liegt es, daß die armen Erzieherinnen so schlecht belohnt werden. Geht das so fort, dann möchten wir endlich das Anrecht verlieren, das „sanfte Geschlecht" genannt zu werden.

Doch um noch einmal auf unsere edle Miss Mac Donald zu kommen, so ist es wirklich der Fall, daß diese fünf Goldstücke das erste Gehalt waren, welches sie nach zwei Jahren der Noth und harter Arbeit erhielt. Und als sie am heutigen Tage diese erste Anerkennung für ihre Dienste bekam, da war die Freude zu groß für sie. Der Anblick, der Besitz so vielen Geldes brachte sie außer Fassung, aber er erweckte nicht Geiz oder ein selbstsüchtiges Gefühl in ihr, denn das Geld war bestimmt, nach ihrer Heimath zu wandern, ihren Eltern den Beweis zu geben, daß ihr fernes Kind ihrer in treuer Liebe gedenke und glücklich sei, ihnen eine kleine Vergeltung für die Sorgen und Mühen zu senden, mit denen sie ihrer Kindheit und Jugend gepflegt. Nur die Vorstellung, wie Vater und Mutter erfreut sein würden, wenn der segenspendende Brief sie erreiche, hatte das brave Herz seine Freude in so wildem Ausbruch zeigen lassen. Das er-

zählte uns das arme englische Mädchen in gebrochenem Deutsch; als wir uns umwandten und vorwurfsvoll nach Fräulein Wolf blickten, da war die Beschämung zu groß für diese, und leise schlich sie aus dem Zimmer.

Noch einmal öffne ich den Brief, um Dir zu sagen, daß wir an Frau Werner's Geburtstage ein großes Concert und später Ball haben werden, ein Abendessen (Heringsalat, andere kalte Speisen, Weinpunsch und dergleichen) folgt natürlich. Ich kann jetzt nicht länger verweilen, Dir mehr zu erzählen und ersuche Dich nur noch, zu Mama zu gehen und sie zu bitten, meinen besten Ball-Anzug zu schicken. Und, Nina, Du kommst, sonst bin ich für ewig — ewig — ewig erzürnt!

Dein treues

Käthchen.

P. S. Wär' es nicht möglich, Arthur als Deinen verheiratheten Bruder mitzubringen? Er müßte sein Haar an beiden Seiten herunterstreichen, um so den Mangel des Backenbartes zu ersetzen.

Fast hätte ich vergessen, Dir zu berichten, daß ich wieder verheirathet bin; dieses Mal war ich jedoch so schlau, der Mann zu werden. Mein Frauchen ist ein niedliches, gutherziges Schäfchen, glaubt Alles auf's Wort, ist sehr geschickt in Handarbeiten, und Fuß und Hand sind von derselben Größe wie die meinigen. Wir leben unbeschreiblich glücklich, und jetzt, wo ich die lachende, glänzende Seite des Ehestandes kennen gelernt habe, wünsche ich niemals wieder geschieden zu sein.

P. S. (von höchster Wichtigkeit!) Folgende Verordnung ist so eben bekannt gemacht und zur besseren Beachtung, mit großen Buchstaben geschrieben, im Saale aufgehängt; „Jede junge Dame, welche unpassende Worte oder Ausrufe gebraucht, hat eine Geldstrafe von drei Pfennigen für jeden unfeinen Ausdruck zu entrichten.“ „Das geschieht,“ wie Fanny sagt, „die profane Sprache einer Dame, weibliches Fluchen“ uns abzugewöhnen, und wir dürfen nun nicht einmal unsern Aerger, unsere Ungeduld in einem: „Heiliger Franz!“ „Sacre Dieu!“ oder „Kreuz Element!“ Luft machen, ohne die ausgesetzte Strafe zu zahlen. Und solcher Kraftausdruck erleichtert doch die Brust zuweilen und sagt mehr als viele gewählte Worte. Uebrigens möchte ich wohl wissen, ob sie denken, daß wir unser Geld finden, oder daß unsere Eltern es uns geben, um es für solche Extravaganzen zu verschwenden. In meinem nächsten Briefe will ich Dir über dieses Straf-System schreiben, Nina.

Zwölfter Brief

zeigt, welche harte Steuer Geldstrafen sind, zeigt ferner, auf welche Art eine junge Dame Anstand, Haltung und gute Manieren erlangt.

Auf mein Wort, Nina, diese Strafen sind kein Spaß. Sie bestehen nicht nur in Tadel, Nachbleiben, oder im Abschreiben und Auswendiglernen eines endlosen Gedichtes, sondern im Zahlen von schwerem, sehr schwerem Gelde. Eine jede wird durch einen Pfennig gebüßt. Du wirst lächeln und das sehr wenig finden, Nina, wenn sie aber zu fünf, sechs, oft zu zwölf mit einem Male über Dich kommen, so ist es wirklich ein harter Schlag und zuviel für eine schwache Kasse. Die meinige hat so viele derartige Schläge erlitten, daß sie gänzlich erschöpft ist, und mir auch nicht ein Pfennig übrig blieb. Mein ganzes Taschengeld ist verbraucht — meine Kuchen sind verzehrt — die Bonbons schmolzen eines nach dem anderen dahin, durch dieses fressende Straf-System; wäre es ihm irgend möglich, so würde es ferner meine Kleider, Hüte, Stiefeln, Alles was ich besitze, verschlingen.

Ich finde dieses System durchaus unstatthaft; erstens

sind alle Strafen, welche durch Geld zu erledigen und abzulösen sind, schlecht, wenigstens habe ich den Vater so sagen hören, wenn er die Polizei-Berichte las, und zweitens lehrt es uns Schulden machen; denn wenn eine Schülerin kein Geld mehr hat, so ist sie genöthigt, etwas zu borgen, da sie nicht früher nach Hause reisen darf, bis jede Geldstrafe bezahlt ist. Womit sie ihre Schulden an ihre Mitschülerinnen tilgen soll, das ist freilich eine andere Sache, wer aber fragt danach, wen kümmert das! Ferner ist es ein Raub, der an uns armen Mädchen begangen wird, viel schlimmer als eine Einkommensteuer, denn die Absicht unserer Eltern, indem sie uns ein Taschengeld bewilligten, war gewiß nicht die, daß jeder Heller davon in die Kasse der Frau Werner fließen sollte. Zu welchem häßlichen, bösen Verdacht das führt! wie die Annahme, daß sie die Strafgelder zu ihrem Privat-Gebrauch verwendet, die meisten Mädchen glauben läßt, die ganze, kostbare Einrichtung des Gesellschaftszimmers sei von diesem Einkommen bestritten worden. Und wenn die Frau Vorsteherin sich einen neuen Hut angeschafft hat, so solltest Du mir die Voraussetzungen und Stichelreden hören, Nina, die gleich einem Mückenschwarme durch die Klassen fliegen. Jede Schülerin glaubt im Stillen, daß sie gestraft worden sei, um zu dem Hute beizusteuern.

Ein System, welches eine Lehrerin in unserer Achtung sinken läßt und sie auf ziemlich gleiche Stufe mit einem Diebe stellt, kann kein gutes, kein richtiges sein.

Was uns in diesem häßlichen Verdachte noch bestärkt, ist der Umstand, daß die Strafen bei den allergeringsten Vergehen erhoben werden. Wenn eines unserer Bücher

umher liegt, wenn unsere Hände nicht ganz sauber, die Anzüge ein wenig unordentlich sind, wenn wir gähnen, während der Stunde sprechen, lächeln oder eine der fünfhundert Verordnungen übertreten, welche auf der im Schulzimmer hängenden Gesetzestafel verzeichnet sind — so fallen die Geldstrafen über uns wie ein heftiger Hagelschauer, und es giebt kein Entkommen. Ich bin nun schon zwei oder drei Mal bankerott geworden und sitze bis über die Ohren in Schulden; wenn Du kommst, Nina, so bringe viel Geld mit, mindestens drei Thaler, mir aus der Noth zu helfen.

Ein anderer Fall, der unsere Börsen in Anspruch nimmt und uns zuweilen zur Verzweiflung bringt, ist das „Almosengeben;" aber ich fürchte fast, daß Du, indem ich dieses ernste Thema angreife, Dein hübsches Köpfchen schütteln und mich beschuldigen wirst, Nina, daß ich, seit ich die Pension betreten habe, ganz hartherzig geworden bin. Nein, Liebste, ich hoffe, dem ist nicht so, ich denke noch immer so mildthätig wie die meisten Mädchen zu sein. Ich gebe nach meinen Kräften an die Armen und thue es gern; es schmerzt mich tief, wenn ich einmal einen Bettler abgewiesen habe, und die Furcht, er könne doch nicht der Betrüger gewesen sein, den ich in ihm voraussetzte, quält mich förmlich; aber die Wohlthätigkeit, welche hier geübt wird, gefällt mir nicht, die verstehe ich nicht. Wir haben eine solche Ueberfülle „verzweifelter Wittwen" und „hülfloser Waisen," daß wir nicht umhin können, an der wirklichen Existenz einiger von ihnen zu zweifeln. Kaum eine Woche vergeht, ohne daß wir „ein gebrochenes Bein" haben, oder durch „eine fürchterliche

Feuersbrunst" verheert werden. (Du verstehst doch, ich meine die Sammlungen dafür, Nina.) Und wenn wir nur jemals eine „Wittwe" sehen könnten, ihr selbst das Geld zu übergeben — wenn wir nur einige der „Waisen" in unsere Arme nehmen dürften, um die süßen Kleinen recht herzlich zu küssen, so würden wir, ich bin es überzeugt, viel größere Sympathie für alle die traurigen Ereignisse empfinden, wir würden aus wahrem Gefühle mildthätig sein, wie wir es jetzt nur aus Zwang sind. Wir unterstützen fortwährend, sehen aber niemals einen der Unterstützten, nicht einmal „ein gebrochenes Bein," und so ist die Annahme bei den Mädchen zur Gewißheit geworden, daß diese „schrecklichen Fälle" eine Erfindung sind, uns Barmherzigkeit zu lehren, in derselben Art angewendet, wie man unbekannte Größen in Gleichung nimmt, uns Algebra beizubringen.

Erschiene nur ein einziges Mal eine „wirkliche Wittwe" in eigener Person, sich für die Wohlthat zu bedanken, wie würde das die ganze Sache umgestalten, was jetzt eine Plage ist, würde dann ein Vergnügen werden! —

Nun aber will ich Dir von Capitän Marsch, unserem Exercir-Meister erzählen. Er ist kein wirklicher Capitän, er wird nur aus Höflichkeit so genannt. (Gräfin Isabella behauptet, er sei höchstens ein Unteroffizier, aber das sieht dem „Hochmuth" wieder einmal ganz ähnlich, die fände am liebsten heraus, daß einer der ersten Reichsgrafen früher Barbierlehrling war.) Er hat einen schönen schwarzen Schnurrbart, ist mindestens sechs Fuß hoch und hält sich so kerzengerade, als ob er einen Stock verschluckt hätte.

Seine Bruſt iſt vielleicht etwas zu breit — ſie ſieht gerade aus wie eine Reiſetaſche wenn ſie zum Zerplatzen gefüllt iſt. (Fanny ſagt das.) Die Uniform ſitzt ihm wundervoll, ohne auch nur ein Fältchen zu ſchlagen. Natürlich iſt er verheirathet, ſonſt würde er nicht in die Anſtalt zugelaſſen; ſie ſagen, ſeine Frau ſei winzig klein, kaum drei Fuß groß.

Wir tragen einen beſonderen Anzug beim Exerciren, nicht unähnlich dem Bloomer-Koſtüm. Er beſteht in einer kurzen, braunen, leinenen Blouſe, welche ein rother Gürtel um die Taille zuſammenhält. Die Beinkleider ſind von demſelben Stoffe, aber recht kurz, und reichen kaum bis an die Stiefeln. Wir ſehen darin ſo wunderbar aus, Nina, daß Du bei unſerem Anblick gewiß herzlich lachen würdeſt. Wir werden in Reihen aufgeſtellt und müſſen nun, gerade wie die Soldaten, alle möglichen Schritte, Stellungen und Exercitien machen. Ich ſage Dir, wir bilden ein ganz famoſes Regiment, und giebt es Krieg, ſo ziehen wir gegen den Feind.

Capitän Marſch hat eine Stimme, die lärmt wie eine Kanone, man hört ſie Straßen weit. Die Fenſter klirren, wenn er commandirt: „Kopf hoch! meine junge Damen; die Bruſt heraus, mehr, immer noch mehr! die Taille eingezogen, die Bruſt heraus! ſo ſo!“ und er ſelbſt bläſt die ſeinige auf, daß man fürchten möchte, alle Knöpfe ſeiner Uniform würden abſpringen.

Dann müſſen wir maſchieren, bald im langſamen, bald im ſchnellen Schritt, während der Capitän an unſerer Seite geht und, den Tact mit einem kleinen Rohre angebend, ruft: „Links — rechts — links —

rechts, Schritt gehalten — nicht so schnell! Brust heraus, Kopf in die Höh! jetzt ist's besser. Vorwärts, marsch!"

So geht es eine ganze Stunde lang, Nina, es ist ein göttlicher Spaß, und wir müssen so viel lachen, daß es Strafen regnet. Der Capitän thut gewaltig martialisch und grimmig, aber er ist nicht so schlimm; wie oft habe ich ihn schon in seinen Bart hineinlachen sehen, und trotz seiner finsteren Blicke ist er doch sehr gutherzig und bittet Fräulein Schlicht, die während der Stunde im Saale bleibt, uns mindestens die Hälfte der Strafen zu erlassen.

Doch ich muß mich mit meinem Briefe beeilen, sonst kommt Madame Duhauton. Sie ist unsere „Maîtresse de maintien„ und hat auf ihren Karten: „Brevetée de toutes les cours de l'Europe." Sie ist schlank und zart, mit einer Taille, die eines Kindes Hand umspannen kann, und außerordentlich elegant in ihrer ganzen Erscheinung. Wenige Lehrerinnen in der Schule werden so geachtet, wie Madame Aurore Duhauton, deren Unterweisungen wir mit der vollsten Aufmerksamkeit folgen. Ihre Stunden sind höchst amüsant. Sie lehrt uns die Kunst: sich zu halten, zu gehen, zu sitzen, zu stehen, sich zu verbeugen, in den Wagen oder auf das Pferd zu steigen, mit einem Worte: die Kunst, sich immer und in jeder Lage des Lebens mit vollkommener Würde und graciösem Anstande zu benehmen (d. h. äußerlich.) Jede ihrer Stellungen ist eine vollkommene Anstands-Studie. Sie sitzt, als ob ein Maler oder ein Bildhauer im Zimmer sei; sie geht, als ob sie sich stets vor einer Versammlung

zeige und Aller Blicke auf ihr ruhten. Jede Bewegung ist überlegt und studirt. Will sie die Majestät darstellen, so überreicht sie Dir einen Gegenstand, vielleicht eine Lichtscheere, mit der Hoheit und Würde, wie die Heldin in einem Trauerspiele ein Schwert aushändigt, und sie präsentirt Dir eine Tasse Thee mit einer Miene, einem Blicke, als ob eine tiefgekränkte Frau ihrer Nebenbuhlerin einen Giftbecher darreiche. Aber trotz aller dieser Affectirtheit ist ein abandon (ihr steter Ausdruck), eine Leichtigkeit in ihrem ganzen Wesen, die unsere Bewunderung erregen. Ich glaube, wenn sie einem wilden Stiere begegnete, sie würde es in einer so anmuthigen Weise thun, daß das Thier augenblicklich die Hörner einzöge und aus Höflichkeit ihr auswiche.

Was nun „die höchsten Schichten der Gesellschaft" betrifft, in denen sie sich nach ihrer Aussage stets bewegt haben will, so zweifeln wir daran ebenso, wie daß sie eine Französin ist. Es geht das Gerücht, sie sei die Wittwe eines Officiers, und habe einige Zeit in Paris gelebt. Fanny Scharf behauptet, ihr wirklicher Name sei D. (Doris) Horten gewesen, und er sei nun mit der Hülfe von etwas französischer Politur nach und nach in de Horton, de Hauton und endlich in Duhauton veredelt.

Ich will versuchen, Nina, Dir einen kleinen Begriff von der Art ihres Unterrichtes zu geben.

Sie tritt mit einer leichten, wiegenden Grazie in das Zimmer und nachdem sie ein „bon jour, mes enfants" gesäuselt, beginnt sie augenblicklich: „Hören Sie aufmerksam zu und folgen Sie mir, meine theuren, jungen Damen, Ihr ganzes Lebensglück hängt davon ab. Wie oft muß

ich es wiederholen, daß Sie sich auf vos hanches — Ihren Hüften wiegen und Ihre genoux — ich meine Kniee, gerade halten sollen. Fräulein Plumpper — écoutez-moi — war Ihr Herr Vater un canard? oder ein Invalide mit zwei Stelzfüßen, daß Sie in dieser schrecklichen Weise boiter und wackeln? Maintenant suivez-moi, gehen Sie wie ich!" und Madame durchmißt das Zimmer mit einer schwebenden Anmuth, um uns zu lehren, wie man gehen muß. „Là! faites comme ça und Sie werden niemals Grund haben zu rougir, selbst nicht inmitten la crême de la crême, in den höchsten Schichten der Gesellschaft. O ciel! mein Himmel! Fräulein Blume arrêtez — welche Begrüßung! Hatten Sie die Absicht, dem Herrn Ihren Fuß, oder Ihre Hand zu reichen? Meine Damen, wie halten Sie die Köpfe? Die Herren laufen nicht wie des lapins oder wie Hunde und Katzen am Fußboden umher. Allons, meine theuren Kinder, les épaules en arrière — la tête bien haute, bien haute! Eine junge Dame kann heut zu Tage nur hoffen einen Mann zu bekommen, wenn sie den Kopf hoch hält. Les mariages werden, wie Sie wissen, im Himmel geschlossen und deshalb müssen Sie dahin schauen und nicht auf den Fußteppich — il n'y a pas de maris à présent sur le tapis". Ueber diesen ihren Witz erlaubte sich Madame zu lachen, aber nicht etwa laut — sondern nur ein kleines, elegantes Kichern entschlüpfte ihr, das kaum hörbar war.

„Ah! ça — c'est beaucoup mieux! Jetzt stellen Sie Sich vor, daß in einer Minute ein heftiger Regenguß fallen wird, und da Keine von Ihnen einen parapluie,

einen Regenschirm hat, so müssen Sie sehr schnell laufen, um ein Obdach zu erreichen. Da! je vous l'avais bien dit; welche Tropfen! Eilen Sie, meine Damen, laufen Sie vîte — plus vîte — doch halt, Fräulein Käthchen!" (und sie erfaßte mich) „Sie dürfen Ihr Kleid nicht so hoch heben, comme si vous alliez prendre un bain de pieds".

Wir mußten noch einmal vor dem Regenschauer entfliehen, und Madame war so freundlich zu finden, daß ich jetzt „à merveille" gelaufen war. Nun kamen die Unterweisungen über das Sitzen, und es würde Dich belustigt haben, Nina, die zahllosen Vorschriften zu hören, wie man auf einem Stuhle, einem Sopha, am Piano, bei der Tafel, in der Oper, in einem offenen Wagen und bei einigen tausend anderen Gelegenheiten — sitzen muß. Ich glaubte früher, man könne nur auf eine Art sitzen, aber Madame hat mich von der Unrichtigkeit dieser Annahme überzeugt. Jetzt folgten die Verbeugungen. „Merci — comtesse Isabella, merci", rief unsere kleine Deutsch-Französin, „diese Verbeugung war Vollkommenheit; sie würde dem Hofe du grand monarque Ehre gemacht haben. Sie war einer Königin würdig. Continuez comme ça, ma chère, und Ihr Erfolg in der Welt ist gesichert. Je vous prédis eine Verbindung mit einer der ersten Familien des Landes. Fräulein v. Wedell, was soll diese Bewegung bedeuten? das ist ja schütteln — nicht verbeugen. Doucement, meine Liebe, ich verlange nicht, daß Sie buttern sollen!" Und sie brachte uns Alle zum Lachen, indem sie Betty's hastige Bewegungen nachahmte.

Die Equipage (ein altes Sopha auf Rollen) wurde zunächst mitten in den Saal gezogen, und wir mußten nun mit Eleganz und Leichtigkeit einsteigen. Ich machte meine Sache schlecht, Nina, und Madame Aurore wurde so böse, daß sie so weit ging zu erklären: „kein Mann von Bildung und Geschmack würde jemals daran denken, sein Geschick mit dem eines Mädchens zu vereinigen, das in den ersten Anforderungen, welche man in der „Gesellschaft" mache, noch so schmachvoll zurück sei. Nach dieser Standrede, bei welcher der französische Accent zufällig vergessen, wurde ich in Ungnade entlassen.

Der wichtigste Theil der Stunde war die Vorstellung bei Hofe. Madame nahm einen erhöhten Sitz auf einer Ottomane ein, welche die Stelle des Thrones vertrat. Die Mädchen zogen sich in ein Seitenkabinet zurück, aus dem sie in vollem Staate wiederkehrten; ein alter Fenstervorhang diente als Schleppe, ein Büschel ausgezackten Silberpapiers als Federn; und ich dachte bei mir, welches prächtige Kostüm das geben würde, wenn wir wieder „Sprüchwörter aufführen".

„Bien gracieusement et modestement rendu, Fräulein Rose" — begann Madame in einem majestätischen Tone von ihrer „fürstlichen" Ottomane herabzusprechen. „Ma charmante jeune Mademoiselle, votre beauté d'un ange, et votre tournure d'une duchesse seront un de ces jours bien appreciées. O! Fräulein Meyer!" — und Ihre Majestät erhob sich mit der größten Entrüstung — „sind Sie von Sinnen? Wagen Sie es niemals wieder, meine Hand zu küssen, ehe Sie Sich den Mund abgewischt haben. Ich weiß nicht, was Sie gegessen haben mögen,

aber es sieht beinahe aus, als sei es Himbeer-Gelée gewesen". (Nur zu wahr, in dem Kabinet stand ein großer Krug voll, der den Fräulein Suetts gehörte, und die „Naschkatze" hatte demselben in aller Eile ein wenig zugesprochen). „Beachten Sie, meine Damen, daß nur eine ganz leise Berührung der Lippen gestattet ist".

„Weshalb sehen Sie so entsetzt aus, Flora St. Paul? glauben Sie, Ihre Majestät wird Sie schlagen, daß Sie so erschreckt sind, ihre Hand zu küssen? — Wie oft soll ich es Ihnen wiederholen, Fräulein Scharf, daß Sie Sich in dieser hastigen Weise dem Throne nicht nahen dürfen, mäßigen Sie Ihren freudigen Enthusiasmus! Aber ist es denn möglich, Fräulein, Ihre Feder hat mein Gesicht berührt. Wie unfein! Haben Sie die Absicht, Ihrer Majestät Nase mit Ihren Federn zu kitzeln? Ich sage mich hiermit von aller Verantwortlichkeit über Ihre Zukunft los. Bei diesen angeborenen schlechten Manieren ist es widersinnig vorauszusetzen, daß Sie Sich jemals verheirathen können, oder werden!!"

Mit dieser gewiß originellen „Thronrede" kam Madame die Stufen herab, welche durch Fußbänke gebildet waren. Was mich am meisten dabei in Staunen setzte, war das vollkommen reine Deutsch — für une native de Paris bewunderungswürdig — in dem diese letzte Ansprache gehalten wurde. Aber da es die Königin und nicht Madame war, welche die Cour empfing, so mag dieser Umstand vielleicht das außerordentliche Phänomen erklären. — Nach dem Verluste ihrer ausländischen Königswürde erlangte sie indessen den Gebrauch ihrer Muttersprache vollkommen wieder, und einer Französin reizendstes

Lächeln hervorzaubernd, sagte sie zu Isabella Hohenfels: „Ayez la bonté, ma chère, de prendre ma place!“ Und Madame Aurore zeigte uns in welcher ehrerbietigen Weise (sicher und doch demüthig) man sich der Königin nahen, wie man ihre Hand nur leise küssen solle, und wie achtsam die débutante sein müsse, um beim Fortgehen nicht etwa auf ihre Schleppe zu treten und dadurch zu stolpern. Mit diesem letzten Acte, der ganz bewunderungswürdig gespielt wurde, war die Cour zu Ende.

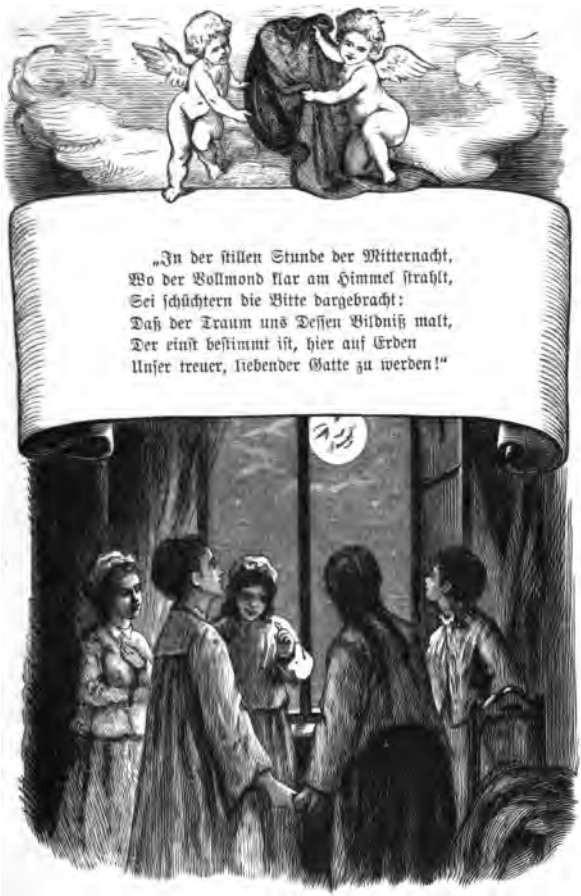
Fast hätte ich vergessen zu bemerken, daß Gräfin Isabella und das gnädige Fräulein Rose zu ihrem Hof-Anzuge ihre eigene Schleppe und ächte Federn trugen. Wie hätte es auch für sie gepaßt, mit einer alten Fenstergardine in Berührung zu kommen. Profaner Gedanke!

Lebe wohl, meine gute Nina, und vergiß nicht das Geld mitzubringen, wenn Du vor einem schmählichen Bankerott retten willst

Dein treues, ganz armes

Käthchen.

P. S. Gestern war der erste Freitag im Monate und Vollmond! Dieses seltene Zusammentreffen konnten wir nicht vorübergehen lassen, ohne unser Glück zu versuchen. Wir entkleideten uns eilig und löschten das Licht schnell aus, stellten uns dann in einen Halbkreis, so, daß die Mondesstrahlen voll in unser Gesicht schienen, und auf ein von Betty v. Wedell gegebenes Zeichen sagten wir langsam die folgenden Worte:


„In der ſtillen Stunde der Mitternacht,
Wo der Vollmond klar am Himmel ſtrahlt,
Sei ſchüchtern die Bitte dargebracht:
Daß der Traum uns Deſſen Bildniß malt,
Der einſt beſtimmt iſt, hier auf Erden
Unſer treuer, liebender Gatte zu werden!“

Das Gedicht wurde mit großer Feierlichkeit gesprochen, und als wir geendet, gingen wir lautlos, in tiefem Schweigen, dem Monde voll in's Angesicht schauend, rückwärts in unsere Betten.

Wird ein Wort geredet, so ist der Zauber gebrochen, wenn aber Alles mit der gehörigen, vorschriftsmäßigen Ordnung und Feierlichkeit dabei zugeht — das letzte Wort des Verses muß mit dem zwölften Schlage der Glocke zusammentreffen und verhallen — so ist der Erfolg ein ganz gesicherter, und die Erfüllung des Traumes bleibt nicht aus. Susanne hat es erst neulich wieder von einer Zigeunerin gehört und führte uns mehrere Beispiele an, wo Alles richtig eingetroffen war.

Leider schweben wir immer in der Angst, wir könnten die Zeit verschlafen, oder eines der jüngeren Mädchen möchte gerade um Mitternacht sich fürchten und schreien, oder der Mond könnte sich hinter Wolken verschleiert haben — deshalb führen wir es stets früher aus. Wenn man seinen Traum wiedererzählt, so wird man sich nie verheirathen; da ich aber von Niemand träumte, zu meiner großen Betrübniß nicht einmal von Arthur, so brauche ich wohl nicht zu befürchten, daß ich als alte Jungfer sterbe, wenigstens nicht aus diesem Grunde. Es ist jammerschade, Nina, daß der Zufall so häufig gegen die Erfüllung dieses Zaubers spielt. Wie oft ist die Sache hier schon versucht, doch entweder hat eines der Mädchen gesprochen oder geschrieen, indem es beim Rückwärtsgehen sich an eines der Möbel stieß. — Die größte Schwierigkeit aber ist immer die, sie vom Reden abzuhalten. Wir Beide wollen es in einer Nacht versuchen, Nina, doch müssen wir vorher feierlich geloben,

uns unseren Traum nicht mitzutheilen. Die Strafe wäre zu entsetzlich!!

P. S. Aus Furcht, ich könnte es vergessen, will ich Dich lieber heut schon daran erinnern, in der Johannis-Nacht ein Sträußchen von sieben verschiedenen Kräutern unter Dein Kopfkissen zu legen. Dann siehst Du im Traum Deinen „Zukünftigen"; das ist unfehlbar — das habe ich erprobt! — Wie schön er aussah der liebe — Himmel, ich darf ja den Namen nicht nennen! —

Dreizehnter Brief.

Welche ſchädliche Folgen manche Späße haben können.

Dieſe Liſa Spring iſt ein wahrer Kobold. Ihr Hang zu tollen Streichen und Poſſen aller Art iſt faſt zur Leidenſchaft geworden. Man hat ſo viel Nachſicht mit ihr gehabt, daß ſie nun glaubt berechtigt zu ſein, Puderbüchſen in Hüte zu ſchütten, Knallerbſen unter die Stühle zu werfen, gerade wie es ihr beliebt. Sie iſt eine arge Plage! Selbſt die Lichtſcheeren muß man vor ihr verbergen, ſonſt füllt ſie dieſelben mit geſchabtem Schieferſtein oder Schießpulver. Ich glaube von letzterem trägt ſie ſtets einen Vorrath mit ſich herum, um ja keine Gelegenheit zu verlieren, uns vor Schreck aus der Haut fahren zu laſſen. Ihre Gegenwart erhält uns in ſteter Angſt und Aufregung. Neulich füllte ſie Profeſſor Grimm's Schnupftabacksdoſe mit Cayenne-Pfeffer. Der alte Herr nieſte in einem ſolchen Uebermaß, daß wir genöthigt waren in unſere Taſchentücher zu beißen, um nur nicht vor Lachen zu ſterben. Aber das war noch nicht ſo ſchlimm, als daß ſie eine Menge Wachs in des alten

Fräulein Priscilla chapeau de dimanche klebte, und wie diese ihn abnahm, Mütze und Perrücke darin sitzen blieben, um einen der sonderbarsten, kleinen Kahlköpfe zur Schau zu stellen.

Ihre Vorliebe, Possen zu spielen, hat ihr indessen jetzt vielen Kummer bereitet. Ich bin überzeugt, daß Lisa mit ihrem guten Herzen absichtlich Niemand wehe thun würde, und jetzt ist sie fürchterlich gestraft für ihre Angewohnheit — und ich finde es eine sehr dumme — capitale Späße zu machen.

Wir waren Alle im Garten und versuchten mit unseren Spring-Seilen die kleinen harten, unreifen Birnen von den Bäumen zu schlagen, als Lisa athemlos auf Marie Owen losstürzt und ausruft: „Marie, liebste Marie, so eben ist ein feiner Herr in Uniform in's Visitenzimmer geführt worden, er fragt nach Dir, beeile Dich! Es ist Dein Vater"!!

Kaum waren die Worte gesprochen, als Marie davon flog mit einem seltsamen Blick in ihren Augen; Else ihr folgend und eine ganze Schaar von Mädchen hinterdrein — Lisa mitten darunter, indem sie sich vergeblich bemühte, uns zurückzuhalten. Ich erreichte noch zeitig genug die Thür des Zimmers, um zu sehen, wie Marie besinnungslos in die Arme — es ist wahrhaftig eine Schande — unseres Schuhmachers fiel, der gekommen war, uns Maß zu neuen Stiefeln zu nehmen.

Du kannst Dir keinen Begriff machen von der peinlichen Scene, die nun folgte. Else jammerte laut, über die arme Marie gebeugt, die anscheinend leblos auf dem Boden lag; Fräulein Schlicht rieb ihre Schläfe und

Hände mit Eau de Cologne; Lisa schrie und weinte; die Vorsteherin schalt, und wir anderen Alle, auf Tischen und Stühlen stehend, waren bis auf's Tiefste erschüttert von der unglückseligen Folge des grausamen Scherzes. Wir waren überzeugt, Marie sei getödtet. Niemand, außer Frau Werner hatte den Muth, Lisa Vorwürfe zu machen; denn ihre eigenen Leiden waren eine genügende Strafe für sie. Wie sie sich anklagte, die Ursache von Marie's Tod zu sein, sie durch ihren gefühllosen Leichtsinn gemordet zu haben! Sie kniete zur Seite der armen Leidenden, herzbrechend schluchzend und um Vergebung bittend.

Endlich gab Marie ein Lebenszeichen von sich. Langsam schlug sie die Augen auf; aber, Nina, es lag eine so unsägliche Verzweiflung in dem wilden, forschenden Blicke, den sie umhersandte, eine solche Seelenangst sprach aus dem Seufzer, der ihren blassen Lippen entfuhr, daß ich fast bedauerte, sie zum Leben wiedererwacht zu sehen, um nun von Neuem zu leiden!

Während mehrerer Tage schien Marie Owen bewußtlos zu sein, als ob der harte Schlag Geist und Gefühl betäubt hätte. Sie duldete Else's Liebkosungen; zuweilen spielte sie mit Lisa's Haar und trocknete ihre Thränen, wenn das unglückliche Mädchen weinend an ihrem Lager kniete, und sich stets von Neuem vorwarf, schuld an ihren Leiden zu sein. Nach einiger Zeit wurde sie besser, aber als sie aus dem Krankenzimmer wieder zu uns kam, that sie gleich einer Nachtwandelnden. Wir Alle wichen ihr aus, fürchtend sie aufzuschrecken. Ihr Geist schien entschwunden, als ob er verscheucht sei, nun die einzige Hoffnung, die sie aufrecht erhalten, auf so grausame Weise

zerstört war. Wir fühlten, daß sie nicht mehr lange unter uns weilen würde. Es kam mir vor, als ob des Todes Hand schon ihre matten, verlöschenden Augen berührt, und er seinen kalten Hauch auf ihren bleichen Lippen zurückgelassen hätte. Still ward's im Hause; nicht in den Ferien konnte es stiller sein. Unser einziges Vergnügen bestand darin, der armen Marie jede mögliche Erleichterung und Aufmerksamkeit zu erweisen, und die größte Freude hatte die, der solches am besten gelang. Selbst Frau Werner, sonst so kalt und streng, wurde gerührt durch Marie's schweigendes Dulden und ergriff jede Gelegenheit, sie mit mütterlicher Sorgfalt zu umgeben. Doctor Lange schüttelte bedenklich sein Haupt. „Dieser Fall", sagte er, „läge außer dem Bereiche der Heilkunde, hier vermöchte die Geschicklichkeit des Arztes nichts". Bleischwer fiel dieser Ausspruch auf uns nieder und tödtete, gleich einem Nachtfroste, die Blüthen unserer Hoffnung; mit täglich sich steigerndem Mitgefühle blickten wir auf das klageloſe Wehe eines liebereichen Herzens, das wirklich dahin zu sterben schien, weil es Niemand hatte, dem es die Schätze seiner Liebe darbringen konnte.

Eines Sonntags Nachmittags war uns älteren Mädchen erlaubt, bei Marie in dem kleinen, stillen Eckzimmer zu weilen. Sie lag auf dem Sopha in Shawls und Decken gehüllt, mehr träumend als wachend; die langen Leiden hatten sie so erschöpft, daß unsere Bemühungen, sie zu erheitern, ganz erfolglos waren. Else las einige schöne Gedichte, mit einer Stimme, so süß und klar, als käme sie geraden Weges vom Himmel, als Frau Werner eintrat.

Sie ſah blaß und erſchüttert aus, und, indem ſie einen Stuhl nahe zu Marie's Lager zog und ihre Hand ſanft in die ihrige ſchloß, begann ſie mit gedämpfter Stimme über die Tröſtungen der Religion zu ſprechen. Wir Alle ſenkten das Haupt und lauſchten aufmerkſam. Sie ſprach ſo wunderbar ſchön und herzerhebend, daß es mir niemals glücken würde, die Worte wiederzugeben, und je inniger und eindringlicher ſie redete, je mehr zog es mein Herz zu ihr; mir war, als müßte ich mich in Thränen auflöſen. Wir verſtanden kaum die Abſicht dieſer Ermahnung — aber ein kalter Schauer erfaßte uns — war Marie wirklich dem Tode verfallen? Wollte die Vorſteherin ſie auf ihr Ende vorbereiten? ſie in den letzten Augenblicken durch Zuſpruch ſtärken? — Sollten dieſe Zeichen der Güte ſie für den Mangel an Freundlichkeit entſchädigen, unter dem die arme Marie ſo lange gelitten hatte? — Aber die Worte der ewigen Wahrheit, wie ſie an unſere Herzen klopften, zerſtreuten mit ihrem ſtrahlenden Lichte dieſen dunklen Verdacht. Nach und nach und mehr und mehr — gleich der Reue eines widerſpenſtigen Herzens, — ſchwand die Düſterheit dieſer Empfindung; der Friede, der mit lichtem Schimmer hereinbrach, verſcheuchte ſie, und der Friede ging in ſtrahlende Hoffnung über, und Hoffnung erfüllte uns mit einer ſo himmliſchen Freude, daß unſere Herzen vor Liebe überfloſſen. Nina! ich war nicht länger das Schulmädchen, das oft ſo ſtolz, thöricht und eitel iſt, o, ich war etwas viel Beſſeres. Ich fühlte mich ſtark genug, Alles zu thun! Es zog mich vorwärts, Gutes zu wirken, ich ſehnte mich, arme, betrübte Mitmenſchen zu tröſten, wie unſere

gute Lehrerin jetzt eben so eifrig bemüht war. Freilich gelobte ich mir, nie wieder hart und vorschnell über sie zu urtheilen, weder über sie, noch über irgend Jemand, wie ich oft gethan hatte.

Wir lauschten den herzerhebenden Worten, die uns läuterten und stärkten, und nach und nach stahlen sich die erquickenden, segensvollen Laute, gleich milder, sanfter Luft, in Marie's verschmachtende Seele und träufelten neues Leben hinein. Aus ihren milden Augen glänzte ein Blick der Dankbarkeit auf die Sprechende, welcher zeigte, wie empfänglich sie noch jetzt für Güte war; alle anderen Versuche, sie zu beleben, schlugen fehl. Keine Zärtlichkeit, keine Liebkosung konnte dieses tödtlich verwundete Herz heilen! — Die Liebe kam zu spät — die Nahrung wurde gereicht, als nichts mehr zu ernähren war.

Frau Werner schwieg, da Marie unfähig war, ihr länger zuzuhören. Sich leise erhebend, winkte sie Else heran, mit der sie geräuschlos das Zimmer verließ. Nach wenigen Augenblicken kam Else zurück, auf ihrem glühenden, erregten Angesicht standen wichtige Geheimnisse. Ruhig schob sie uns fort, und, indem sie am Sopha niederkniete, begann sie mit vor Thränen bebender Stimme eine jener kleinen, einfachen Geschichten zu erzählen, denen Marie stets so gern lauschte. Sie handelte von fernen, fremden Landen — von einem Wanderer, der weit von der Heimath, getrennt von seinem einzigen Kinde, sich nach der Tochter brennend sehnt, doch durch die strengen Pflichten der militärischen Laufbahn gefesselt, noch im Exil verharren muß. Endlich, nachdem alle seine Briefe, durch unerklärliches Mißgeschick, unbeantwortet geblieben, sendet der be-

sorgte Vater seinen besten Freund als einen Botschafter der Liebe an seine Tochter. — Else hielt inne, — zitternd vor heftiger Gemüthsbewegung schlang sie ihre Arme um Marie's Hals, und hielt sie an ihrem Herzen so sanft und lind, wie eine Mutter ihr schlafendes Kind; und während ihr Gesicht die Angst und die Spannung über den Ausgang ihres Vorhabens deutlich verkündete, flüsterte sie Marie zu, daß Nachrichten von ihrem Vater gekommen, daß er lebe. Draußen harre der Freund, der es übernommen, ihr seine Grüße, die Versicherung seiner Liebe zu bringen.

Anfangs glaubten wir, Marie hätte sie nicht verstanden, und Else sprach noch klarer und bestimmter. Schweigend streichelte Marie ihrer Freundin erhitzte Wange, traurig schüttelte sie das Haupt, unfähig zu glauben. Als Else bei ihrer Aussage beharrte, und sie wiederholt versicherte (und jede Versicherung wurde mit einem Kuß besiegelt), „daß sie nicht für alle Schätze der Erde sie täuschen würde", strömten Thränen über ihre blassen Wangen, sie seufzte schwer, aber kein Wort entfloh ihren Lippen. Fast verzweifelnd, daß es ihr gelingen würde, die Hoffnung wieder zu erwecken, die einst so grausam vernichtet war, fragte Else, „ob sie sich stark genug fühle, ihres Vaters Freund zu sehen"? Keine Antwort auf diese Frage, nicht das leiseste Zeichen des Verständnisses — aber ein starrer, statuenähnlicher Ausdruck erfaßte das verstörte Mädchen, es blieb unbeweglich, mehr einer jener Figuren auf einem Grabdenkmal ähnlich, denn einem lebenden Wesen.

Als sie die Augen geschlossen, verließ Else das Zimmer, kehrte jedoch alsobald zurück, einen Mann in mittleren

Jahren, mit wundervollem silberweißen Haar, an der Hand führend. Bei seinem Eintritte fuhr Marie zuckend empor; sie blickte ihn an, daß mir vor dem Blick bange wurde; sie rieb ihre Augen, sich zu überzeugen, ob sie nicht träume, — und wieder starrte sie hin nach ihm, als könne sie ihren Augen nicht trauen. Wild preßte sie ihre Hände gegen die Stirn — ihr Mund öffnete sich — die ganze Gestalt wogte und zitterte vor übermäßiger Erregung. Sich langsam von ihrem Lager erhebend, würde sie zu Boden gesunken sein, wenn ihr Vater sie nicht schnell in seinen Armen aufgefangen hätte. —

Und so verließen wir sie, Nina; das bleiche Gesicht des Kindes ruhte still und friedlich an dem Vaterherzen, so lang und hoffnungslos ersehnt. —

Sie sind seitdem immer beisammen gewesen. Marie war lebensgefährlich krank; aber ihres Vaters Sorge und Zärtlichkeit und eine höhere Hand haben sie von ihrem Krankenbett erhoben. Das Glück, dieser Zauberer von einem Künstler, der so Wenigen von uns seine verklärenden Farben leiht, malt ihre Wangen mit einem rosigen Hauche der Schönheit, ihre Augen beginnen zu leuchten und zu sprechen und um ihre Lippen irrt zuweilen ein Lächeln, das unter sorgfältiger Pflege sich gewiß zu dem höheren Grade der Vollkommenheit, zu einem frischen, herzlichen Lachen ausbilden wird. Und dies Alles hat die Liebe gelehrt, der beste von allen Lehrmeistern, Nina. Marie macht so schnelle Fortschritte unter seiner Leitung, daß ich mich nicht wundern werde, wenn sie noch das hübscheste Mädchen der Schule wird.

Oberst Owen weicht nicht von der Seite seiner Tochter. Er wird nicht müde, sie zu streicheln und zu liebkosen, sich mit Else über sie zu freuen oder der Frau Werner in den rührendsten Ausdrücken „für ihre mütterliche Sorge und Zärtlichkeit für sein vereinsamtes Kind“ zu danken. Armer Vater! wenn er Alles wüßte! — Aber wer wird ihm von den jahrelangen Leiden seiner Tochter erzählen? — Die schrankenloseste Vergebung hat etwas so unbeschreiblich Süßes, in ihr liegt die beste Entschädigung für erlittnes Unrecht, das fühlt Marie wohl. Wer weiß auch, ob nicht alle früheren Kränkungen aus ihrem großmüthigen Herzen so gänzlich verwischt sind, wie eine zusammengerechnete Summe von einer Tafel. Nur die Erinnerung an die letzten Zeichen der Güte hat sie bewahrt. Kein trüber Schatten aus vergangenen Tagen stört ihr sonniges Glück. Ihr von Liebe überfließendes Herz kann Niemand davon ausschließen, selbst nicht ihre früheren Widersacher.

Else und Marie sind mehr wie je gleich Schwestern (ohne die dazu gehörige Eifersucht). Marie hat ihrem Vater Alles erzählt, was ihre treue Freundin für sie gethan, deren ganzes Leben ein voller Klang der Liebe ist, deren Herz einen unversiegbaren Quell der Güte und des Trostes in sich birgt, der jedem Leidenden Erquickung bringt. Der Oberst liebt sie fast wie eine zweite Tochter und macht ihr Geschenke über Geschenke, so daß es ihr peinlich ist, diese anzunehmen, ohne doch einen Weg zu finden, sie zurückzuweisen. Das letzte war ein goldenes Medaillon in Form eines Herzens mit dem Namen: Marie — es enthielt eine Locke von Marie's Haar, das

ihr in dem hitzigen Fieber, in welchem Elſe ſie Tag und Nacht pflegte, abgeſchnitten worden war. Sie werden die Ferien zuſammen verleben.

O, beinahe hätte ich vergeſſen, Dir zu berichten, daß ſie Dienſtag Abend in der Oper waren und Liſa Spring ſie begleiten mußte. Das närriſche Mädchen weinte ſich die Augen ganz roth. Der Oberſt kennt natürlich nicht die Urſache von Marie's Krankheit.

Dieſe lange Erzählung hat mein Papier und meine Zeit ſo ganz in Anſpruch genommen, daß mir nur noch ſo viel bleibt (o, Himmel! da läutet's zur Stunde) mich zu unterzeichnen als

Deine
beſte, beſte Freundin
Käthchen.

Vierzehnter Brief.

Wie eine junge Dame den wichtigsten Theil ihres Briefes auslaſſen kann.

Einzige Nina — ich habe neulich die Nachſchrift bei meinem Briefe vergeſſen! — wie dumm! Ich ſende ſie Dir hiermit.

Das arme kleine Fräulein Roſenberg iſt in Ungnade gefallen. Der Clavier-Stimmer hat ihr einen Heirathsantrag gemacht und die Frau Vorſteherin will nicht nur nicht erlauben, daß ſie ihn annimmt, ſondern hat erklärt, ſie müſſe ſich ſchämen, ſolchen unnützen Gedanken Raum zu geben und den jungen Damen der Anſtalt mit einem ſo ſchlechten Beiſpiele voranzugehen.

Fräulein Roſenberg trägt ſein Bildniß in ihrem Nähtäſchchen inmitten von Scheeren und Nadeln mit ſich umher. Ob der Herr hübſch ſein mag, kann ich nicht mehr erkennen, denn ſie hat ſo zahlloſe Thränen auf das Bild ſtrömen laſſen, daß alle Farben in einander gelaufen ſind, und rothe Augen und ein blauer Bart geben ihm gerade kein ſehr gewinnendes Ausſehen. Sie ſagt, ihr Herz ſei gebrochen, und dem Anſcheine nach ißt ſie keinen Biſſen,

lebt nur von ihren Thränen. Da jede Hoffnung auf irdiſches Glück ihr ſo grauſam zerſtört ſei, ſo wolle ſie ſterben, das erklärt ſie uns mindeſtens einige Male jeden Tag. Wir Alle bedauern Fräulein Laura Roſenberg von ganzem Herzen, unzählbar ſind die Tröſtungen, welche die Schülerinnen ihr angedeihen laſſen, indem ſie ihr mittheilen, daß ſie ſelbſt ein eben ſo hartes, wenn nicht härteres Geſchick erduldet haben — und wie ſie es überleben konnten, das gehöre zu den Wundern. Wenn man ſie aber anblickt, Nina, wie ſie ſo wohl und friſch ausſehen und ihre Geſtalten durchaus nicht verfallen ſind, ſo muß man geſtehen, daß ihnen ihr „unſägliches Leid“ recht gut bekommen iſt.

Fräulein Laura's Schmerz hat der ganzen Penſion einen Anſtrich von Sentimentalität gegeben, und man hört zuweilen Seufzer, die im Stande wären, eine Windmühle in Bewegung zu ſetzen. Jeder Schülerin ſcheint die Zeit, in der ſie am meiſten im Leben gelitten, bei dieſer Gelegenheit wieder klar in Erinnerung zu kommen, und wenn es ihr gelingt, zu beweiſen, daß ſie mehr Elend als die Anderen erduldet hat, ſo iſt ſie unbeſchreiblich glücklich. Ich kann Dir gar nicht ſagen, Nina, wie widerwärtig mir all' das unſinnige Geſchwätz iſt; ich habe keine große Sympathie für Märtyrerinnen von vierzehn Jahren, die in ein Kloſter gehen wollen und den Himmel täglich anflehen, das Grab möge ſich ihnen öffnen — die aber, ſobald eine Einladung zum Ball käme, alles eingebildete Leid vergeſſen und vergnügt im Zimmer umhertanzen würden, eifrig berathend, welchen Anzug ſie wählen ſollen. — Es ſind ſolche Ströme von Thränen in der

letzten Zeit hier geflossen, daß die Luft einen feuchten, dumpfigen Hauch hat. Die Thränenreichste von Allen ist Miss. Für einen Gärtner würde sie zur Zeit der Dürre unschätzbar sein, ich glaube, sie weint auf einmal mindestens so viele Thränen, um eine Gießkanne damit zu füllen. Ihre Empfindsamkeit macht uns Alle so schwermüthig, daß es mir ordentlich gefährlich scheint, so viele Trennmesser und Tuchnadeln umherliegen zu lassen. Ich wünschte sehnlichst, Frau Werner erlaubte Fräulein Laura zu heirathen, denn alle Schülerinnen haben sich die ihr zugefügte Grausamkeit so zu Herzen genommen, als wenn sie ihnen selbst widerfahren wäre, und die Taschentücher sind stets in Bewegung. Und was können *sie* wohl vom Schmerze wissen, was ist *ihre* Liebe im Vergleiche zu der *meinigen*, Nina? Ein Blick von Arthur, wenn er, auf dem höchsten Sitze des Omnibus thronend, vorüberfährt, wiegt alle Clavier-Stimmer der ganzen Welt auf.

Wenn Fräulein Laura nicht so beliebt wäre, so würde nicht so viel von der ganzen Sache gemacht werden. Sie ist die jüngste Erzieherin und wird einst Frau Werner's schwarzen Sammet-Mantel erben. Niemals hat sie die Pension verlassen, sie weiß nicht, was Ferien sind, für sie ist die ganze Welt nur eine große Schulanstalt. Mir kommt sie stets vor wie ein überwachsenes Schulmädchen, obgleich sie schon zweiunddreißig Jahre zählt. Sie sagen, sie sei niedlich gewesen — jetzt ist sie es nicht mehr, oder ich finde es nicht heraus. Sie ist schrecklich von sich eingenommen, sucht stets die Augen der Lehrer auf sich zu ziehen und mit Herrn Lucian Silberblick coquettirt sie sogar. Fräulein Laura verbraucht so viel Liebe und Be-

wunderung für ihr eigenes theures Ich, daß es mich in Staunen setzt, wie ihr von dem Artikel noch etwas für den armen Clavier-Stimmer (der, beiläufig gesagt, nie wieder das Haus betreten darf) übrig geblieben ist. — Wenn wir ihrer Eitelkeit schmeicheln, so können wir von ihr Alles erlangen. Selbst die ganz kleinen Mädchen besänftigen sie, indem sie ihr hübsches Haar bewundern, oder um die Erlaubniß bitten, ihre weiche Hand streicheln zu dürfen. Durch die Anwendung dieser kleinen List wird ihnen manche Strafe, manche Aufgabe erlassen.

Ist es denn zu verwundern, daß sie so weiche, weiße Hände hat, da sie, wie man sagt, mit Handschuhen schläft und sich mit pâte d'amandes wäscht — und daß ihre Locken so kraus und glänzend sind, da sie den ganzen Tag über — außer wenn sie ißt — diese um ihre Finger wickelt und die Hälfte ihres Gehaltes in Pomaden und Haarölen verschwendet?

Es ist ein Jammer, Nina, daß sie diese Schwäche besitzt, denn von Natur ist sie sehr gut, selbst klug und geschickt in ihrer Art — und so dankbar, wenn man sie bewundert. Ich glaube, wir loben sie deshalb so viel, um ihr eine Freude zu bereiten. Wenn wir sie bitten, ihr Haar machen zu dürfen, dann ist sie so entzückt wie eine Andere, sobald sie zur Oper geht. Was sollten wir übrigens ohne Fräulein Laura thun? Sie kauft unsere Kuchen und Früchte, besorgt uns, was wir aus der Stadt brauchen und schmuggelt die Briefe hinaus (manchen an Dich, Nina, hat sie zur Post befördert). Zum Dank erzählen wir ihr allerlei Geschichtchen von unseren Brüdern, und wie dieselben sie beim letzten Concerte bewunderten,

und bestellen ihr Grüße von unseren Cousins, die natürlich alle sterblich in sie verliebt sind. Sie glaubt jedes Wort, und ihr Kopf ist innen so überfüllt mit Träumen und Liebesabenteuern, wie außen mit Locken. Wenn wir irgend etwas Außergewöhnliches vorhaben — vielleicht ein Abendessen im großartigen Style, — so besorgt Fräulein Laura uns die kleinen gefüllten Pasteten, den Liqueur und die Törtchen, kurz Alles, was wir wünschen, wenn wir dafür nur versprechen, ihrer in unseren Briefen zu erwähnen, und sie zum Besuche in den Ferien einladen. Auf diese Manier hat das arme Mädchen mindestens zehn Einladungen für die nächsten Ferien erhalten; die gute Seele glaubt daran, scheint entschlossen, sie alle anzunehmen und sieht sich im Geiste schon inmitten unserer sie bewundernden Brüder und Vettern. Ihre Eigenliebe spielt ihr manchen Streich, sie ist stets überzeugt, daß jeder Herr, der sie erblickt, ganz weg ist; und hört man ihr zu, so möchte man glauben, die halbe Welt (die Herren-Welt nämlich) denke an nichts, als „Lieben auf den ersten Blick". — Sie trägt ein Medaillon an einer Haarschnur um den Hals; so oft Frau Werner sie gescholten hat, nimmt sie dasselbe hervor, küßt es und weint dabei. Das bringt uns auf die Vermuthung, daß es ein souvenir von einer früheren unglücklichen Liebe sei — vor der Zeit des Clavier-Stimmers; vielleicht war es der Tanzlehrer, der damals für sie schwärmte. Trotzdem wir sie zum Besten haben, so mögen wir Fräulein Laura doch leiden. Ihr Hauptfehler, eigentlich ihr einziger, ist diese fabelhafte Eitelkeit und Eigenliebe. — Brächte man sie in eine Wüste, und vergäße nur nicht, ihr einen Spiegel mitzugeben, so würde

sie sich dort so glücklich und behaglich fühlen, wie ein anderes Mädchen in einem Putzladen.

Jetzt will ich Dir noch unsere Gesanglehrerin vorstellen — Signora Preciosa Vini — von Geburt eine Neapolitanerin (ich möchte wohl ihren Taufschein sehen). Sie lehrt uns mit Effect zu singen. Im Begriff, die Bühne von San Carlo zu betreten — gerade als Rossini ihr prophezeiht hatte, sie würde die erste Sängerin der Welt werden, — verlor sie ihre Stimme. Liebesschmerz war die Ursache davon. Wahrhaftig, Nina, es scheint nur noch Kummer in der Welt zu geben, was doch sehr traurig ist, obgleich die Signora den besten Nutzen davon zieht. Sie verarbeitet ihn in allen ihren Liedern und Compositionen, die sie zu einem halben Thaler das Stück verkauft. Jämmerliche Machwerke! Schlechte Musik, und nun erst der Text! — Nichts als getäuschte Liebe — Verzweiflung — Tod! — Wenn die Welt mit einem Male tugendhaft und kein Herz mehr gebrochen würde, so könnten die Musikalien-Verkäufer nur ihre Läden schließen.

In der letzten Nacht wurde heftig an die Thür gepocht — es währte mindestens eine Viertelstunde. Wir glauben, daß es Herr Werner war, der mehr Geld verlangen wollte. Der Elende!

Fünfzehnter Brief

belehrt, wie eine volle Börse durchaus nöthig ist, um die Schulzeit zu der „glücklichsten Zeit“ unseres Lebens zu machen.

Ich würde früher geschrieben haben, liebe Nina, wenn ich nicht so gänzlich verarmt wäre, daß ich nicht einmal Susannen die kleine Summe geben konnte, für die sie jeden Brief besorgt. Meine Börse ist leer, ganz leer, alle die niedlichen Sächelchen aus meinem Arbeitskasten! gläserne Zwirnknäulchen, Bindlochstecher, Riechkissen und Flacons, sind schon in die Hände der Wucherer übergegangen, denn diese giebt es hier auch, und mir ist nichts geblieben, nicht einmal etwas, worauf ich eine neue Anleihe machen könnte. Doch schlimmer als Alles: meine Schulden betragen 2 Thlr. 17 Sgr. 3 Pf. Wie grausam, daß Du mir kein Geld geschickt hast, Nina! Glaubst Du, ich würde Dich darum angesprochen haben, wenn ich es nicht wirklich gebraucht hätte? Denn der „Lehrerinnen Geburtstage, das Straf-, Wohlthätigkeits- und Mutter-System“ sorgen schon dafür, daß man den ganzen Tag über zahlen, zahlen, zahlen muß.

Erschrick nicht, Nina, wenn Du hörst, daß ich „eine Mutter“ bin; ich kann versichern, es ist nichts weniger als angenehm. Alle älteren Schülerinnen müssen „Mütter“ sein, das heißt, zwei oder drei kleine Mädchen — wahre Plagen — werden ihrer Obhut anheimgegeben, und sie sind, denke Dir, wie entsetzlich, verantwortlich für die Reinlichkeit ihrer Gesichter und Hände, für ihren ordentlichen Anzug und ihr wohlanständiges Benehmen. Diese Sitte ist eingeführt, daß, wie Fräulein Priscilla sagt: „die Ausbildung unseres Herzens und Gemüthes mit der unserer übrigen Fähigkeiten und Talente gleichen Schritt halte, damit wir einst fähig sind, dem Wirkungskreise der Liebe, welche die Sphäre des Weibes ist, ein Schmuck zu werden“. Ich muß gestehen, mich macht das Ganze eher untüchtig und mürrisch, als besser; denn ich habe vollkommen genug zu thun, auf mich selbst zu achten, ohne noch für das Wohl einer Familie sorgen zu müssen. Als ich mit Fanny Scharf verheirathet war, hatte ich deren Kinder auch noch zu beaufsichtigen, so daß ich die Mutter von vier Kindern war; das gab ein stetes Waschen, Kämmen und Bürsten! Ich kann Dir nicht beschreiben, in welcher fortwährenden Angst und Aufregung mich die kleinen Bälge erhielten, abgesehen von den Geldstrafen, welche ich für ihre Unarten zahlen mußte.

Eine gute Erziehung kostet bedeutende Summen, Nina, und meine Plagerei hat wenigstens die heilsame Wirkung gehabt, daß sie mich lehrte, dankbarer zu sein für die Erziehung, welche mir zu Theil wird.

Fanny's Kinder waren viel ungezogener, als die meinigen, sie hatten stets etwas Unnützes vollführt, und

ich mochte thun, was ich wollte, es gelang mir nicht, ihre Hände rein zu erhalten. Und weil ihre Bücher umherlagen und ihr Haar unordentlich war; weil sie stets von Neuem — trotz meiner Bitten und Drohungen — an ihren Nägeln nagten, wurde ich gestraft. Mir ahnt fast, daß Fanny sie zu manchem Bösen anhielt, damit ich es büßen mußte. Ach, wie ich Alles versuchte, von ihr geschieden zu werden! Ich wußte ja, sie war nur darauf bedacht, mich zu ärgern, und ich bin fest überzeugt, daß nur auf ihre Veranlassung die Kinder die feinen Butterschnittchen stahlen und wahrscheinlich noch für ihren (Fanny's) eigenen Bedarf. Denke Dir, Nina, während ich meine Musikstunde nehme, pflanzen die kleinen Räuber sich wie Wegelagerer an der Treppe auf, fallen Susanne, die mit dem Theezeuge in das Gesellschaftszimmer geht, an und leeren die Teller mit den Butterbrötchen. Susanne wird befragt, gescholten, und endlich gesteht sie Alles. Die Kinder werden mit mir zu Frau Werner beschieden, und ich denke, ich soll in die Erde sinken, als ich die kleinen Schelme sagen höre: „sie hätten es nur gethan, weil ihre Mutter es sie geheißen". O, Nina, trotz meiner Versicherung, daß ich nichts davon gewußt, daß ich gar nicht so gern Butterbrötchen äße, glaubte man den kleinen Lügnerinnen mehr als mir, und ich wurde zu einer bedeutenden Geldstrafe und einer Woche „Schweigen" verurtheilt. Sobald ich nach der Klasse zurückkam, wußte ich augenblicklich, wem ich das Ganze zu verdanken hatte; Fanny aber lachte mich aus, und meine Strafe wurde verdoppelt, weil ich so schnell das Verbot überschritten hatte. Das war noch nicht das Ende meiner Leiden —

denn gleich nach der Stunde versammelte Fanny die ältesten Mädchen um mich und erzählte ihnen haarklein die Geschichte meines Herzens; sie verrieth Alles, was ich ihrer Verschwiegenheit anvertraut hatte und setzte dabei noch eine Menge hinzu. Sie machte das Maß ihrer Grausamkeit voll, indem sie Arthur's letzten reizenden Brief laut vorlas, bei jedem süßen Worte spöttelte und die Versicherungen seiner treuen Liebe in's Lächerliche zog! Obgleich ich unbeschreiblich litt, Nina, so wagte ich dennoch kein Wort zu erwidern, denn jede Silbe hätte mir wahrscheinlich eine neue Woche „Stummsein" zugezogen. Das wußte Fanny wohl, und deshalb gab sie sich ihrer Rache ganz ungestört hin. Sie ist viel klüger als ich, aber ich beneide sie nicht darum, denn sie wendet ihre Klugheit nur zu Kränkungen Anderer an. Ich weinte vor Aerger und Schmerz, bis Else, „unser aller Schutzengel," zu meinem Beistande herzueilte und nicht nur dem Ganzen ein Ende machte, sondern mir auch Arthur's Brief wiederverschaffte. Er war mein bester Trost, ihn mehrere Male hintereinander zu lesen. —

Gestern wurde mir der Rest meiner Strafe erlassen. An demselben Nachmittage erinnerte uns Fräulein Priscilla in einer wohlgesetzten Ansprache, daß „unserer hochverehrten Vorsteherin Geburtstag mit schnellen Schritten nahe, und sie wisse im Voraus, unsere Herzen wären nur zu geneigt, eine kleine Gabe als ein Zeichen der Liebe und Dankbarkeit darzubringen." Die ganze Anstalt war damit einverstanden, und Gräfin Isabella, das Oberhaupt der Schülerinnen, wurde um ihre Meinung befragt,

welches Geschenk wir wählen sollten. Ein Toilettenspiegel, ein Schreibezeug, ein Arbeitskasten wurden vorgeschlagen und wieder verworfen, da sie schon zu früheren Geburtstagen gegeben waren. Endlich kam die bescheidene Priscilla uns großmüthig zu Hülfe. „Sie wisse, daß unsere geliebte Lehrerin schon lange den Wunsch hege, eine Stutzuhr als Schmuck des Kaminsimses in ihrem boudoir zu besitzen, und es sei ein ebenso glückliches als zufälliges Zusammentreffen, daß sie gerade neulich eine solche in einem Schaufenster der Königsstraße so sehr bewundert habe". Dennoch fürchtete Priscilla, die Uhr möge zu kostbar sein, selbst für unsere wohlbekannten „großmüthigen" Gesinnungen. Obgleich Niemand besser als sie wissen und würdigen könne, welche Bande kindlicher, dankbarer Hingebung und sorgender, mütterlicher Liebe die Anstalt mit ihrer Vorsteherin verknüpften, so könne sie dennoch keine übertriebene Verschwendung gestatten, um so weniger, als Frau Werner die geringste Gabe ebenso hoch halte, wie das werthvollste Geschenk. Deshalb bitte sie uns, ihr, unserer Freundin, ganz offen und vertrauungsvoll zu sagen, ob wir wohl neun Friedrichsd'or aufzubringen gedächten, denn das sei der Preis für die gewünschte Uhr. Und wieder antwortete die ganze Pension durch Isabella's Mund: „Wir könnten und wünschten die Uhr zu kaufen; wir würden die Summe leicht herbeischaffen."

Es wurde nun ein Comité gebildet und Isabella zu dem ehrenvollen Amte des Schatzmeisters erwählt. Fräulein Priscilla eröffnete die Sammlung durch einen Dukaten, bat indessen dringend, „dies nicht etwa als

einen Hinweis auf das zu nehmen, was Jede geben solle.“ Ich hatte meinen letzten Groschen für „die Ueberschwemmten“ geopfert und wäre nicht wieder Else meine Retterin geworden, indem sie mir einen Thaler borgte, so hätte ich nicht die für eine solche Gelegenheit erforderliche Summe zeichnen können. Wie gern hätte ich viel mehr gegeben, um Frau Werner eine Freude zu machen, die, je mehr man sie kennen lernt, desto mehr gute Eigenschaften entwickelt und seit ihrer Freundlichkeit zu Marie Owen sich unsere Liebe in viel höherem Grade erworben hat. Ich bin überzeugt, ich würde sie sehr lieben, wenn sie nicht meine Schullehrerin wäre, aber wie es nur zugehen mag, unsere Gefühle werden durch dieses Factum doch ein wenig abgekühlt.

Es war eine schwere Arbeit, die neun Friedrichsd'or zusammen zu bringen — denn manche Mädchen sind so geizig, und gerade die reichsten sind nicht immer die freigebigsten. Ich muß sagen, es war mir peinlich, das Schmeicheln und Drohen zu hören, die kleinlichen Kunstgriffe zu sehen, die angewendet wurden, um die kleinen Mädchen zu vermögen, sich von ihrem Gelde zu trennen. Aber die Bemerkung, das auch die Almosenbüchse — es ist ein harter Ausdruck, Nina, aber er ist bezeichnend — bei den Lehrerinnen herumging, schmerzte mich. Sie sind ja gezwungen, zu geben, denn wenn eine sich geweigert, oder beklagt hätte — es möchte wohl um ihre Stelle geschehen sein! So sah ich Fräulein Schlicht einen Thaler beitragen; es schien Alles zu sein, was sie besaß; und die kleine Miss Grace wurde genöthigt, eines ihrer schwerverdienten Goldstücke zu

wechseln, die sie aufgespart, um sie den Eltern zu senden, damit sie im Stande war ihre Beisteuer zu geben. Gewiß, es ist nicht recht, ihr kärgliches Gehalt durch solche gezwungene Ehren-Ausgaben noch zu verringern.

Endlich war die erforderliche Summe zusammen geschachert. Eine Deputation glücklicher Mädchen — von Fräulein Wolf (unserem Oberst-Wachtmeister, wie wir sie nennen) escortirt — wanderte an einem schönen Morgen zur Stadt, und nachdem wir noch bei Fescati Eis gegessen, erstanden wir die kostbare Stutzuhr, die ein wirkliches Kunstwerk ist. — Nun begannen die geheimen Fest-Vorbereitungen. Fräulein Wolf dichtete die Anrede, und Gretchen von Kameke, das jüngste Mädchen der Pension lernte sie auswendig, doch durch das stete Verbessern und Schelten von Fräulein Wolf wurde sie so ängstlich und schüchtern, daß sie, als der feierliche Moment kam und sie schön geputzt vor Frau Werner stand, in Thränen ausbrach und kein Wort hervorbrachte. Die Verfasserin war genöthigt, die Rede mit den langen, hochtönenden Worten selbst zu sprechen — eine ganz gerechte Strafe!

Uebermorgen ist der große Tag des Balles, wir sind Alle in solcher Erregtheit, daß wir von nichts Anderem sprechen, an nichts Anderes denken können. Ich muß von Dir eilen, zu sehen, ob an meinem Ball-Anzuge Alles in Ordnung ist. Ich bin, Liebste,

Dein treues, fieberhaft erregtes

Käthchen.

P. S. Ich wünſchte, die Knaben aus dem Seminar nebenbei lernten Lebensart! So oft wir ihnen begegnen, ſuchen ſie unſere Reihen zu durchbrechen und benehmen ſich höchſt lächerlich, ſie werfen uns Kußfinger zu, verdrehen die Augen, als ob ſie ſterben wollten, legen die Hände auf ihre Herzen und flüſtern uns im Vorbeigehen allerlei unnütze Worte zu. Ihr Betragen in der Kirche iſt wirklich unerlaubt, und ich wundere mich nur, daß der Küſter ſie nicht hinausweiſt. Ich mag Knaben nicht leiden, Nina, und dieſe ſcheinen mir die unfeinſten, die ich jemals kennen lernte. Was glaubſt Du wohl, was ſolch ein naſeweiſes, kleines Bürſchchen mit einem übergeſchlagenen Hemdenkragen und einem Jäckchen in meinen Schirm warf, als wir neulich ſpazieren gingen? Einen Brief, Nina! und er war auf einem Blatt aus einem Schreibebuch geſchrieben! Er begann: „Traumbild der Schönheit! Laß die kornblauen göttlichen Sternen-Augen auf Deinem —“ Ich hatte genug von dem Unſinn, ohne weiter zu leſen. Wie verſchieden von Arthur's Briefen!!

Dabei fällt mir ein, Nina, laß ihn ja nicht wiſſen, daß Fanny ſeinen letzten Brief in der Klaſſe laut vorgeleſen, es würde ihn unglücklich machen und auf den Glauben bringen, daß ich ſeine theuren, theuren Briefe Jedem mittheile.

P. S. Vergiß nicht, das Geld mitzubringen, Nina, ſonſt — da keine Schülerin die Penſion mit Schulden verlaſſen darf —, bin ich gezwungen, hier zu bleiben, und um die geringe Summe von 2 Thlrn. 17 Sgr. 3 Pf. ſoll ich doch nicht um meine Ferienzeit kommen? Das wirſt Du nicht wollen, Nina, und überdies habe ich Dir ſo viel zu erzählen!

Sechzehnter Brief

erklärt die Ursache, weshalb der Ball verschoben wurde.

Morgen sollte der große Ball stattfinden, Nina, aber alle unsere freudigen Hoffnungen und Erwartungen sind entschwunden — unsere Anzüge liegen in all' ihrer Frische und Schönheit auf unseren Betten ausgebreitet, doch Niemand blickt sie an. Ein schwerer Kummer ist über das Haus gekommen, und Jeder trägt ihn so still und schweigend, als ob es sein eigener sei.

Frau Elemens ist so leidend, daß man sich hüten muß, sie anzuschauen, aus Furcht durch die Theilnahme, welche ihr Anblick erregt, ihr eigenes Weh noch zu vermehren. Wir sehnen uns danach, sie zu trösten, wir nahen uns ihr, unsere Hülfe anzubieten, aber die Thränen, welche beim Hinblick auf die sanfte Dulderin heiß und schnell in unsere Augen schießen, warnen uns, weiter zu gehen; wir fühlen, daß sie der größten Schonung bedarf, und daß die beste Sympathie, die unser Herz ihr gewähren kann, schweigendes Mitgefühl ist.

Es liegt eine solche heilige Weihe in ihrem tiefen

Schmerze, daß es mir ist, als könne man sich ihm nur mit einem Gebete nahen.

Seit dem Tage der Einsegnung ist sie sichtlich blasser geworden, sie ist Allen noch mehr als sonst ausgewichen, und jede Bewegung, jeder Schritt schien ihr schwer zu werden — in den letzten Tagen war sie so schwach, daß sie nicht einmal mehr mit ihrem süßen Knaben spielen konnte. Fragte man sie, so war es nur „ein heftiges Kopfweh — gewiß es wäre kein Grund zur Besorgniß — vielleicht möchte es von der Hitze herrühren — in einigen Tagen würde es besser sein", — und wie Du auch bitten mochtest, Nina, sie wollte keinen ärztlichen Beistand suchen.

Letzten Sonntag wurde sie in der Kirche ohnmächtig und verursachte dadurch eine große Störung. Frau Werner war sehr aufgebracht deshalb, und wenn man sie reden hörte, so hätte man glauben können, Frau Clemens habe es absichtlich gethan. Sie machte spitze Bemerkungen über „Verzärtelung" und wie manche „feine Damen" sich stets die günstige Gelegenheit aussuchten, um durch eine Ohnmacht das allgemeine Interesse zu erregen". Fräulein Schlicht war ganz verschiedener Meinung, nur eine gänzliche Kraftlosigkeit habe den „Zufall" herbeigeführt, meinte diese. Sie behandelte die arme Leidende mit noch größerer Güte und Aufmerksamkeit, indem sie den kleinen Paul in ihre besondere Obhut nahm, ihn an- und auskleidete und der jungen Mutter auf alle Weise behülflich war. — Als Doctor Lange seinen wöchentlichen Besuch machte, lauerte Fräulein Schlicht ihm heimlich auf und theilte ihm ihre Befürchtungen über die Krankheit ihrer Freundin mit; Beide begaben sich in Frau Werners boudoir, wohin auch

die Leidende alsobald beschieden wurde. Sie stand wohl volle fünf Minuten an der Thür, die Hand auf dem Drücker, ehe sie den Muth fand, einzutreten. Eine Ahnung schien der Armen zuzuflüstern, was drinnen ihrer harre!

Nach einer geraumen Weile kam sie zurück, von Fräulein Schlicht geführt und heftig weinend. Sie hielt ihren Knaben konvulsivisch fest in ihren Armen, als ob Jemand bereit sei, ihr denselben zu entreißen. Trotzdem ihre gütige Freundin alle Trostgründe erschöpfte, die ihr mildes Herz ihr eingab, so war es nur zu ersichtlich, daß nicht einer davon gehört wurde oder in die arme zermarterte Brust drang. Frau Regine war betäubt von der Schwere des Schlages, der auf sie niedergefallen; in ihrer Seele wogte der leidenschaftliche Schmerz zu mächtig, als daß die sanfte Stimme des Trostes jetzt Eingang gefunden hätte. Alle Bemühungen, sie zu beruhigen, waren erfolglos, sie weinte, als müsse ihr das Herz brechen — und so wurde sie nach ihrem Bett getragen, wo sie wenigstens allein und ungestört war, und kein forschender Blick sie belästigte.

Sobald Fräulein Schlicht von ihr kam, versammelten wir uns Alle um sie, und sie erzählte uns, der Arzt habe erklärt: „Frau Clemens leide an der Schwindsucht, sie könne nicht vier Wochen mehr leben, wenn nicht unverzüglich Luft- und Ortsveränderung erfolge. Er verbot ihr auf das Strengste alles Studiren und warnte sie eindringlich, aus Liebe zu ihrem Knaben, und wenn sie wünsche, sein Leben zu retten, ihn weder schlafend noch wachend an ihrer Seite zu haben, — ihn nicht zu küssen, sich ihm nur zu nahen, wenn es unvermeidlich sei. Wenn sie,

sein Wohl im Auge habend, so viel Kraft über sich gewönne, sich gänzlich von ihm zu trennen, so würde es für sie und den Knaben das Beste sein."

Dieser Ausspruch traf sie — so sagt Fräulein Schlicht — viel härter, als die Gewißheit ihrer eigenen gefährlichen Krankheit; diese schien sie wenig zu kümmern, aber daß sie sich von dem einzigen Wesen, um das sich ihr ganzes Sein drehte, daß sie sich von ihrem süßen Kinde trennen solle — das verwundete sie in's tiefste Herz.

Zu sehen, wie Paul ihr seine kleinen Arme liebend entgegenstreckte, und sich von ihm wenden zu müssen, ihm die Liebkosungen zu verweigern, nach denen er verlangte, das war mehr, als sie für den Augenblick zu tragen vermochte! Ihr Kind war ihr ganzes Glück, ihr einziger Trost, ihre letzte Hoffnung in dieser Welt — und man wollte es ihr rauben! Sie selbst sollte aller Gemeinschaft mit ihm entsagen, und die Augen schließend vor seinem liebreizenden Lächeln, sollte sie an ihm verübergehen mit größerer Gleichgültigkeit, wie an einem fremden Kinde. Es war ein fürchterlicher Kampf, den sie durchkämpfte, und Fräulein Schlicht hofft, sie möge nie wieder Augenzeuge einer so traurigen Scene sein. Das weinende Kind verlangte nach seiner Mutter, diese schreckte vor ihm zurück und floh vor seinen kindlichen Liebkosungen an das andere Ende des Zimmers. Dann wieder riß sie den Knaben wild an sich und küßte ihn mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit — plötzlich wandte sie das Haupt fort, als ob Gift in ihrem Athem läge und sie erschreckt sei, daß ein Hauch desselben ihn berühre und die einzige Blume ihres Lebens davor verwelke. Indem sie sich aus seinen

Armen, die er fest um ihrer Hals geschlungen hatte, freimachte, legte sie ihn sanft nieder und mit dem Ausdrucke höchster Verzweiflung der Thüre zueilend, fiel sie besinnungslos zu Boden. Während ihrer langen, tiefen Ohnmacht trug man den Knaben hinweg.

An dieser Stelle ihrer Erzählung wurde Fräulein Schlicht, der wir Alle für ihre schwesterliche Güte innig dankten, abgerufen, um einer großen Berathung beizuwohnen. Alle Lehrerinnen waren versammelt, selbst die kleine Rosenberg und natürlich auch das gefürchtete Fräulein Wolf. Fräulein Priscilla Laurentius lehnte sich an den Kaminsims, und Frau Werner, am oberen Ende des Tisches präsidirend, rieb ihre Hände, als ob sie dieselben wasche, eine Angewohnheit von ihr, deren sie sich bedient, wenn der Braten verbrannt oder etwas Außergewöhnliches in der Anstalt passirt ist. „Was sollte nun geschehen?“ Sie hätte sich in eine sehr schiefe, unbequeme Stellung gebracht, indem sie Frau Clemens mit ihrem Kinde in die Pension aufgenommen, sie würde sich in Zukunft hüten, noch einmal eine solche Thorheit zu begehen. Es sei unrecht gewesen, das Gefühl die Vernunft überstimmen zu lassen, und sie bereue es jetzt schwer. Der Thatbestand wäre folgender: Frau Clemens sei in der Pensions-Anstalt erzogen und eine der besten Schülerinnen gewesen. Nach dem Tode ihres leichtsinnigen Gatten habe sie (Frau Werner) aus reiner Barmherzigkeit eingewilligt, für eine unbedeutende — eine sehr unbedeutende — Entschädigung Beiden, Mutter und Kind, in ihrem Hause eine Zufluchtsstätte zu gewähren, bis die Erstere eine passende Stelle als Erzieherin fände, eine Vorhaben, welches diese, wie

die Dinge sich nun gestaltet, wohl schwerlich je ausführen könne. Daß die geringe Summe längst aufgezehrt sei, daß sie kaum die Ausgaben des ersten Jahres gedeckt habe, wolle sie nur obenhin erwähnen. Gewiß wünschte sie nicht unbarmherzig zu handeln, oder die Beiden aus dem Hause zu weisen — dennoch frage sie, was geschehen solle? Sie sei nicht im Stande, die Ausgaben einer langen Krankheit zu bestreiten, deren Ende sein würde, das verwaiste Kind ihrem Schutze zu überlassen. Es sei ihr wohl bekannt, daß Frau Clemens ganz mittellos sei, ihre Eltern wären todt, und sie zweifle, ob sie einen Freund in der Welt habe, der sich ihrer annehmen könne, und dennoch müsse man von einer Seite Hülfe herbeischaffen. Sie wünsche nicht, hart genannt zu werden, aber dieser Krankheitsfall sei von der Art, daß er eine augenblickliche Entfernung der Leidenden aus der Anstalt erheische; es wäre widersinnig, zu verlangen, daß sie einen Todesfall im Hause gestatten solle, wenn man ihn vermeiden könne. Ein solcher würde dem Gedeihen der Pension nachtheilig sein; die Eltern möchten erschreckt werden — sie könnten glauben, es sei eine ansteckende Krankheit gewesen, — und in weniger als acht Tagen würden alle Schülerinnen nach Hause beschieden sein, zur größten Genugthuung der Frau Reinhardt, die, wie sie bestimmt wisse, entzückt sein würde, jedes der jungen Mädchen in ihre Anstalt aufzunehmen. Es bereite ihr großen Schmerz, es zu verlangen, aber Frau Clemens müsse das Haus verlassen, sobald ihre Gesundheit, für die sie selbst sehr besorgt sei, es gestatte, und der Knabe müsse sofort an einem anderen Orte untergebracht werden.

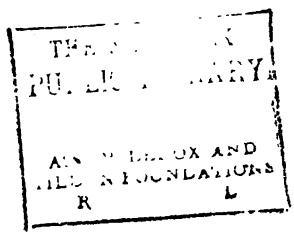
Fräulein Schlicht bat und flehte, als ob es sich um ihr eigenes Leben handle; sie forderte „Barmherzigkeit für eine Sterbende!“ Ganz erfüllt von ihrem guten Zwecke, überwand sie ihre Schüchternheit und sprach mit einer Beredtsamkeit, einer Begeisterung, die der Tiefe ihres edlen Herzens entströmte — aber es war kein Herz, an das sie sich wandte. Frau Werner hatte sich selbst so in die Angst hineingeredet, sich eine solche Reihe möglicher schrecklicher Folgen ausgemalt, daß ihre selbstsüchtige Furcht alles Andere übertönte und sie unnahbar für jede Bitte machte; alle die hochherzigen Gefühle, die ein weibliches Gemüth beim Anblick einer leidenden Mitschwester bewegen und es bereit machen, der Verlassenen die hülfespendende Hand freundlich und liebevoll zu reichen, waren für den Augenblick zum Schweigen gebracht. Die Erzieherinnen versprachen, nach ihren Kräften beizusteuern, um die größeren Ausgaben, welche die Krankheit der Frau Clemens mit sich führe, bestreiten zu können — umsonst! Das Wohl, das Ansehen der Pension müsse vor Allem im Auge behalten werden, und obgleich sie tief gerührt sei von der Großmuth dieses Anerbietens, so sei sie dennoch gezwungen, es aus dem vorhin erwähnten Grunde zurückzuweisen. — Der Kampf war zu Ende — das Urtheil gesprochen. Die arme Schlicht, ganz erschöpft von ihrem Streite für die Sache ihrer Freundin, gab hoffnungslos das Ganze verloren; was nützte ihr ein neuer Ruf um Gnade, da alle milderen Gefühle sich hinter dem Panzer der Selbstsucht verborgen hatten.

O, Nina, während ich den Einzelnheiten dieser traurigen Erzählung lauschte, konnte ich nicht umhin, zu

denken, daß wenn dieser Act der Grausamkeit vor dem Geburtstage der Vorsteherin stattgefunden hätte, jedes Mädchen lieber das Geld auf die Straße geworfen haben würde, anstatt es zur Anschaffung der Stutzuhr zu verwenden.

Nachdem eine lange Stunde in nutzlosen Berathungen und Thränen hingebracht worden, war die Versammlung im Begriff, auseinander zu gehen, als Frau Werner, wahrscheinlich erschreckt durch einen mahnenden Ruf ihres Gewissens, sie zurückrief und folgende Concession machte: Die arme Frau Clemens könne während ihrer letzten Lebenstage in Ruhe und Frieden in der Anstalt verbleiben, unter der Bedingung, daß man für das Kind augenblicklich ein passendes Unterkommen ermittle, und eine Garantie zur Bestreitung der Begräbnißkosten übernähme. Für die Erfüllung der letzten Bedingung verpfändete Fräulein Schlicht ihr Ehrenwort. Wie konnte sie es nur, die Arme? doch ich bin überzeugt, keine der Schülerinnen würde jemals gestatten, daß sie, wenn es zu diesem Aeußersten käme, was Gott gnädig verhüten möge, auch nur einen Heller zu der Ausgabe zahlen dürfte.

Wie die gute Schlicht es anstellte, ihrer Freundin diesen neuen Kummer mitzutheilen, wie es ihr möglich wurde, sie zu trösten, sie aufrecht zu erhalten während des schweren Kampfes, den die trostlose Mutter in dieser langen, schlaflosen Nacht durchzumachen hatte, das sind heilige Geheimnisse, welche sich den Blicken der Menschen entziehen, die aber dem alliebenden Vaterauge droben nicht entgehen. — Hingerissen von Bewunderung über das edle, hochherzige Benehmen unserer armen, oft ver-


PU
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R
L

spotteten Erzieherin, gelobten wir uns an dem Tage fest und unverbrüchlich, sie niemals wieder und unter keinem Vorwande zu kränken oder zu betrüben! Und ich hoffe zu Gott, Nina, wir werden unser Gelübde erfüllen!

* * *

Hell und golden schien die Sonne in unser kleines Schlafzimmer und erweckte mich heut Morgen zu ungewöhnlich früher Stunde. Sie war so strahlend, so glänzend, wie ich sie an meinem Hochzeitstage sehen möchte; die Vögel zwitscherten und jubelten in den Bäumen des Gartens, daß es mich nicht mehr in meinem Bette ließ. Geräuschlos schlich ich auf den Gang hinaus, unwiderstehlich zog es mich nach dem kleinen Zimmer, welches Fräulein Schlicht bewohnt. Ganz, ganz leise öffnete ich die Thür und blickte hinein. Auf dem Bette ruhte Frau Clemens in tiefem Schlafe — und vor demselben auf die kahle, harte Diele hingestreckt, lag Fräulein Schlicht. Sie war, noch nicht entkleidet und wie es schien durch langes Wachen erschöpft, vom Schlafe überrascht worden. Das ärmliche dürftige Zimmer, das außer dem Bett nur noch wenige armselige Möbel enthielt, bot ihr auch keinen anderen Platz zum Ruhen dar. Die Sonne schien voll auf die beiden Schlafenden — das schöne, bleiche Gesicht der jungen Wittwe vermochten die Strahlen nicht zu erwärmen, mit keinem Hauche der Lebensfrische zu umziehen, es glich in seiner todtenähnlichen Bläße, der Starrheit der Züge, dem einer Marmorbüste — das Antlitz der armen Erzieherin beleuchteten sie mit einem verklärenden Schimmer; ihr Haupt war von Licht umflossen, und vor

meinen anbetenden Blicken verwandelten sich die goldigen Sonnenstrahlen zu einem Glorienscheine. — Ich gedachte der nie endenden, aufopfernden Güte, die sie uns Allen täglich erwies, und ich segnete sie aus der Fülle meines dankerfüllten Herzens, ich sank auf meine Kniee nieder und küßte den Saum ihres Gewandes. Ein leichtes Geräusch schreckte mich auf; ich wollte mich erheben, um zu entfliehen — aber es war, als ob eine stärkere Macht mich an den Boden fessle. In diesem Augenblick erwachte Fräulein Schlicht und bemerkte mich. Ohne eine Frage schien sie Alles zu verstehen, schien in meinen thränenfeuchten Augen, auf meinem glühenden Antlitz das zu lesen, was meine Brust so gewaltig bewegte; mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit schloß sie mich an ihr Herz und weinte, weinte wie eine glückliche Mutter über ein geliebtes Kind. O, Nina, möge die heilige Reinheit dieser Thränen alle Flecken aus meiner Seele verlöschen und alles Dunkle darin in Licht verwandeln!

Dann nahm sie mich in ihre Arme, trug mich wie ein Kind in mein Bett zurück und breitete die Decke sanft über mich; sie war so gut und zärtlich, wie eine Mutter zu ihres Herzens Liebling. Sie bat mich, nicht ein Wort von dem Vorgefallenen zu erzählen, und nachdem sie mich wiederholt geküßt und gesegnet und mich ermahnt: „immer brav zu sein!“ verließ sie mich lange vorher, ehe eines der anderen Mädchen erwachte. —

Daß der Ball verschoben ist, habe ich Dir wohl schon geschrieben, Nina. Welchen Wechsel zwei kurze Tage hervorbrachten! Neulich waren wir voll glänzender Hoffnung, freudiger Erwartung, unsere Gedanken spielten nur

mit Blumen, Bändern, Eroberungen — heute sind unsere freudigen Hoffnungen gleich wie unsere Stimmen gedämpft. Noch gestern versuchten wir den valse à deux temps unaufhörlich, so daß wir von dem Tanzen (erst als Herr und dann als Dame) ganz ermüdet waren — und heut hört man unsere Fußtritte kaum, so leise schweben wir im Zimmer umher. Noch am gestrigen Abende schmückten wir uns gegenseitig mit unseren Armbändern, Ohrringen und Blumenkränzen und amüsirten uns schon im Voraus über den Anblick von Fräulein Schlicht's Ballkleid, und in welcher Art es wohl verändert sein, an welcher Stelle diesmal der Tintenfleck sitzen würde — und heut wissen wir, daß es etwas Schöneres in der Welt giebt, als schöne Kleider.

Doch still, da kommt Frau Clemens — o Gott! wie ist sie so schrecklich verändert in dieser kurzen Zeit! Sie sieht traurig, aber engelsmild und gefaßt aus, wie eine heilige Dulderin. An ihrer Hand führt sie den kleinen Paul, der lachend und jauchzend daher springt, ohne zu ahnen, daß jeder Freudenausbruch dem Herzen der armen Mutter eine neue Wunde schlägt. Bei ihrem Eintritt schweigt die Unterhaltung, — es herrscht eine tiefe, heilige Stille, wie in der Kirche — und aller Augen und Gedanken richten sich auf die liebe Leidende. Fräulein Schlicht geht ihr entgegen und führt sie in eine stille Ecke des Saales, in der wir sie Beide für den Augenblick verlassen wollen, Nina. In meinem nächsten Briefe werde ich Dir den Schluß dieser traurigen Begebenheit schreiben.

Ich bin und bleibe meiner hübschen Nina

sehr innig liebendes

Käthchen.

P. S. Frau Rollemann, unſere Scheuerfrau, der ich einen Groſchen gegeben (Elſe borgte ihn mir), hat feſt und heilig gelobt, dieſen Brief zu beſorgen. Hoffentlich wirſt Du ihn richtig erhalten, Nina!

P. S. Es iſt ein freier Nachmittag heut, aber kein fröhlicher, wie Du Dir leicht denken kannſt. Selbſt unſere Spiele mit dem kleinen Paul — nach dem an dieſem letzten Tage ſeines Hierſeins ein noch größeres Begehr als ſonſt iſt — ſind von der leiſeſten, ſtillſten Art.

Siebzehnter Brief

zeigt, welche Härte und Grauſamkeit aus einem unnatürlichen Stolz entſpringen.

Am nächſten Tage, nachdem ich Dir geſchrieben, meine Süße Nina, ſaß ich am Piano im Viſiten-Zimmer, um zu üben, obgleich ich bekennen muß, daß meine Gedanken mehr auf die Freuden der Ferienzeit, denn auf das Muſikſtück vor mir gerichtet waren — als eine prachtvolle Equipage, mit einem Paar ſchöner Grau-Schimmel beſpannt, vor dem Hauſe hielt. Sowohl die Livree des Kutſchers wie die der beiden Bedienten, welche hinten ſaßen, war koſtbar, für meinen Geſchmack nur zu bunt auffallend. Du kannſt Dir kaum denken, welches Aufſehen dieſe prächtige Equipage erregte, wie die Fenſter ſich bald mit neugierigen Geſichtern füllten und alle Dienſtleute vor den Thüren der Häuſer erſchienen.

Die Bedienten ſprangen von ihren Sitzen und klingelten heftig — ich glaube beide zu gleicher Zeit, damit es ja gehört würde; ſie machten einen ſolchen Lärm, daß das ganze Haus erbebte, die Taſſen und Gläſer in den

Schränken klirrten und das Bier im Keller durch die Erschütterung gewiß noch trüber und schlechter geworden ist. Susanne — die von dem Grundsatz auszugehen scheint: je mehr Geräusch, desto mehr dahinter — hielt es nun für angemessen, ihre Sonntags-Mütze aufzusetzen, und da stand sie mit dieser und einer schneeweißen Schürze angethan, im Flure, zitternd vor Neugier, wer wohl der vornehme Besuch sein möchte.

Jetzt wurde der mit einem großen, prächtigen Wappen verzierte Wagenschlag aufgerissen, und mit vieler Anstrengung zogen die Bedienten einen alten, gichtkranken, aufgeblasenen Herrn heraus, der mehr einem wandelnden Kleidermagazine, als einer menschlichen Gestalt glich; denn Röcke, Ueberzieher, Shawls und Decken waren in einer solchen Fülle um ihn gehäuft, daß er kaum daraus hervorzublicken vermochte. Von jeder Seite durch einen Bedienten gestützt, legte er die wenigen Schritte — die ihm eine Reise zu sein schienen — nach dem Hause zurück. Dann folgte eine lange, spindeldürre Dame in kerzengerader Haltung, gleich steif und unbeugsam durch Stolz und Hochmuth, wie durch ein rauschendes Brokatkleid; es stand so allgewaltig, daß ich mich nur wundere, Nina, wie es ihr möglich geworden, sich damit niederzusetzen. Ihr Gesicht trug einen Ausdruck, welcher deutlich sagte, unsere stille, abgelegene Vorstadt müsse für jetzt und für alle kommenden Zeiten sich ihr zum höchsten Danke verpflichtet fühlen, daß ihr Fuß eine so plebejische, unfashionable Gegend zu betreten sich herabgelassen habe.

Wahrhaftig, Nina, es schien mir, als ob die beiden vornehmen Menschen mehr Mühe hatten aus ihrem Wagen

herauszukommen, als es anderen Leuten verursacht, wenn sie den ganzen Weg von der Stadt her zu Fuß zurücklegen.

Ich war so beschäftigt, sie zu betrachten, so in Bewunderung über die prachtvolle Equipage, mit dunkelblauem Sammet ausgeschlagen und die herrlichen Pferde verloren, daß ich darüber vergaß, wie der Besuch doch unfehlbar in das Visitenzimmer geführt werden würde, und mich dessen erst erinnerte, als ein majestätisches Brokat-Rauschen schon die Ankunft verkündete und meine Flucht unmöglich machte. Ich muß es zu meiner Schande gestehen, ich war nicht böse, daß mir der Rückweg abgeschnitten worden, besonders als ich die Dame mit einer Stimme, gerade so stolz und aufgeblasen wie ihr Gang, sagen hörte: „Melden Sie der Madame Clemens, Herr und Frau von (ein besonderer Nachdruck auf dem von) Clemens wünschten sie zu sprechen". — Schnell lief ich in ein kleines Seitengemach, welches ein Treibhaus vorstellen soll, und verbarg mich hinter einer Terrasse voll künstlicher Blumen. Ich brauche Dir wohl nicht zu sagen, Nina, daß ich heftig zitterte, denn ich wußte ich that unrecht, aber das große Interesse, welches ich an dem Schicksale der armen Regine nahm, ließ mich die mahnende Stimme meines Gewissens überhören, — und ich glaube fast, daß wenn die Gefahr noch größer gewesen wäre, ich hätte ihr dennoch getrotzt. Ich konnte aus meinem Versteck Alles beobachten, ohne gesehen zu werden. Die Beiden waren ein sonderbares Paar, mit dem falschen Schimmer unächter Vornehmheit um sich her. Nichts von der wahren Würde, dem ächten Gepräge, welches die Aristokratie dem Reichthume verleiht, das aber der Reichthum nimmer denen

beizulegen vermag, die weder den Adel der Seele noch den der Geburt besitzen. Dies war der Stolz, der Hochmuth des Emporkömmlings, ein Stolz, der am liebsten mit dem Gelde in der Tasche klimpert und sich durch ein tactloses Uebersehen der vom Glück minder Begünstigten kund thut. — Wie sehr ich die arme junge Wittwe schon im Voraus bedauerte! denn ich konnte mir den Empfang vorstellen, der ihr von diesen reichen Verwandten werden würde, die augenscheinlich ihre Herzen wie ihre Börsen nur dann öffneten, wenn ein Gefühl kalter Berechnung, eine Schaustellung ihres Reichthums sie dazu vermochte.

Regine trat ein — mit dem Knaben in ihren Armen; sie war leichenblaß und schien so schwach, daß sie in den nächsten Stuhl niedersank. Keiner stand auf, sie zu empfangen; kein Blick der Ermuthigung, kein Wort freundlicher Begrüßung wurde der Tiefgebeugten zu Theil.

Eine peinliche Pause erfolgte; der alte Herr hatte sich in einem bequemen Armstuhle zurechtgesetzt und ruhte dort ganz unbeweglich, mit einem leeren, nichtssagenden Gesichtsausdruck ins Blaue starrend. Seine würdige Gattin, welche ihn aller Mühe des Sprechens überheben zu wollen schien, unterbrach endlich das eisige Schweigen mit folgenden Worten:

„Wir haben Ihren Brief erhalten, Madame, und beantworten ihn hiermit, indem wir selbst erscheinen, um aus Ihren Händen das Kind unseres theuren, verstorbenen Sohnes zu empfangen, dessen Leben Sie grausamer Weise Ihren ehrgeizigen Plänen opferten. Sie wissen, daß nur seine Heirath mit Ihnen, die wir nimmer anerkennen konnten, die Ursache war, daß er sich diesem wilden, leicht-

sinnigen Lebenswandel hingab, der ihn zu einem so frühzeitigen, beklagenswerthen Tode führte.“ Sie hielt hier inne, um sich anscheinend von ihrem tiefen Mutterschmerze zu erholen — doch sprach sie mit so gleichgültigem, kaltem Tone, als ob sie eine neue Dienerin engagire und fuhr dann fort: „Indem wir das liebe Kind empfangen, sind wir Beide, sowohl mein Gemahl als ich selbst, bereit zu vergessen und zu vergeben, welchen unersetzlichen Verlust Ihre fühllose Selbstsucht über uns gebracht hat. Sie müssen es mir verzeihen, Madame, aber ich muß einmal offen sprechen“. (Ich hatte die größte Lust einen Blumentopf nach ihr zu werfen, zum Dank für diese Offenheit). „Als ein Zeichen der gütigen, milden Gesinnungen, die unsere Herzen erfüllen, haben wir, mein Gemahl und ich, beschlossen, Ihnen zu gestatten, Ihr Kind hin und wieder besuchen zu dürfen (ihr eigenes Kind, Nina!), dennoch müssen Sie jedesmal unsere. Erlaubniß dazu einholen. Nur unter dieser Bedingung, und nachdem Sie fest und unverbrüchlich jedem Anrecht an den Knaben entsagt haben, sind wir bereit ihn an Kindesstatt anzunehmen und ihn zum Erben unserer Güter einzusetzen.

Sie hielt inne, als erwarte sie den Beifall über diese große, wohlgesetzte Rede, und ohne nur einen Blick des Mitgefühles auf ihre weinende Schwiegertochter zu richten, fuhr sie mit eisiger Ruhe fort:

„Wir sind tief bekümmert, sowohl mein Gemahl (er war nahe daran einzuschlafen trotz seines tiefen Kummers) als ich, von Ihrer Krankheit zu hören und deren nur zu sichtliche Spuren in Ihrem Antlitz zu lesen; und da diese Unterredung für beide Theile sehr schmerzlich

sein muß, so würde es mir lieb sein, wenn Sie dieselbe zu einem schnellen Ende führten, indem Sie das Kind zur Abfahrt bereit machten. Empfangen Sie noch schließlich die Versicherung, daß der Knabe mit der Achtung und Auszeichnung behandelt werden soll, die seiner neuen Stellung gebührt, und daß es mein Stolz sein wird, ihn mit Liebe und Glück zu umgeben, damit er niemals Ihren Verlust empfinde, Madame".

Erst nach zwei oder drei vergeblichen Anstrengungen gelang es Frau Clemens, sich von ihrem Stuhle zu erheben; sie versuchte zu reden, aber die Stimme versagte ihr, und nur ihre Thränen sprachen für sie, die indessen nicht den mindesten Eindruck auf die steinharten Herzen ihrer Schwiegereltern machten. Sie beugte schweigend ihr Haupt unter den grausamen Beschluß und wankte aus dem Zimmer.

Wie ich mich nach ihrer Rückkehr sehnte! Es war mir peinlich, mit diesen beiden schrecklichen Menschen allein gelassen zu sein, die gekommen waren, eine Mutter ihres Kindes zu berauben, die ihre gänzliche Verlassenheit benutzten um sie zur Annahme von Bedingungen zu zwingen, welche ihr das Herz brechen mußten. Die Gegenwart der Beiden schien selbst die Atmosphäre zu bedrücken, es lag wie ein Alp auf meiner Brust — ich wollte davon eilen und meine Glieder waren wie gefesselt — ich versuchte zu schreien und konnte kaum athmen. O, wie ich meine kindische Neugier bereute! Ich fühlte mich so unglücklich, daß ich nichts danach gefragt hätte, ob ich entdeckt und gestraft würde, ich wünschte sogar, es möchte

Jemand herbeikommen, damit ich nicht länger allein mit diesen beiden gefühllosen, entsetzlichen Menschen war.

Ihre kaltherzige Unterhaltung vermehrte noch mein Unbehagen. Herr von Clemens sprach fast gar nicht, er schien nur seiner Frau Gemahlin beizustimmen. Sie fragte ihn, wie ihm „die vornehme Schwiegertochter" gefalle? — ob er sie nicht für ein „niedliches, schwächliches Ding" halte — „eine kostbare, theuer erkaufte Waare?" „Ein allerliebstes Kammermädchen habe ihr Sohn sich herabgelassen zu heirathen." Als letzter milder Beitrag zu dem Vorhergehenden, galt ferner die Frage ob er glaube „daß sie noch lange leben könne?" Auch jetzt noch unterbrach er sein tiefes, weises Stillschweigen nicht, sondern nur ein rundes „Oh" wurde hörbar, welches gerade so klang, als ob er seine Lippen über einem Glase köstlichen Portweines schnalzte.

Endlich kam Frau Regine zurück — und ich athmete freier. Sie schien gefaßter als vorher. Es lag eine ruhige, würdevolle Entschlossenheit in ihrem Wesen, ihr Schritt war fest und sicher. Sie führte Paul an der Hand, der mit seinem Hütchen und Röckchen bekleidet, zur Abreise bereit war — zu einer Reise, von der er niemals zu seiner Mutter zurückkehren sollte. Sie drückte noch einen langen, langen Kuß auf seine frischen, rothen Lippen und dann, die Augen schließend, legte sie ihn in die Arme ihrer hochmüthigen Schwiegermutter. Schnell wandte sie sich fort, und ich sah, wie ihre Hände sich konvulsivisch schlossen und ihre Lippen sich bewegten, ohne daß jedoch ein Wort hörbar wurde.

Frau von Clemens empfing den Knaben, die arme

Mutter gar nicht beachtend, deren Herz bei dem Opfer fast brach. Ohne ein Wort des Abschiedes schickte sie sich an, das Zimmer zu verlassen, als das Kind — zum ersten Male vielleicht unklar ahnend, daß man es von seiner Mutter trennen wolle, — ein durchdringendes Geschrei ausstieß. Bei dem ersten Laut dieses Hülferufes fuhr Frau Regine zusammen, ihr tief gesunkenes Haupt erhob sich, ihre Augen wie ihr Herz wandten sich zum Himmel, Muth und Beistand erflehend, diese Feuerprobe zu bestehen. Der Knabe rief weinend nach seiner Mutter, sie war im Begriff sich zu ihm zu wenden, — doch sie hielt inne, und die Hände vor die Ohren legend, fiel sie auf ihre Kniee nieder und neigte sich zu einem vollen, inbrünstigen Gebete.

Augenblicklich war ich an ihrer Seite, schweigend stand ich dort, sie nicht in ihrer heiligen Andacht zu stören, nur bereit, ihr zu helfen, wenn sie meiner bedürfen möchte. Noch lange, nachdem der Wagen die Räuber ihres Glückes und ihren Liebling entführt hatte, verblieb sie in ihrer Stellung. Allmählig wurde sie ruhiger, und als sie sich umwendend, mich bemerkte, fiel sie mir um den Hals und mit einer Stimme, die ich nie vergessen werde — so süß und innig, wenn auch von Thränen verschleiert, — segnete sie mich.

Dann ließ sie sich wie ein sanftes, stilles Kind von mir hinweg zu Fräulein Schlicht führen, die sie in ihre Obhut nahm und Alles that, um den tiefen Schmerz zu lindern, welcher das Herz der vereinsamten Mutter durchwühlte.

Nicht einmal erwähnte sie des Kindes, und Fräulein Schlicht meint, das Einzige, was sie zu diesem Opfer bestimmt, was sie aufrecht erhalten habe in den Leiden dieser schrecklichen Prüfung, wäre die Gewißheit, daß ihr süßer Knabe nun lebenslänglich und anständig versorgt sei.

Frau Werner hat der Kranken ihr bestes Zimmer eingeräumt. Gewiß ist sie innerlich beschämt über die Härte gegen die arme Lehrerin und möchte diese nun auf alle Weise wieder gut machen. Jede halbe Stunde geht sie hinein, zu fragen ob sie nützlich sein könne. und sie selbst hat Fräulein Schlicht ermahnt, so viel als möglich bei ihrer Freundin zu bleiben, und hat es als eine Gunst sich erbeten, die Nacht mit ihr zusammen zu durchwachen. O, Nina, wir würden wohl niemals eine Unfreundlichkeit begehen, dächten wir daran, wie wir uns später dadurch bedrückt fühlen.

Man ruft mich ab. Mit einem eiligen Kuß ein Lebewohl von

Deinem

getreuen

Käthchen.

P. S. In einigen Tagen werde ich Dich nun sehen und dann sollst Du eine fürchterliche Strafpredigt bekommen, weil Du mir so selten geschrieben hast — Du nachlässiges, böses — liebes, einziges Mädchen!

P. S. Endlich sind diese langweiligen Prüfungen vorüber: Ich habe einen Preis im calcul de tête und

eine carte de mérite für meine maintien erhalten. Das Allerwunderbarste ist, daß Lina Meyer, eine der dümmsten Schülerinnen der ganzen Anstalt, die kaum richtig die Bibel lesen kann, mindestens fünf bis sechs Preise davon getragen hat; Fanny Scharf sagt, das käme auf Rechnung der Ananas, Fasanen, Rebhühner und gelées, welche ihr Vater der Frau Werner sendet; sie meint, wenn sie die Tochter eines Rathsherrn wäre (der solche Delikatessen schickt nota bene) und ich mit der „Kreuzzeitung" verwandt, so würden wir Beide zu eben solchen Wundern herangebildet werden. Das wäre zu ungeheuerlich, Nina, ich kann es nicht glauben, daß eine Schullehrerin in der Welt sich so schnählicher Parteilichkeit schuldig macht. Ebenso erstaunt sind wir Alle, daß Fräulein Plumpper, die vor Lernen und Arbeiten sich keine Ruhe gönnte und durch Nachtwachen ihr gelbes Haar beinahe in weißes verwandelte, auch nicht einen einzigen Preis erlangt hat; Fanny meint, es wäre Unsinn dies erwartet zu haben, denn ihr Vater besitze nur ein kleines Kohlengeschäft und seine Tochter würde nicht eher klug werden, bis er einsichtsvoll genug wäre, einen Wagen voll seiner besten Kohlen zur Probe zu schicken.

Ich glaube kein Wort von alledem.

Ich habe eine reizende Zeichnung gemacht — so reizend, daß, als der Zeichenlehrer sie mir vorlegte, ich sie nicht als meine Arbeit wiedererkannte. Wie erfreut Mama und Papa über meine Fortschritte sein werden! — doch hoffentlich werde ich nicht gezwungen sein, zu Hause und unter ihren Augen zu zeichnen; denn sie würden einen zu traurigen Unterschied zwischen meinem

Gekritzel und dieſer prachtvollen Mondſchein-Landſchaft (der Anſicht der Burg Stolzenfels) finden. Wie ſie ſo vor mir liegt mit meinem Namen in der Ecke, erſcheint ſie mir faſt hübſcher, als die Zeichnungen, welche an den Läden aushängen.

Achtzehnter Brief

berichtet, daß die Pension doch kein so schrecklicher Aufenthalt ist.

Solch ein Ereigniß, Nina! das ganze Haus ist in Aufruhr, und obgleich ich Dich vielleicht schon morgen sehe, kann ich doch nicht umhin, Dir noch heute eine kleine Beschreibung davon zu machen.

Gestern Abend, als wir schon im Voraus die Freuden der Ferienzeit genossen, und von den Vergnügungen sprachen, die unser harrten: Theater, Bälle, Picknicks, Concerte, dabei unzählige Versprechen austauschten, uns gegenseitig zu besuchen und einzuladen — fuhr ein Wagen vor das Haus. Im Augenblick waren wir Alle an den Fenstern, Einige liefen zur Thür und richteten es so geschickt ein, gerade in dem Moment (zufällig natürlich) an der Treppe zu sein, als eine elegante Dame die Stufen erstieg und sich eilig und ängstlich nach „ihrer Nichte" erkundigte. Auf die Frage, wen sie meine, denn die Gute schien vorauszusetzen, daß dies Jedermann wissen müsse, antwortete sie: „Frau Regine v. Clemens!"

Wir Alle stürzten die Treppe hinauf, diese davon

zu benachrichtigen, aber Fräulein Schlicht wurde die Ehre, die arme Leidende in das Visitenzimmer zu führen. Im nächsten Augenblick — denn glücklicher Weise war die Thür offen geblieben, und wir konnten Alles sehen was im Zimmer vorging — lag Regine in den Armen ihrer Tante, die über ihres theuren Bruders einziges Kind, „seinen Stolz" „sein Glück", weinte, und sie in einem Athem schalt, liebkoste und mit Vorwürfen überhäufte.

Dann fragte sie nach dem kleinen Paul, und als Regine unter glühendem Erröthen, mit bebender Lippe und vielen Thränen die Wahrheit gestand — wurde die Tante noch mehr böse und rief ärgerlich: „Schäm' Dich, Regine, schäme Dich, Deinen Knaben von Dir zu lassen! — aber nein, weine nicht, weine nicht, mein süßes Herz — sie sollen ihn schon herausgeben, und wenn sie es nicht gutwillig thun, so stehle ich ihn Dir und Du sollst Dich niemals wieder von ihm trennen. Wir wollen das liebe Kind zu einem tüchtigen Manne erziehen, der jetzt und immerdar seiner Engelsmutter die Opfer vergelten soll, die sie für sein Wohl gebracht hat". Lange vor dem Ende dieser Rede ging der Ton der Stimme, der zuerst etwas strenge und herbe geklungen, zu inniger herzlicher Weichheit über, und als Regine auf dem Sopha an der Seite ihrer Tante saß, überschüttete diese sie mit Zärtlichkeiten und suchte Alles hervor, worin die Liebe so unerschöpflich ist, ihre Thränen zu hemmen. Aber, Nina, das waren keine Schmerzensthränen mehr; Thränen der Freude, der Dankbarkeit waren es, so rein und klar wie das Herz, dem sie entflossen. Endlich lächelte Regine, und sie sah so wunderschön aus, daß wir Alle voll Be-

wunderung auf sie schauten, wir hatten sie niemals lächeln sehen und vermochten unsere Blicke nicht von ihr zu wenden. Wie klar und licht ihr Antlitz war! — wie die Wolken des Trübsinnes, die es so lange beschattet, verschwanden und die milden Augen in einem Freudenglanze strahlten, als hätten sie schon einen Blick in den Himmel gethan!

Soll ich Dir von dem rührenden Abschiede erzählen, den sie von Frau Werner und der Anstalt nahm? Jede Erinnerung an die Leiden, die sie hier erduldet, schien verwischt, und sie weilte zögernd unter uns, als schmerze es sie, uns zu verlassen. Wir Alle umdrängten sie, ich glaubte, wir würden niemals fertig werden ihre Hand zu schütteln, sie zu küssen, ihr alles Glück der Welt zu wünschen.

Endlich zog die Tante sie leise hinweg; auf ihren stützenden Arm sich lehnend, folgte Regine ihr wie ein Kind seiner Mutter folgt. Während der ganzen Zeit führte die alte Dame ein Selbstgespräch — in der Art, wie ich oft eine Wärterin ein krankes Kind beruhigen hörte, indem sie es mit einem Schlummerliede der Zärtlichkeit einwiegte. Sie schalt in dieser liebreichen Weise: „O, Du böse, böse Regine, nicht früher Deiner alten Tante geschrieben zu haben — ich glaube wirklich, es war Stolz, der Dich verhinderte es zu thun. Ja, das war stets Dein einziger Fehler, Du liebes, prächtiges Mädchen! Wie konnte ich wissen, wo Du warst, da ich seit Deiner Verheirathung nichts von Dir gehört hatte — wie konnte ich ahnen, das Du krank seist! Doch laß es gut sein, Liebling — wir wollen die verlorene Zeit

schon wieder einbringen; in meinem kleinen Landhause, in der schönen, frischen Luft wirst Du bald wieder kräftig und wohl werden; und mit dem lieben Paul an unserer Seite, wollen wir so froh, so glücklich leben, als ob uns gar kein Leid treffen könne. Nicht wahr, das wollen wir, mein Lämmchen? Du gute, einzige, gottlose Regine, zu denken, daß Deine Tante Dich nicht liebte."

Inmitten dieser zärtlichen Vorwürfe wurde die junge Frau in den Wagen gehoben, sie blickte aus dem Fenster, uns ihr letztes Lebewohl zuzulächeln, als sie Fräulein Schlicht bemerkte, die halb verborgen hinter der Hausthür stand. In einem Nu war Regine aus dem Wagen, und ihre Arme fest, fest um den Hals ihrer treuen Freundin und Trösterin schlingend, sprach sie unter Küssen und Thränen: „Gott segne Sie tausendfältig für Alles, was Sie an mir gethan; niemals, nein niemals werde ich Ihre Güte vergessen, meine liebe, beste Freundin!" Und der Frau Werner wurde das Versprechen abgerungen, daß Fräulein Schlicht die Ferienzeit mit Regine und ihrer Tante verleben solle.

Vergebens erzählte Miss Grace ihre schauerlichste Geschichte an diesem Abende — wir hörten nicht darauf; Mademoiselle bemühte sich mit ihren pikantesten Anekdoten und Wortspielen uns zum Lachen zu bringen, es war erfolglos. Wir konnten unsere Gedanken nicht von Regine Clemens wenden, wir vermochten von Nichts Anderem zu sprechen. —

Mein erstes Halb-Jahr in der Pension ist morgen zu Ende, Nina, und mehr und mehr habe ich mich mit dem Aufenthalte hier ausgesöhnt. Sie ist wirklich kein so

schrecklicher Ort — kein Blaubartszimmer, für das ich sie im Anfange hielt. Ich habe die meisten meiner Lehrer und Lehrerinnen achten und lieben gelernt, denn ich weiß, ihre Kälte und Strenge ist oft nur angenommen, uns zum Gehorsam zu bringen; und unter dem Scheine der Härte verbirgt sich meistentheils ein gütiges Herz, das bereit wäre, lieber die Strafe zu erlassen, als sie über uns zu verhängen. Seitdem die beiden Kinder meiner Obhut anvertraut sind, verstehe ich viel besser, wie schwer der Stand einer Erzieherin ist; ich habe nun selbst erfahren, wie es meine Geduld erschöpft, ihre Fehler und Unarten zu verbessern, ihre hundert kleinen Nachlässigkeiten zu ertragen, sie von unnützen Streichen zurückzuhalten, und wenn ich es schwer finde, zwei kleine Mädchen zu hüten und zu beaufsichtigen — wie muß es erst mit sechzig sein.

Und dann ist Etwas, Nina, was mich mehr als Alles mit dem Leben in der Schule aussöhnt, und mich immer mit Vergnügen auf die hier verlebte Zeit zurückblicken lassen wird: wie viele liebe Mädchen habe ich hier gefunden, wie viele Freundschafts-Bündnisse geschlossen, die, ich hoffe es, mein ganzes Leben hindurch gleich fest, gleich treu wie jetzt, bestehen werden! Eine große Wahrheit hat sich mir hier aufgedrungen, eine heilsame Lehre habe ich dadurch empfangen, und sie soll mir den größten Nutzen bringen. Mit wie anderen Augen, mit welcher Hochachtung und Bewunderung betrachte ich jetzt die meisten meiner Lehrer und Lehrerinnen, die, indem sie uns unterrichten und heranbilden, auch eine Schule durchmachen, und zwar eine Schule harter Prüfung und Mühsal, und diese ihnen durch unsere Widerspenstigkeit noch zu erschweren,

erscheint mir jetzt als eine große Sünde. Was sind ihre Schul-Freuden im Vergleiche zu den unsrigen — wie groß sind ihre Sorgen gegen die kleinen, unbedeutenden Leiden, die wir uns größtentheils selbst bereiten.

Doch ich sehe Dich ja morgen, Nina, daher sei es genug mit diesen trockenen allgemeinen Bemerkungen, denen Du noch öfters zuhören wirst, wenn Du mich nämlich nicht darüber auslachen willst.

Dein

freudig aufgeregtes

Käthchen.

P. S. Arthur weiß doch, daß ich nach Hause komme? Hat er mich in einem halben Jahre vergessen? Flüstere ihm ganz, ganz leise zu, ich bringe eine Haarschnur für ihn — mein eigenes Haar!

P. S. In der letzten Zeit ist hier ein wahrer Wetteifer gewesen, ohnmächtig zu werden. Eine jede Schülerin fühlte sich verpflichtet, bei der kleinsten, unbedeutendsten Veranlassung in Ohnmacht zu fallen (ich glaube sie dachten, es mache interessant!). Doch seitdem Fräulein Wolf über die ohnmächtige Gräfin Isabella ein Glas Essig ausgegossen und dadurch ihr schönes, rosenfarbenes, seidnes Kleid verdorben hat, haben wir keine Ohnmachten ferner gehabt.

P. S. (das letzte) Ihr Mann kam gestern Abend pfeifend und singend wie immer. Er glaubte, es wäre der Tag des Balles, und ich freue mich recht, daß er sich getäuscht hat! Fräulein Schlicht erzählte mir im Vertrauen, er wäre sehr lange geblieben und nur endlich bestimmt

worden das Haus zu verlaſſen, durch das Verſprechen tauſend Thaler zu erhalten, um mit dieſer Summe in Amerika ſein Glück zu verſuchen. Möge es zum Beſten ausſchlagen! Arme, arme Frau Werner! Wie gern vergebe ich ihr alle meine Strafen und Geldbußen, denke ich an die, welche herzloſer Weiſe ihr auferlegt werden.

P. S. (das allerletzte) O, Himmel, dieſe Nacht werde ich gewiß von „zu Hauſe“ träumen!

Druck von W. Drugulin in Leipzig.

DEC 21 1939